Gemeinschaft
für studentischen Austausch
in Mittel- und Osteuropa
Schriftenreihe der GFPS e.V.

DIE GFPS ALS WAHRHAFT EUROPÄISCHE GEMEINSCHAFT

und andere Texte zum Miteinander von Deutschen und Polen im zusammenwachsenden Europa

von
Georg Ziegler

GFPS e.V. ist die „Gemeinschaft für studentischen Austausch in Mittel- und Osteuropa", konkret mit: Belarus, Deutschland, Polen, der Ukraine und Tschechien. Der als gemeinnützig anerkannte Verein steht unter der Schirmherrschaft von Prof. Dr. Gesine Schwan.
Die Schriftenreihe des Vereins ermöglicht es ausgewählte Arbeiten ehemaliger Stipendiaten einer breiten Leserschaft zugänglich zu machen.

Autor: Georg Ziegler
Die GFPS als wahrhaft Europäische Gemeinschaft und andere Texte zum Miteinander von Deutschen und Polen in einem zusammenwachsenden Europa

Georg Ziegler (geb. 1958) studierte Rechtswissenschaften an der Universität Freiburg im Breisgau. Im Studienjahr 1981/82 verbrachte er ein Auslandsjahr an der Katholischen Universität Lublin, das vom im Dezember 1981 verhängten Kriegsrecht unterbrochen wurde. Er blieb dennoch in Polen. Nach seiner Rückkehr nach Freiburg Anfang 1983 trieb er mit Studienfreunden die Vorbereitungen der Gründung der GFPS e.V. voran und wurde 1984 zum ersten GFPS-Vorsitzenden gewählt. Er behielt dieses Amt bis 1989. Nach einer kurzen Tätigkeit beim Katholischen Akademischen Ausländerdienst (KAAD) wechselte er in den Öffentlichen Dienst und wurde für fünf Jahre als sozialpolitischer Referent an die Deutsche Botschaft in Warschau entsandt (1990-1995). Nach weiteren Stationen im Bundesarbeitsministerium wurde er von 1997–2000 an die Europäische Kommission in Brüssel ausgeliehen, wo er die große Osterweiterung der EU mit vorbereitete. 2003 wurde er EU-Beamter und kümmert sich derzeit um die Vorbereitung eines künftigen EU-Beitrittes von Ländern des Westlichen Balkan. Der Autor äußert hier seine persönlichen Ansichten und nicht notwendig die der Europäischen Kommission.

Schriftenreihe der GFPS e.V. Ausgabe 01/2018

ISBN: 978-3-9819632-0-5
ISSN: 2192-2780 © Georg Ziegler

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung des Textes in irgendeiner Form, auch auszugsweise, ist nur mit schriftlicher Zustimmung des Autors erlaubt.

Impressum

Herausgeber: GFPS e.V.
Redaktion der Schriftenreihe: Julia Roos, Yaman Kouli
Layout: Romy Heyner

www.gfps.org

Zur dankbaren Erinnerung an

Edith Heller
Christel Zahlmann, Clemens Picht und deren Tochter Luise
Herbert Rixgen
Jochen Bussmann
Edith Picht-Axenfeld

aus der Freiburger Zeit der Entstehung der GFPS, ohne die die GFPS nicht geworden wäre, was sie heute ist.

Inhalt

Vorwort zu dieser Ausgabe S. 7

Einführung in die Vorauflage S. 8

AUFBRUCH VON UNTEN: DIE GEMEINSCHAFT FÜR STUDENTISCHEN AUSTAUSCH IN MITTEL- UND OSTEUROPA (GFPS)

GFPS – Entstehungsgeschichte eines einzigartigen Joint Venture in den deutsch-polnischen Kulturbeziehungen S. 13

Rien n'est plus nécessaire que le superflu – Ein Auslandsstudienaufenthalt in Polen und seine Folgen S. 22

Lebendige Nachbarschaft wächst von unten S. 27

GFPS als wahrhaft Europäische Gemeinschaft S. 35

Elemente einer Philosophie der GFPS S. 43

Die GFPS in den Augen der polnischen Staatssicherheit – eine Analyse S. 50

Manifestation des Willens zur Einheit Europas S. 53

Das Zusammenwachsen Europas ist kein Automatismus S. 56

Nachruf auf Władysław Bartoszewski – Patron der GFPS S. 59

Erinnerungen an Edith Heller S. 62

Nachruf auf Wojciech Chudy S. 65

Die Pianistin Edith Picht-Axenfeld ist gestorben S. 67

MEIN WEG NACH POLEN

Meine erste Fahrt nach Polen S. 71

Ein ungewöhnlicher Studienaufenthalt in Polen S. 75

GESCHICHTE VERPFLICHTET

„Tätige Liebe heilt alle Wunden..." S. 81

„Die Erinnerung soll fortan nicht trennen, sondern verbinden" S. 84

SOLIDARNOŚĆ

Polen im Umbruch – zehn Jahre *Solidarność* S. 89

NEUBEGINN IM DEUTSCH-POLNISCHEN VERHÄLTNIS

Neubeginn im deutsch-polnischen Verhältnis S. 105

POLEN LIEGT MITTEN IN EUROPA

Polen liegt mitten in Europa S. 113

WER SPRACHEN LERNT WIRD ZUM BRÜCKENBAUER

Wer Sprachen lernt wird zum Brückenbauer S. 123

HORST BIENEK – LITERATUR IM DEUTSCH-POLNISCHEN GRENZLAND

Horst Bienek – Literatur im deutsch-polnischen Grenzland S. 129

PORTRAITS – TADEUSZ MAZOWIECKI, JAN JÓZEF LIPSKI

Tadeusz Mazowiecki „*Parteinehmen für die Hoffnung*“ S. 135

Jan Józef Lipksi: „*Der Wegweiser*“ S. 137

Jan Józef Lipski: Lichtgestalt im polnisch-deutschen Verhältnis und Vordenker und Vorkämpfer von Polens „Rückkehr nach Europa“ S. 140

DEUTSCH-POLNISCHER JUGENDAUSTAUSCH: AUS ZWISCHEN*STAATLICHEN* ZWISCHEN*MENSCHLICHE* BEZIEHUNGEN MACHEN

Die Bedeutung des Jugendaustausches für die deutsch-polnischen Beziehungen S. 151

Deutsche und Polen – Ihr Verhältnis zueinander 5 Jahre nach der Wende – 5 Fragen und Antworten S. 157

Quellenverzeichnis S. 161

Personenregister S. 164

Vorbemerkung zu dieser Ausgabe

Die jahrzehntelange künstliche Teilung Europas ist nicht von alleine verschwunden; es bedurfte und bedarf bis heute der Eigen-Initiative vieler Menschen, damit Europa zusammenwächst und zusammenhält. Die 1984 in Freiburg gegründete private Stipendienorganisation GFPS ist ein besonders eindrückliches Beispiel, wie durch persönliches Engagement Mauern und Grenzen überwunden wurden und ein neues gesamteuropäisches Miteinander von Studierenden in Mittel- und Osteuropa entstand und immer wieder neu entsteht. Basierend auf einem deutsch-polnischen Kern, ist im Laufe der Jahre auch der Austausch mit Tschechien, Belarus und zuallerletzt auch der Ukraine hinzugekommen. Weit über 1000 Semesterstipendien wurden von der GFPS und ihren Schwesterorganisationen im Lauf der letzten 30 Jahre vergeben. Hinzu kommen weitere 150 Sprachkurs- und Bibliotheksstipendien.
Ich bin den Redakteuren der Schriftenreihe Julia Ross und Dr. Yaman Kouli dankbar, dass er bereit war, meine bisher im Privatdruck herausgegebenen Texte in die Schriftenreihe der GFPS e.V. aufzunehmen. Aus diesem Grund habe ich die der GFPS gewidmeten Texte an den Anfang dieser Sammlung gestellt und die GFPS auch im Titel hervorgehoben. Diese Ausgabe soll insbesondere den jungen GFPSlern helfen, die Geschichte der Entstehung und Entwicklung dieser außergewöhnliche Gemeinschaft nachzuvollziehen und ihnen die „Philosophie der GFPS" zu vermitteln, dank derer es die GFPS auch nach mehr als drei Jahrzenten trotz vieler Herausforderungen noch gibt. Ich habe auch meine Nachrufe auf Edith Heller, Wojciech Chudy, Edith Picht-Axenfeld und den Schirmherrn der GFPS-Polska Władysław Bartoszewski, die alle viel zum Gelingen der GFPS beigetragen haben, in die Sammlung aufgenommen. Das Buch widme ich insbesondere der Erinnerung an die verstorbenen Freiburger Freunde aus den Anfangsjahren der GFPS.
Die anderen, teils persönliche Texte stammen im wesentlichen aus meiner Zeit als Diplomat an der Deutschen Botschaft in Warschau (1990–1995), wie ich im Einzelnen in der unten abgedruckten Einführung zur Vorauflage beschrieben habe.

Tervuren (Belgien) im März 2018 *Georg Ziegler*

Einführung zur Vorauflage

Die meisten der hier abgedruckten Texte entstanden in den Jahren 1989–96. Es sind größtenteils Ansprachen, die ich im Rahmen meiner fünfjährigen Tätigkeit als Sozialreferent an der Deutschen Botschaft in Warschau (1990–95) gehalten habe. Das Spektrum der Themen ist breit. In Warschau als deutscher Diplomat zu wirken, ist nämlich mehr als nur eine fachliche Aufgabe. Es ist auch eine Konfrontation mit dunklen Kapiteln der deutschen Geschichte, die sich nicht einfach wegschieben lassen, sondern die der persönlichen Auseinandersetzung bedürfen. Dies war besonders dann der Fall, wenn ich als Botschaftsvertreter eingeladen war, an Gedenkfeiern an Orten deutscher Verbrechen – wie zum Beispiel in Auschwitz oder in der von der Wehrmacht (!) vernichteten ostpolnischen Ortschaft Jamy – teilzunehmen und den überlebenden Opfern Auge in Auge gegenüberstand. Meine persönliche Erfahrung dabei ist, daß diese Menschen zum großmütigen Verzeihen und zum Neuanfang bereit sind, wenn sie nur sehen, daß Deutsche wissen, was in Polen vor 50 Jahren passiert ist und sich entsprechend verhalten („*Geschichte verpflichtet*").

Meine Warschauer Zeit war geprägt von einer Aufbruchstimmung und einem Neuanfang im deutsch-polnischen Verhältnis, was sich nur auf dem Hintergrund der von der Bewegung *Solidarność* erkämpften Demokratisierung in Polen und der davon nicht zu trennenden Wiedervereinigung Deutschlands mit allen Konsequenzen (Grenzvertrag, Nachbarschaftsvertrag) begreifen läßt („*Neubeginn im deutsch-polnischen Verhältnis*"). Zu diesem Neubeginn gehört auch, daß auf polnischer Seite das Unrecht der Vertreibung der Deutschen aus den früheren deutschen Ostgebieten anerkannt wurde und die Tabuisierung der deutschen Vergangenheit in den heutigen polnischen Westgebieten aufgehört hat. Ein kleines Beispiel dafür ist die Anbringung einer Tafel am früheren Wohnhaus des deutschen Schriftstellers Horst Bienek (1930–1990), die dem Bürger des deutschen Gleiwitz von den Bürgern des polnischen Gliwice geschenkt wurde. Es war ein schönes Erlebnis, die Tafel gemeinsam mit dem Stadtpräsidenten dieser oberschlesischen Stadt enthüllen zu dürfen („*Horst Bienek – Literatur im deutsch-polnischen Grenzland*").

Der ersten freien Gewerkschafts-Bewegung im früheren Ostblock *Solidarność*, die bis 1989 weit mehr war als es die heutige Gewerkschaft *Solidarność* sein kann, ist der längste Text gewidmet, der in Erinnerung ruft, wie schwer auf der einen Seite das Ringen um Freiheit und Menschenrechte und wie hartnäckig auf der anderen Seite das Festhalten der Kommunisten am alten System war („*Polen im Umbruch – zehn Jahre Solidarność*"). Da ich *Solidarność*-Zeit" und Kriegsrecht (1980/82) als Student in Polen aus nächster Nähe miterlebt habe, basiert vieles in diesem Text auf eigenen Erfahrungen.

Zwei mutige Polen – nämlich Tadeusz Mazowiecki (1927–2013) und Jan Józef Lipski (1926–1991) – die sich sowohl für Polens Freiheit als auch für ein aufrichtiges Verhältnis von Polen und Deutschen unbeirrbar eingesetzt haben, sind in den Texten „*Parteinehmen für die Hoffnung*", „*Der Wegweiser*" *und „Jan Józef Lipski*

– Lichtgestalt im polnisch-deutschen Verhältnis, Vordenker und Vorkämpfer von Polens „Rückkehr nach Europa" portraitiert. Ich habe mich bemüht, einen Teil ihrer Schriften dem deutschsprachigen Leser zugänglich zu machen[1]. Lipskis Worte *„wir müssen uns alles sagen, unter der Bedingung, daß jeder über seine eigene Schuld spricht. Wenn wir dies nicht tun, erlaubt uns die Last der Vergangenheit nicht, in eine gemeinsame Zukunft aufzubrechen*" scheinen mir auch heute noch wegweisend für ein künftiges Miteinander von Polen und Deutschen.

Dieses Miteinander kann nur gelingen, wenn Polen nicht im Wartezimmer Europas sitzengelassen wird, sondern wenn Deutschland und Polen gemeinsam in denselben supranationalen europäischen bzw. euroatlantischen Strukturen integriert sind.[2] Nur dann kann der in Polen immer noch stark ausgeprägte Rapallo-Komplex, die Angst vor einem Zusammenspiel der beiden mächtigen Nachbarn im Westen und Osten zum Nachteil Polens endgültig verschwinden. Wie europäisch Polen ist und mit welcher Ungeduld es in die europäischen Strukturen drängt, zeigt der Text *„Polen liegt mitten in Europa*".

Auf die *„Bedeutung des Jugendaustausches für die deutsch-polnischen Beziehungen*" und die Notwendigkeit aus zwischen*staatlichen* zwischen*menschliche* Beziehungen zu machen, habe ich in einem Vortrag vor der Warschauer polnisch-deutschen Gesellschaft hingewiesen, der zusammen mit meinen Antworten auf den Fragebogen *„Deutsche und Polen - Ihr Verhältnis zueinander 5 Jahre nach der Wende*" in dieser Sammlung abgedruckt ist. Hier habe ich versucht, auch einige Hinweise darauf zu geben, was im deutsch-polnischen Verhältnis noch zu tun ist.

Um das deutsch-polnische Verhältnis voranzubringen und die jahrzehntelange Teilung Europas zu überwinden waren und sind Initiativen „von unten" mindestens so wichtig wie Bemühungen „von oben". Eine der aussergewöhnlichsten Beispiele hierfür ist die private deutsch-polnische Stipendienorganisation *GFPS e.V.* (www.GFPS.org) die Anfang der achtziger Jahre entstand. Sie feierte 2014 ihr dreissigjähriges Bestehen und ist zu einem sich über vier Länder erstreckenden Netzwerk für studentischen Austausch in Mittel- und Osteuropa geworden.[3] Die deutsche GFPS hat Geschwisterorganisationen in Polen (www.GFPS.pl) und in Tschechien (www.GFPS.cz) und Belarus ist seit einigen Jahren in das Netzwerk einbezogen.[4] Die Entstehungsgeschichte ist hier dokumentiert, wie auch meine

---

[1] Tadeusz Mazowiecki, Parteinehmen für die Hoffnung, über die Moral in der Politik, herausgegeben undmit einem Nachwort versehen von Georg Ziegler, Vorwort von Manfred Seidler, Freiburg 1990.
Jan Józef Lipski, Wir müssen uns alles sagen, Essays zur deutsch-polnischen Nachbarschaft, herausgegeben und mit einem Vorwort versehen von Georg Ziegler, Gliwice – Warszawa 1996

[2] Dies ist dann 1999 mit Polens NATO Beitritt und 2004 mit Polens EU-Beitritt geschehen.

[3] Der ursprüngliche Namen der GFPS lautete: „Gemeinschaft zur Förderung von Studienaufenthalten polnischer Studenten in der Bundesrepubik Deutschland"; er wurde mehrfach angepasst und lautet heute: „Gemeinschaft für studentischen Austausch in Mittel- und Osteuropa (GFPS e.V.)"

[4] Inzwischen (seit 2017) erstreckt sich die Tätigkeit der GFPS auch auf die Ukraine.

Reden zum 10., 25. und 30. Geburtstag der GFPS. Die Titel der Reden reflektieren das Programm der GFPS („Lebendige Nachbarschaft wächst von unten", „GFPS als wahrhaft Europäische Gemeinschaft", „Elemente einer Philosophie der GFPS"). In dieser Sektion ist auch eine kurze Analyse der Akten der polnischen Staatssicherheit zu GFPS enthalten („GFPS in den Akten der polnischen Staatssicherheit") sowie meine Dankesreden zur Verleihung des polnischen Kavaliersordens 1996 und des Cusanuspreises für aussergewöhnliches gesellschaftliches Engagement 2013.

Das Spektrum der Texte wird abgerundet durch Worte, die ich für die Einweihung eines neuen Gebäudes eines polnischen Sprachenkollegs vorbereitet habe („*Wer Sprachen lernt wird zum Brückenbauer*") und durch sehr persönliche Aussagen über „*meinen Weg nach Polen*", der 1980 begann.
Ich danke allen, die es mir ermöglicht haben, zwischen Deutschland und Polen zu wirken, insbesondere der Bischöflichen Studienförderung Cusanuswerk und der damals dort tätigen Referentin und späteren Bundesministerin Annette Schavan (für die Polen-Stipendien 1980–82) und Peter Clever (früher Bundesarbeitsministerium, heute Bundesvereinigung der Arbeitgeberverbände) dafür, daß er mir das Amt des sozialpolitischen Referenten an der Botschaft Warschau zu-ge-traut hat. Ich danke auch allen Mitstreiterinnen und Mitstreitern in der GFPS für die gemeinsame wunderbare Erfahrung, dass wir die Welt ein Stück weit verändern können.

Rheinbach, im Oktober 1996
Tervuren, im Sommer 2014
Georg Ziegler

AUFBRUCH VON UNTEN:
DIE GEMEINSCHAFT FÜR STUDENTISCHEN AUSTAUSCH IN MITTEL- UND OSTEUROPA (GFPS)

Vorbemerkung:
Das Kürzel „GFPS" gibt es seit der Vereinsgründung 1984. Allerdings änderte sich der Langname mehrfach. Der ursprüngliche Name lautete: „Gemeinschaft zur Förderung von Studienaufenthalten polnischer Studenten in der Bundesrepublik Deutschland".
Nach der deutschen Wiedervereinigung verschwand der Begriff "Bundesrepublik"; auch wurde der Begriff „Studenten" durch „Studierende" ersetzt. Der Verein hieß dann „Gemeinschaft zur Förderung von Studienaufenthalten polnischer Studierender in Deutschland".
Nachdem dann in den frühen 1990er Jahren auch der Austausch mit Tschechien dazu kam, und Programme für Deutsche nach Polen und Tschechien eingerichtet wurden, wurde der bis heute bestehende Name gewählt: „Gemeinschaft für studentischen Austausch in Mittel- und Osteuropa". In den nachfolgenden Texten wird der bei deren Entstehung jeweils geltende Namen benutzt.

ÜBERBLICK ÜBER DIE STIPENDIENVERGABE DER GFPS (1984-2018)

GFPS e.V.

577 Stipendien für Studierende aus Polen nach Deutschland
78 Stipendien für Studierende aus Tschechien nach Deutschland
56 Stipendien für Studierende aus Belarus nach Deutschland
2 Stipendien für Studierende aus der Ukraine nach Deutschland

GFPS-Polska

439 Stipendien für Studierende aus Deutschland nach Polen
5 Stipendien für Studierende aus Belarus nach Polen

GFPS-CZ

38 Stipendien für Studierende aus Deutschland nach Tschechien

Summe: 1195

(Diese Zahl bezieht sich auf Semesterstipendien und schließt mehrwöchige Sprachkurs- oder Bibliotheksstipendien nicht ein)

DIE „GEMEINSCHAFT ZUR FÖRDERUNG VON STUDIEN-AUFENTHALTEN POLNISCHER STUDIERENDER IN DEUTSCHLAND"(GFPS E.V.) – ENTSTEHUNGSGESCHICHTE EINES EINZIGARTIGEN *JOINT VENTURE* IN DEN DEUTSCH-POLNISCHEN KULTURBEZIEHUNGEN[5] (1989)

Es war im Sommer 1980. Ich befand mich in Lublin als Teilnehmer der Sommerschule für polnische Sprache und Kultur an der Katholischen Universität Lublin. Es war mein erster Polen-Aufenthalt. Durch Zufall lernte ich eine Germanistik-Studentin kennen, die mir half, aus dem amerikanisch dominierten Ghetto der Ausländer herauszukommen, die Polnisch lernen wollten. Ihr Name war Jolanta. Sie zeigte mir den Botanischen Garten, und bald lud sie mich auch zu sich nach Hause ein. Sie erzählte mir von ihrer Familie, ihrem Studium, von den Streiks dieser Juli-Tage in Lublin, die dem in die Geschichte eingegangenen „Danziger August" vorangingen. Ich erzählte ihr, warum ich – einer spontanen Eingebung folgend – nach Polen gekommen war, daß ich Jura und ein wenig Philosophie studiere, und wie Freiburg aussieht. Sie sagte, daß sie im Jahr zuvor in Erfurt in der DDR gewesen sei, aber auch einmal gerne die Bundesrepublik besuchen würde. Am liebsten, fügte sie, die Germanistikstudentin, hinzu, ein Auslandssemester lang zum Studium. Ein verständlicher Wunsch. Wie aber realisieren, wenn die eigene Währung nicht konvertibel ist, wenn man noch soviel sparen kann und es doch nichts nützt, weil man mit einem Monatsgehalt der polnischen Währung auf dem Schwarzmarkt gerade dreißig bis fünfzig Mark erhält? Ein schier unmögliches Unterfangen! Es sei denn, es gäbe Stipendien. Zufällig hatte ich die Adresse des Deutschen Akademischen Austausch-Dienstes (DAAD) in Bonn im Kopf. Ich riet Jolanta, einmal dorthin zu schreiben.

***

März 1981. Inzwischen hatte ich mich entschlossen, ein Jahr in Polen zu studieren. Um vor diesem Studienaufenthalt möglichst viel Polnisch zu lernen, nutzte ich jede freie Minute, nach Polen zu fahren. Es waren Semesterferien. Natürlich besuchte ich auch Jolanta. Ich war gespannt, ob sie mittlerweile an den DAAD geschrieben und womöglich gar schon ein Stipendium für ein Gastsemester in der Bundesrepublik in Aussicht hatte.
Sie zeigte mir das Antwortschreiben des DAAD: 10 Stipendien für graduierte Germanisten. 10 Stipendien für studierende Germanisten aus Polen. „Na und?", wollte ich wissen. Sie zuckte resigniert mit den Schultern und verwies auf das P.S. Dort stand (sinngemäß): *„Wir weisen Sie daraufhin, daß Sie sich nicht direkt beim DAAD bewerben können, sondern dies über das Hochschulministerium oder die Polnische Akademie der Wissenschaften in Warschau tun müssen."* Zu all diesen Institutionen war sie gelaufen. Die einen hatten ihr gesagt, sie solle doch in die DDR gehen, da könne man schließlich auch hervorragend Germanistik studieren; die anderen meinten herablassend, sie solle doch erst einmal ihr Studium beenden, dann könne man weitersehen. Als sie den Brief

[5] Dieser Text erschien in der „Zeitschrift für Kulturaustausch", Heft 4/89, Stuttgart 1989 – Mittlerweile heisst der Verein „Gemeinschaft für studentischen Austausch in Mittel- und Osteuropa" (GFPS e.V.)

des DAAD herauszog, in dem schwarz auf weiß zu lesen war, daß es auch für studierende Germanisten Stipendien gibt, kam schließlich die Auskunft: *„Wir wünschen keine Studienaufenthalte polnischer Studenten in der Bundesrepublik Deutschland."*

Empört über diese Art der Behandlung schlug ich Jolanta vor, am nächsten Tag nach Warschau zu fahren, um diesen Sachverhalt in der Kulturabteilung der bundesrepublikanischen Botschaft vorzutragen. Wenn auch ihrem Lächeln zu entnehmen war, daß sie nicht unbedingt an den Erfolg meines Vorhabens glaubte, willigte sie doch mit der Bemerkung ein, in der Nähe der Botschaft gebe es die beste Bäckerei in Warschau, und allein deswegen lohne sich ein Ausflug dorthin.

Die Dame in der Kulturabteilung der Botschaft war von unserer Erzählung einigermaßen betroffen. *„Das sieht ja nach Boykott aus"*, sagte sie, und: *„Uns sagen sie immer, es bestünde seitens der Studenten kein Interesse."*

Sie ließ sich erweichen und händigte uns die Bewerbungsunterlagen für ein DAAD-Stipendium aus, wobei sie versprach, diese ohne den Umweg über das polnische Ministerium direkt an den DAAD zu schicken. Glücklich verließen wir die Botschaft: endlich eine Perspektive. Als Belohnung kaufte Jola Kuchen in der nahegelegenen Bäckerei für die Rückfahrt nach Lublin.

In Lublin berichtete sie ihrer Studienfreundin Anna von unserer erfolgreichen Warschau-Reise, die sich spontan entschloß, sich ebenfalls auf diese „direkte" Weise um ein DAAD-Stipendium für studierende Germanisten zu bewerben. So machten wir, Jola, Anna und ich, uns an die Arbeit: Ausfüllen der Antragsformulare, Übersetzung des polnischen Studienbuches, Besorgung von Gutachten und Paßphotos.

***

Eine Woche später mußte ich zurück nach Deutschland. Da ich ohnehin in Warschau umsteigen mußte, nahm ich die Unterlagen mit und gab sie vereinbarungsgemäß in der Botschaft ab, die sie weiter an den DAAD nach Bonn schicken sollte. Auf der Zugfahrt von Warschau nach Freiburg stieg ich unterwegs in Bonn aus. Warum? Ich wollte unbedingt beim DAAD in diesen Stipendienangelegenheiten für Jola und Anna vorsprechen. So sehr war ich bereits in diese Sache involviert, daß ich sicher gehen wollte, daß sie zu einem guten Ende komme. Doch, oh Schreck, der zuständige DAAD-Vertreter gab mir zu verstehen, daß zwar genügend Geld da sei, da diese Stipendien für Studenten von der polnischen Seite kaum in Anspruch genommen würden, der DAAD aber durch Vertrag an ein bestimmtes Verfahren der Stipendienvergabe gebunden sei, das nun einmal den Weg über offizielle Stellen vorsehe.

Die in der Botschaft sind wohl verrückt geworden, die Unterlagen hinter dem Rücken des polnischen Ministeriums hierher zu schicken, fügte er hinzu. Es war dies eine Ohrfeige, wie ich sie lange nicht mehr bekommen hatte.

Auf der Weiterfahrt im Zug nach Freiburg dachte ich nach: Sollte ich an Außenminister Genscher schreiben, um mich über die Unsinnigkeit solcher Vertragsvereinbarungen auszulassen? Ich war wütend und frustriert zugleich. Dann fiel mir ein, – und dieser Gedanke verfolgte mich bis Freiburg – daß Leute aus Polen die Ausreiseerlaubnis auch

dann bekommen können, wenn sie eine Einladung vorweisen, aus der hervorgeht, daß jemand für Unterkunft und Verpflegung, die Krankenversicherung und die Reisekosten aufkommt. Warum also kompliziert (über das polnische Ministerium und die deutsche DAAD-Bürokratie), wenn es auch einfach geht. Es müßte mir nur gelingen, einen Zulassungsbescheid der Universität Freiburg für Jola und Anna zu bekommen und eine Institution zu finden, die eine solche Einladung ausspricht. Mit diesen Gedanken kam ich in Freiburg an.

Bereits am nächsten Tag sprach ich im Akademischen Auslandsamt der Universität wegen des Zulassungsbescheids vor. Ein fast aussichtsloses Unterfangen, hatte ich doch lediglich Name, Adresse und Geburtsdatum von Jola und Anna bei mir. Doch beeindruckt von der genazen Geschichte, die ich ihm erzählte, setzte sich der zuständige Beamte an die Schreibmaschine und stellte ohne Zögern die gewünschten Zulassungsbescheide aus. Als nächstes brauchte ich eine Bescheinigung, aus der hervorging, daß Jola und Anna eine Unterkunft hatten. Der Leiter des Studentenheimes, den ich daraufhin ansprach, hatte keine freien Zimmer, bescheinigte mir jedoch auf mein Drängen hin fiktiv, daß im Sommersemester 1981 ein Zimmer für Jola und Anna reserviert sei. Ich hatte ihm erklärt, daß das Ganze nur ein Experiment sei. Schließlich fehlte noch eine dritte Bescheinigung, aus der hervorging, wer für den Unterhalt, die Krankenversicherung und die Reisekosten aufkomme. Diesmal mußte ich zur Selbsthilfe greifen. Ich „lieh" mir einige Bogen des Briefpapiers der Katholischen Hochschulgemeinde Freiburg, in der ich engagiert war. Darauf bestätigte ich, daß die Gemeinde die Aufenthaltskosten für die beiden polnischen Studentinnen tragen werde.

Mit diesen drei Dokumenten „bewaffnet" fuhr ich alsbald nach Lublin zurück. Sie lösten bei Jola und Anna helle Begeisterung aus und verhalfen ihnen schon nach zwei Wochen zum begehrten Paß, was mich wiederum in Alarm versetzte, denn ihr Studienaufenthalt in Freiburg war ja von deutscher Seite aus gänzlich unvorbereitet. Es war mein Glück, daß die Wartezeit auf das deutsche Visum sechs Wochen betrug, so daß ich nach Freiburg zurückfahren und den Aufenthalt der beiden Mädchen vorbereiten konnte.

Jetzt mußte ich dafür sorgen, daß all dies, was bisher nur auf dem Papier zugesichert war, nämlich Unterkunft, Verpflegung, Krankenversicherung, Reisekosten auch tatsächlich gewährleistet wurden. Ich ging also zum Leiter des Studentenheims und teilte ihm mit, daß das Experiment „leider" gelungen sei und daß in Kürze die polnischen Studentinnen hier einträfen. Er war recht wütend und gestand mir ein Gästezimmer für Jola und Anna zu, wohlgemerkt nur für zwei Wochen. Später konnte ich meine Vermieterin dafür gewinnen, ein Zimmer sehr billig für die beiden Mädchen zur Verfügung zu stellen. Die für den Studienaufenthalt notwendigen Geldmittel sammelte ich bei einem Dia-Vortrag über Polen, den ich auf einem Seminar hielt. Hier kamen die ersten 400 Mark zusammen.

Der Studentenpfarrer erklärte sich bereit, eine Sonntagskollekte für den Studienaufenthalt der polnischen Germanistinnen zu spenden. Als dann noch Freunde zwei gebrauchte Fahrräder zur Verfügung stellten, war ich einigermaßen beruhigt. Jola und Anna konnten kommen. Sie kamen am 1. Mai 1981, etwas verspätet zum Sommersemester, nach Freiburg.

Jola und Anna waren die ersten, die auf diese neue, unkonventionelle Art zu einem Studienaufenthalt in die Bundesrepublik kamen. Doch schon standen die nächsten Interessenten vor der Tür.
Wiederum Studentinnen aus Lublin, die an einem Sommersprachkurs in Freiburg teilnehmen wollten. Sowohl die kirchlich getragene Sprachschule als auch die Universität Freiburg waren bereit, auf die Kursgebühr zu verzichten. In Ferien fahrende Studenten stellten ihre Studentenbuden für die Kommilitonen aus Polen zur Verfügung: selbstverständlich unentgeltlich.
Die Aufenthaltskosten wurden wiederum aus verschiedenen Quellen zusammengetragen. Doch der Studentenpfarrer war inzwischen nicht mehr bereit, sein Briefpapier für eine Stipendienbescheinigung zur Verfügung zu stellen. Es blieb nur ein Ausweg: Ich mußte mir den Namen einer Organisation ausdenken und selbst einen Briefkopf herstellen. Bei all den modernen Kopierverfahren war dies technisch kein Problem. Der Name, den ich schließlich erfand und der alsbald, inklusive Postfach und Kontonummer, auf dem Briefpapier prangte, lautete: „Gemeinschaft zur Förderung von Studienaufenthalten polnischer Studenten in der Bundesrepublik Deutschland“, abgekürzt durch die vier Großbuchstaben *G F P S.* Diese „Gemeinschaft“ war zu diesem Zeitpunkt ganz gewiß noch eine Fiktion; sie war aber schon eine Vision, eine antizipierte Realität. Mit Hilfe dieses Briefkopfs, den eine graphisch bewanderte Studienfreundin gestaltet hatte, lud ich die fünf Studentinnen aus Lublin zum Sommerkurs nach Freiburg ein. Deren Aufenthalt war sehr improvisiert, es gab etliche Pannen, zumal ich, kaum nachdem sie eingetroffen waren, zu einem insgesamt sechzehnmonatigen Studienaufenthalt nach Polen aufbrach.
Das wichtigste zu diesem Zeitpunkt – im Sommer 1981 – war die Erkenntnis: Es geht: mit gutem Willen und Mut zur Improvisation.

***

Die sechzehn Monate in Polen vertieften in mir die Überzeugung von der Notwendigkeit von Studienaufenthalten polnischer Studenten in der Bundesrepublik. Ob in Lublin beim Seminar über Hegels *Phänomenologie des Geistes* oder in Krakau bei der Vorlesung über das Zeitverständnis Martin Heideggers, überall war das Interesse an deutscher Philosophie sehr groß. Zahlreiche Studenten streben ernsthaft danach, die deutschen Autoren im Original zu lesen. Sind auch die Klassiker der deutschen Philosophie noch im Original in den Universitäts- und Institutsbibliotheken zumeist vorhanden, so gilt dies schon weniger für neuere Autoren und für die Sekundärliteratur, die aus Devisenmangel leider nur in begrenztem Maß eingekauft werden kann. Wer sich ernsthaft beispielsweise mit Heidegger beschäftigen will, muß einmal eine gute deutsche Bibliothek durchforstet haben. Am besten in Freiburg, von wo aus er dann auch zu Heideggers Hütte in Todtnauberg fahren, den *Feldweg* begehen und in die *Lichtung* treten kann. Die Beschäftigung mit deutscher Wissenschaft betrifft keineswegs nur die Philosophie; das für sie Gesagte gilt *pars pro toto* für viele andere Fächer bis hin zu den technischen Disziplinen: Germanistik, Geschichte, Soziologie, Wirtschaftswissenschaften, Kunstgeschichte, Physik, Informatik, Medizin.

***

13. Dezember 1981. Über Polen wird das Kriegsrecht verhängt. Zu der Zeit bin ich in Lublin. Viele Ausländer verlassen das Land. Ich entscheide mich, in Polen zu bleiben. Der äußere Druck schweißt die Menschen zusammen. Ich denke darüber nach, ob die Vision GFPS, die Vision, daß polnische Studenten zu einem Studienaufenthalt in die Bundesrepublik Deutschland kommen können, jemals unter diesen Umständen Wirklichkeit werden kann. Ich zweifle, aber glaube.

***

Sommer 1983. Inzwischen bin ich aus Polen zurückgekehrt und studiere wieder an der Universität Freiburg. Mit dem bekannten GFPS-Briefpapier lade ich vier Personen aus Polen zum internationalen Sommerkurs für deutsche Sprache und Kultur an die Universität Freiburg ein. Die Universität hat wieder auf die Kursgebühr verzichtet, Freunde haben kostenlos Zimmer bereitgestellt. Zweien wird die Ausreise verweigert, die anderen beiden können kommen. Ein Wiederanfang ist gemacht. Einige meiner Freunde und Bekannten lernen die beiden Gäste aus Polen näher kennen: Beide sind Philosophen, die ich aus dem Hegel-Seminar kenne. Der eine ist der Seminarleiter, schwerbehinderter Philosophie-Dozent, an den Rollstuhl gefesselt. Sein tiefer Wunsch war es gewesen, seine Deutschkenntnisse zu verbessern und in der Bibliothek nach Materialien für seine Habilitationsschrift zu schauen. Bei dem anderen handelt es sich um einen Philosophie-Studenten, der gerade sein Studium abgeschlossen hat und am liebsten ein ganzes Studiensemester in Freiburg verbringen möchte, um seine Promotion vorzubereiten.
Ein Freund denkt sich die *Aktion „30x20"* aus: Er hält es für möglich, 30 Menschen zu finden, die sich verpflichten, 5 Monate lang 20 Mark zu bezahlen und damit Lech (so der Name des genannten Philosophie-Studenten) ein Semester lang ein Stipendium von 600 Mark monatlich zu finanzieren. Auf einer Exkursion des historischen Seminars der Universität Freiburg nach Polen im September 1983 gelingt der Durchbruch. Auf der Rückreise ergreift er im Reisebus das Mikrophon und wirbt für diese Idee; auf der Liste, die er daraufhin in Umlauf gibt, tragen sich 22 Polen-Fahrer, darunter auch zwei Professoren, ein. Die restlichen acht sind schnell gefunden. Lech kann sein Semester Philosophie an der Universität Freiburg studieren.

***

Diese dreißig Menschen bildeten von nun an den Kern der *Gemeinschaft zur Förderung von Studienaufenthalten polnischer Studenten in der Bundesrepublik Deutschland*. Es war uns klar, daß wir nicht für jeden polnischen Studenten, den wir zu einem Studienaufenthalt nach Deutschland einladen wollten, dreißig Sponsoren finden konnten. Das wäre wohl etwas zu mühsam gewesen. Davon abgesehen, manche wollten Dauersponsoren bleiben, also nicht nur das Stipendium von Lech, sondern auch künftige Stipendien finanzieren. So drängte sich bald der Gedanke auf, einen Verein zu gründen. So könnte

man bereitwillige Unterstützer der Idee als Mitglieder dauerhaft in die Initiative einbinden, aber doch auch durch die Mitgliedsbeiträge über einen festen finanziellen Grundstock für die Stipendienvergabe verfügen. Eine siebenköpfige Projektgruppe bereitete in vielen Abendsitzungen im Wintersemester 1983/84 – dem Semester, in dem Lech bei uns zu Gast war – die Vereinsgründung vor. Jola, Lech und fünf deutsche Studenten nahmen daran teil. Von vorneherein war uns klar, daß wir uns an eine breite Öffentlichkeit wenden sollten und auf deren Unterstützung angewiesen waren. Doch wie sollten wir als Initiative unbekannter Studenten an die Öffentlichkeit treten? Jemand kam auf die Idee, einen Unterstützerkreis zu bilden, dem namhafte Personen aus Wissenschaft und öffentlichem Leben angehören sollten. Jeder von uns fragte seine Lieblingsprofessoren, ob sie nicht diesem Unterstützerkreis beitreten wollten, und siehe da: Alsbald fanden sich zwölf renommierte polnische und deutsche Wissenschaftler in diesem Unterstützerkreis und damit auch auf unserem Briefpapier wieder. Darunter waren beispielsweise der Bundesverfassungsrichter Professor Ernst-W. Böckenförde, der Historiker Professor Heinrich-August Winkler oder die Pianistin Professor Edith Picht-Axenfeld. Polnischerseits gehörten der Krakauer Philosoph Professor Józef Tischner, der Historiker Professor Władysław Bartoszewski, der frühere Assistent von Karol Wojtyła Professor Tadeusz Styczeń sowie der Kunsthistoriker und Verleger Professor Jacek Woźniakowski dazu.

***

Am 16. Februar 1984 wurde der Verein schließlich im Leseraum eines Freiburger Studentenheimes von 22 deutschen und polnischen Studenten gegründet. Den ersten Schritt an die Öffentlichkeit wagten wir drei Monate später, als wir mehr als dreihundert Personen zu einer Gründungsfeier in den Großen Saal des Lorenz-Werthmann-Hauses in Freiburg, der Zentrale des Deutschen Caritasverbandes, luden. Etwa siebzig Personen folgten der Einladung und informierten sich über die viele in Erstaunen versetzende studentische Initiative. Damals sprachen unser Stipendiat Lech Ostasz, Professor Woźniakowski, Kazimierz Wóycicki – heute Deutschland-Experte der *Solidarność* – und ich als gewählter Vorsitzender des neuen Vereins. Auch die Musik war deutsch-polnisch gemischt: eine polnische Geigerin, ein deutscher Pianist, Werke von deutschen und polnischen Komponisten. Einher mit der Gründungsfeier ging eine Pressekonferenz, die eine erstaunlich gute Resonanz in Form von zehn Artikeln, nicht nur in lokalen Zeitungen, brachte.

***

Genug der Vorgeschichte, die zeigt, wie eine einzigartige deutsch-polnische Stipendienorganisation entstand. Einzigartig, weil hier das Stipendium nicht aus einem Scheck besteht, sondern ein Mosaik verschiedener Beiträge zu diesem Stipendium darstellt. Die einen stellen kostenlos ein Zimmer zur Verfügung, die anderen eine Geldspende, wieder andere ein Fahrrad, viele ganz einfach „nur“ ihre Zeit. Jedes Stipendium ist also eine Gemeinschaftsleistung. Das Wort *Gemeinschaft* hat von daher seine Berechtigung; es will zum Ausdruck bringen, daß ganz konkrete Menschen diese Stipendieninitiative

tragen, daß so etwas wie eine „zwischenmenschliche Infrastruktur" die Voraussetzung der ganzen Sache ist. Eine deutsch-polnische Infrastruktur – versteht sich – zu der auch bald die polnischen Stipendiatinnen und Stipendiaten sowie die für die Auswahl verantwortlichen polnischen Wissenschaftler gehören. Einzigartig vielleicht auch deshalb, weil trotz der mittlerweile erlangten Größe der Stipendienorganisation, das Prinzip der ausschließlich ehrenamtlichen Mitarbeit durchgehalten werden konnte.

***

Dieses Bild bietet die GFPS heute (1989), fünf Jahre nach ihrer Gründung als Verein: Sie konnte – sage und schreibe – 162 (!) polnische Studentinnen und Studenten[6] zu einem Studienaufenthalt in der Bundesrepublik Deutschland verhelfen, sei es durch Semesterstipendien oder durch Sommerkursstipendien. Sie hat knapp dreihundert Mitglieder in der ganzen Bundesrepublik und ist an dreizehn Hochschulorten mit einer Stadtgruppe vertreten. Eine Stadtgruppe besteht aus mindestens fünf Mitgliedern der GFPS, die den Aufenthalt des polnischen Gastes vor Ort vorbereiten; sie bemühen sich um die Zulassungsformalitäten an der Universität, die Unterbringung und die Finanzierung des Stipendiums. Sie sind aber auch während des Aufenthalts der Stipendiaten Ansprechpartner, die oft zu Freunden werden, Menschen, die die polnischen Studenten ein Stück in ihren Lebenskreis miteinbeziehen, sie einladen: zu Ostern, zu Weihnachten, zum Wandern, zum Skifahren, zum Essen, zur Buchmesse. Stadtgruppen der GFPS gibt es in Freiburg, München, Regensburg, Heidelberg, Eichstätt, Frankfurt a.M., Mainz, Bonn, Köln, Bielefeld, Münster, Hamburg und neuerdings auch in Berlin.
Die GFPS finanziert sich – wie in uralten Zeiten – aus Mitgliedsbeiträgen und Spenden; hinzugekommen sind daneben Patenschaften von Rotary- oder Lions-Clubs oder Vereinigungen der Wirtschaftsjunioren und anderen. Ganz entscheidend zur Stärkung der Arbeit der GFPS hat die – in deutsch-polnischen Angelegenheiten so verdienstvolle – *Robert Bosch Stiftung* in Stuttgart beigetragen, die seit mehreren Jahren bis zu zwölf Semesterstipendien für Doktoranden im geisteswissenschaftlichen Bereich finanziert.
Weil diese Stipendienorganisation zuallererst aus Menschen besteht, deutscherseits aus Polen-Interessierten, polnischerseits aus Deutschland-Interessierten, liegt es in der Natur der Sache, daß diese Menschen miteinander sprechen und einander helfen, das jeweils andere Land besser kennen- und verstehen zu lernen. Der kulturelle Austausch ist ein wesentlicher Bestandteil der Arbeit der GFPS.
Jede Stadtgruppe in Deutschland ist hierbei mehr oder weniger engagiert. Nicht nur berichten die Stipendiaten über ihr Heimatland, es werden auch Professoren, Literaten, Künstler, Politiker von der GFPS in die verschiedenen Städte eingeladen. Viele Male hat der Friedenspreisträger des deutschen Buchhandels 1986, Professor Władysław Bartoszewski, auf Einladung von GFPS-Stadtgruppen referiert. Der neue polnische Premier Tadeusz Mazowiecki war im November 1987 zwei Tage Gast der Freiburger GFPS. 1985

[6] 2017 waren es fast 1200 Stipendien, darunter mehr als 1000 Semesterstipendien, die die GFPS und ihre Schwesterorganisationen vergeben haben (siehe detaillierte Statistik auf S. 13).

veranstaltete die GFPS ein Symposium aus Anlaß des 20. Jahrestages des Briefwechsels zwischen den polnischen und deutschen katholischen Bischöfen sowie des 15. Jahrestages der Unterzeichnung des „Warschauer Vertrags“.
Die polnische Seite der GFPS, das sind vor allem die ehemaligen Stipendiaten und die Mitglieder der Auswahlkommissionen, ist gerade dabei, auch so etwas wie polnische Stadtgruppen ins Leben zu rufen. Allen voran die Krakauer Gruppe, die häufig Deutsche zu Gast hat, die etwas Interessantes aus Deutschland zu berichten haben. Wie die deutschen Studenten sich um die polnischen Gäste kümmern, so kümmert sich diese Gruppe Krakauer Studenten um Deutsche, die in Krakau studieren. In diesem Jahr veranstalteten sie gar einen Polnisch-Sprachkurs für die deutschen Freunde auf einer alten Burg in Südpolen. Jeden Sommer laden die ehemaligen Stipendiaten interessierte Deutsche (auch aus der DDR) zu „Ferien in Polen“ ein: in die Hohe Tatra, das Bieszczady-Gebirge oder an die Masurischen Seen.

***

Also ein Bemühen um Symmetrie, um Partnerschaft. Die polnischen Studenten wollen nicht zu bloßen Empfängern deutscher Hilfe degradiert werden. Sie haben es nicht verschuldet, daß ihre Währung nicht konvertibel ist und sie deshalb aus eigener Kraft nicht ins wesentliche Ausland fahren können. Sie möchten gleichberechtigte Partner eines deutsch-polnischen Dialogs sein. Um diesen Dialog bemüht sich die GFPS auch auf gemeinsamen deutsch-polnischen Seminaren, den GFPS-Foren, die einmal im Jahr abwechselnd in der Bundesrepublik Deutschland und in Polen (mit bis zu achtzig Teilnehmern) stattfinden. Hier wurden in den vergangenen Jahren philosophische, literarische und historische Themen diskutiert

***

GFPS – das ist fast schon eine „unendliche Geschichte“. Abschließend möchte ich einen Freund der GFPS zitieren, um den und mit dem viele von uns in diesen Tagen bangen und beten. Tadeusz Mazowiecki schrieb bei seinem Besuch im Freiburger „GFPS-Zentrum“ folgende Zeilen in unser Gästebuch:
Mit großer Freude habe ich das „GFPS-Zenrum“ in Freiburg näher kennengelernt. Ich halte Eure Initiative, von unten, authentisch, „ohne jegliche Bürokratie“ eine Institution zu schaffen, die sich für die Annäherung der jungen Generation von Polen und Deutschen einsetzt und polnischen Studenten hilft, für großartig und beispielhaft. Der Geist Eurer Arbeit ist mir sehr nah. Ich wünsche, daß Ihr diesen Geist auch in Zukunft nie verliert und grüße Euch von Herzen.
Um diesen Geist nicht zu verlieren, sind wir in der GFPS immer wieder auf Menschen angewiesen, die sich von dieser Sache be-geist-ern lassen.

RIEN N'EST PLUS NÉCESSAIRE QUE LE SUPERFLU
EIN AUSLANDSSTUDIENAUFENTHALT IN POLEN UND SEINE FOLGEN[7] (1996)

Dem *Cusanuswerk* verdanke ich vieles, insbesondere jedoch die großzügige und vorbehaltlose Förderung meines Abenteuers mit Polen, das meinen weiteren Lebensweg persönlich und beruflich entscheidend geprägt hat. Dies will ich in Kürze nacherzählen:

Es war im April 1980, dem Monat meiner Aufnahme ins *Cusanuswerk* als Freiburger Jura-Student im 4. Semester. Auf der Suche nach Anregungen für einen Studienaufenthalt im Ausland stieß ich auf einen *„Studienführer Osteuropa*" des DAAD. Dies erstaunte mich, da ich nicht gedacht hätte, dass Studenten aus dem Westen im sog. Ostblock studieren können. Mein Erstaunen wuchs noch ehr, als ich beim Durchblättern der Broschüre plötzlich etwas von einer *„Katholischen Universität*" in Polen las. Wie war dies in einem kommunistischen Land möglich? Zugleich fiel mir ein, dass selbst der Papst aus diesem „kommunistischen" Polen stammte. Offensichtlich liefen die Uhren in Polen anders. Meine Neugier war geweckt, einmal hinter die Kulissen des sog. Eisernen Vorhangs zu schauen. So entstand mein Wunsch nach einem Auslandsstudienaufenthalt in Polen.

Doch wie sollte ich diese Idee, die viele einer Bekannten und Freunde, wohl auch meine Eltern als *„Schnapsidee*" empfanden, in die Tat umsetzen? Wer würde mir einen solchen Studienaufenthalt einschließlich Sprachschulung (ich konnte kein Wort Polnisch) finanzieren? Die Lektüre der DAAD-Broschüre belehrte mich, dass Grundvoraussetzung eines Stipendiums war, dass mein Studium etwas mit Polen zu tun hatte, ich also Slawistik, osteuropäische Geschichte oder dergleichen studieren müsste. Ich studierte aber Jura, so dass eine Förderung durch den DAAD ausschied. Von meinen Eltern konnte ich auch keine Luftsprünge der Begeisterung hinsichtlich meiner Polenpläne erwarten, War es doch klar, dass dadurch mein Studium „unnötig" verlängert würde.

Wenn da nicht das *Cusanuswerk* gewesen wäre, das von allem Anfang an zu meinem Polen-Vorhaben ohne sichtliche Vorbehalte „Ja" gesagt hat.

Das erste „Ja" galt meiner Teilnahme an der Sommerschule für polnische Sprache und Kultur an der *Katholischen Universität Lublin* (KUL) im Sommer 1980. Am 12. Juli 1980 kam ich in Lubin an, genau zu dem Zeitpunkt, wo in dieser ostpolnischen Stadt die ersten Streiks ausbrachen, der *Lubliner Juli*, auf den dann der *Danziger August* (Streiks in Danzig, Entstehung der Gewerkschaft *Solidarność*) folgte. Das war Zufall. Ich hatte Glück. Denn ich traf ein Polen an, das sich zu öffnen begann, das zeigte, was es wollte, wohin es strebte, wo die Sehnsüchte und Träume der Gesellschaft offen zutage traten, die Vorstellungen über die eigenen Rechte. In dieser Zeit also begann ich den Sprachkurs; doch schon nach drei Wochen, dies muss ich gestehen, lud mich jemand zu einer Fußwallfahrt nach Tschenstochau ein – 320

[7] Dieser Text wurde erstmals abgedruckt in: Verbindende Vielfalt, Festschrift zum vierzigjährigen Bestehen des Cusanuswerkes, Bonn 1996

Kilometer. Ich nahm die Einladung an, denn ich wollte doch Polen kennenlernen und nicht unbedingt nur in der Schule sitzen, auch wenn ich ein schlechtes Gewissen gegenüber dem Cusanuswerk hatte, das den Kurs bezahlt hatte. Selbst der Schuldirektor gab zu, dass dies eine einmalige Gelegenheit sei und ich als einziger Ausländer sicherlich dabei eine Menge Polnisch lernen würde - es handelte sich um die erste regionale Wallfahrt von Lublin nach Tschenstochau, an der sich 1500 Menschen beteiligten. Das erste was ich lernte war das *„Vater unser“* und *„Gegrüsset seist Du Maria“*.

Ich lernte Polen kennen, in dem ich durch Polen ging...durch die Felder, durch den Erdboden dieses Landes. Dabei lernte ich Tag für Tag neue polnische Wörter kennen wie z.B. Pferdefuhrwerk, Holz, Wasser, Feld, Scheune – Scheune deshalb, weil wir meistens in Scheunen übernachteten. Ich fühlte mich überall sehr herzlich aufgenommen, ja man kann sogar sagen: adoptiert. Wenn ich heute zurückschaue, kann ich nur sagen. Das war ein phantastischer Einstieg in Polen, dem ich nur jedem empfehlen kann, der dieses Land wirklich kennenlernen möchte.

Das zweite „Ja“ des *Cusanuswerkes* betraf meinen Wunsch nach dem Erwerb von Grundkenntnissen der polnischen Sprache ein ganzes Jahr in Polen zu bleiben. Es war noch weniger selbstverständlich als das erste „Ja“, da es mein Studienfach (Jura) an der KUL überhaupt nicht gab, ich also ein Jahr lang „nur“ meinen Horizont erweitern wollte. Aus „visumstechnischen“ Gründen konnte ich dieses Auslandsjahr nicht gleich an den Sommerkurs anhängen, so daß ich erst nach dem 6. Semester nach Polen ging. Jura gab es , wie gesagt, an der Kath. Universität damals nicht (das war dem Staat zu gefährlich). So schrieb ich mich in die *prima scientia* ein, in Philosophie, und sah mich am Lehrstuhl für Ethik um, den bis 1978 ein gewisser Prof. *Karol Wojtyła* innegehabt hatte. Ich besuchte die Seminare seine Schülers und Nachfolgers Prof. *Tadeusz Styczeń*. Daneben nahm ich an den Seminaren über den polnischen Untergrundstaat zur Zeit der deutschen Besatzung (1939 – 45) teil, die Prof. *Władysław Bartoszewski* hielt, Seine Lehrveranstaltungen waren besonders eindringlich und anschaulich, weil sie *„oral history“* waren, hier sprach ein Zeitzeuge. Ich besuchte bei *Bartoszewski* ein Seminar über den polnischen Widerstand gegen die deutsche Besatzung und musste ein Referat über die polnische Untergrundpresse in dieser Zeit halten. Dies alles war für mich ein gewisses Novum – denn ich war ein ziemlicher Ignorant in Bezug auf Polen. Ich wusste wohl etwas über die Okkupation, den Holocaust, über die brutalen Aktionen der Deutschen in dieser Zeit, doch wusste ich wenig über den polnischen Widerstand, den polnischen Untergrundstaat, den geistigen Widerstand.

Einige Wochen nach Semesterbeginn bekam ich ein (polnischsprachiges) Buch des Krakauer Philosophen Prof. *Józef Tischner* zum Thema „Marxismus und Christentum“ in Polen in die Hände. Das Thema interessierte mich so sehr, dass ich mich mit dem Wörterbuch in eine stille Stube zurückzog und pro Tag 2-3 Seiten „las“. Nach einer Woche dieses mühsamen Tuns entschloss ich mich nach Krakau zu fahren um *Tischner* kennen zu lernen. Bereits nach der ersten Vorlesung, die ich hörte (es ging um das Zeitverständnis Augustins und Heideggers) war mir klar,

daß ich in Krakau eher an das anknüpfen konnte, was ich in Freiburg bei *Bernhard Welte* und *Bernhard Casper* im Anschluß an *Husserl* und *Heidegger* wie auch an *Rosenzweig* und *Lévinas* neben dem Jurastudium hatte hören können, War doch *Tischner* Schüler von *Roman Ingarden*, der wiederum bei *Husserl* in Freiburg in die Lehre gegangen war. So war für mich die *Phänomenologie* sozusagen die Klammer, die Freiburg und Krakau verband. Seit dieser ersten Vorlesung bei *Tischner* fuhr ich von da an jeden Mittwoch morgen mit dem Frühzug um 6.50 Uhr von Lublin nach Krakau und kehrte am Wochenende zurück. Für die Lubliner Lehrveranstaltungen blieb nur der Montag und Dienstag,

Im Dezember (1981) spitzte sich die politische Lage zu. Selbst die Hochschulen begannen zu streiken, auch „meine" Katholische Universität. Dies hieß aber nicht, wie ich zuerst annahm, zuhause zu bleiben, sondern – im Gegenteil - 24 Stunden rund um die Uhr in der Universität zu verbringen. Es war ein sog. Okkupationsstreik, bei dem wir auch in der Uni, wie *Lech Wałęsa* auf seiner Werft, auf Styropor und Luftmatratzen über diverse Hörsäle verteilt übernachteten. Tagsüber wurde ein eindrucksvolles Programm organisiert mit Lesungen von Schauspielern Vorträgen von Oppositionellen, Konzerten und Diskussionen, Streik bedeutete also nicht Passivität, sondern höchste Aktivität. Die Proteste wurden jäh unterbrochen von der *Verhängung des Kriegsrechtes* am 13. Dezember 1981; Panzer fuhren auf, Tausende von Menschen wurden über Nacht verhaftet, darunter auch etliche Bekannte und Freunde sowie Uni-Dozenten (wie z.B. Prof. Bartoszewski), die Telefonleitungen wurden abgeschaltet; da wo es Widerstandsnester gab, wurde unter Einsatz von polizeilichen Schlägertrupps und zuweilen auch des Militärs „aufgeräumt". Ich höre heute noch die Fabriksirenen in meinen Ohren heulen, die von derartigen „Pazifikationen" Kunde gaben. Dieser äußere Druck sorgte dafür, dass ich jetzt sozusagen in diese *Résistance* der polnischen Gesellschaft „eingeschweißt" wurde und mich seitdem untrennbar mit den Menschen in Polen, denen es um Freiheit und Solidarität ging, verbunden fühlte.

Mit dem 13. Dezember war mein erstes Auslandssemester etwas atypisch beendet worden. Zum Schrecken meiner Familie entschloss ich mich, trotz der Verhängung des Kriegsrechtes in Polen zu bleiben und mit den Freunden auszuharren. Aber auch im zweiten Semester konnte von einem regulären Studienbetrieb noch lange nicht die Rede sein. Statt uns irgendwelchen Stoff einzupauken, trainierten wir drei Zimmerbewohner (ich war in einem Dreibettzimmer mit zwei polnischen Geschichtsstudenten im Studentenheim der KUL untergebracht) gewaltfreien Widerstand, simulierten Verhörsituationen, tippten Flugblätter ab und versuchten *„Radio Freies Europa*" aus München auf der Kurzwelle zu hören, was angesichts des Rauschens der Störsender besondere Hörfähigkeiten erforderte. Als ich merkte, dass mein Auslandsjahr sich dem Ende näherte und mir klar wurde, dass ich demnächst die polnischen Freunde verlassen müsste und stattdessen in Freiburg die Hausarbeit zum Großen BGB Schein zu schreiben hätte, wandte ich mich in meiner seelischen Not an das *Cusanuswerk* mit der Bitte, mir eine Verlängerung um ein weiteres Semester in Polen zu gewähren.

Und zum dritten Mal sagte das *Cusanuswerk* „Ja“, diesmal noch weniger selbstverständlich, denn ich war nahe daran, den Bogen zu überspannen, Später drang zu mir durch, dass Frau Schavan meine große Fürsprecherin in Sachen Polen war. Sie hatte mich bei meiner ersten Ferienakademie im Frühjahr 1981 in Schwerte (Thema: *Modernes Theater*) kennengelernt, die zugleich ihre erste Akademie als junge Referentin des *Cusanuswerkes* war. Ich hatte damals einen Lichtbildervortrag über Polen und die Fußwallfahrt nach Tschenstochau gehalten, der u.a. bewirkte dass zwei Cusaner (*Martin Baumeister, Christian Vogt*) sich entschlossen, im nächsten Jahr bei dieser 320 km langen Fußwallfahrt mitzumachen. Doch nicht nur dies geschah auf jener Ferienakademie. Es wurde dort einer der Grundsteine für etwas gelegt was mich in den nächsten Jahren weiterhin eng mit Polen verband: eine *private Stipendienorganisation für polnische Studierende* (damals sagte man noch: Studenten), die ihnen einen Studienaufenthalt in der Bundesrepublik Deutschland ermöglichen wollte.
Ich hatte die Idee für eine solche Stipendieninitiative mit nach Schwerte gebracht, nicht abstrakt, sondern konkret. Zwei Germanistik-Studentinnen aus Lublin wollten ein Auslandssemester in der Bundesrepublik verbringen, waren aber vom DAAD, an den sie sich gewandt hatten, an die polnischen Behörden verwiesen worden, die das Stipendienprogramm für studierende Germanisten aber seit Jahren boykottierten. Aufgrund relativ liberaler Passvergabe-Vorschriften konnten polnische Bürger aber dann ausreisen, wenn sie eine Einladung einer Institution oder von Privatpersonen im Westen bei ihrem Passamt vorweisen konnten. Eine solche Einladung hatte ich „experementierhalber“ auf dem Briefkopf der *Katholischen Hochschulgemeinde Freiburg* (KHG) ausgesprochen, ohne allerdings über die nötige Deckung zu verfügen. Von Gottvertrauen beseelt, machte ich mich ans Geldsammeln, auf die Zimmer- und Fahrradsuche, sobald ich wusste, dass die Studentinnen die Ausreisegenehmigung und das bundesdeutsche Visum bekommen würden. Als ich nach Schwerte kam, war genau dieser Moment erreicht: es war März , und ich wusste, daß *Jola* und *Anna* (so hießen die beide Germanistinnen) im April kommen würden. Die Ferienakademie bot nicht nur eine gute Möglichkeit, eine erste Geldsammlung durchzuführen (es kamen ca. 400 DM) zusammen), sondern war zugleich ein ideales Forum, die Idee einer solchen auf studentischer Solidarität beruhenden Stipendieninitiative vorzutragen Auch später scheute ich mich nicht auf Ferienakademien und Jahrestreffen (nicht immer in Absprache mit den Verantwortlichen) offensiv auf dieses Stipendienprojekt, das alsbald den komplizierten Namen *„Gemeinschaft zur Förderung von Studienaufenthalten polnischer Studenten in der Bundesrepublik Deutschland*“ bzw. die unkomplizierte Abkürzung *„GFPS*“ erhielt, hinzuweisen. Eine Reihe von Cusanern wirkten am Aufbau der GFPS mit. Von fünf deutschen Studenten, die die Vereinsgründung der GFPS vorbereiteten, waren drei Cusaner (*Ruth Emrich, Johannes Masing* und ich). Das erste Briefpapier wurde von *Ruth Emrich* gestaltet, *Johannes Masing* und ich arbeiten die Vereinssatzung aus, was uns zeigte, dass ein Jurastudium durchaus von praktischem Nutzen sein kann. Weitere Cusaner(innen) trugen zur Verbreitung der GFPS-Idee in anderen Univer-

sitätsstädten bei: *Heike Kahler* gründete die GFPS-Stadtgruppe Regensburg, *Maria Zähres* rief die Stadtgruppe Mainz ins Leben und wurde über Jahre hinweg zu einer der tragenden Säulen dieser „etwas anderen" Stipendienorganisation. Viele Cusanerinnen und Cusaner, die hier nicht alle genannt werden können wurden mehr oder weniger aktive Mitglieder der GFPS.

So hat das *Cusanuswerk* dazu beigetragen dass eine private deutsch-polnische Stipendienorgansation, die bis heute (1996) annähernd *500 Stipendien* vergeben hat, entstand. Vielleicht waren Cusaner deshalb besonders auf die Mitarbeit in einer Stipendieninitiative ansprechbar weil sie selber Stipendiaten waren? So ging es zumindest mir. Gerade weil ich selbst dank eines Stipendiums nach Polen gegangen war empfand ich es als natürlich, mich dafür einzusetzen, dass auch polnische Kommilitoninnen und Kommilitonen die Chance eines Auslandstudiums bekamen, zumal sie aus eigener Kraft (bei durchschnittlichen Monatseinkommen von damals umgerechnet 50 DM) nie zu einer Selbstfinanzierung in der Lage gewesen wären. So hat das Beschenktwerden durch das *Cusanuswerk* die Bereitschaft zum Schenken sicherlich verstärkt.

Zugleich war es ein spannendes Unternehmen, mittels der GFPS kleine Löcher in den Eisernen Vorhang zu bohren, die Teilung Europas zumindest an einigen kleinen Stellen zu überwinden, lange vor 1989. GFPS war, wie es in der Gründungsfeier 1984 etwas pathetisch formulierte, *„Manifestation des Willens zur Einheit Europas*".

Die Beziehung zu Polen hat auch meinen beruflichen und persönlichen Weg bestimmt. Nach Abschluß der Referendarzeit arbeitete ich zunächst anderthalb Jahre bei einer professionellen Stipendienorganisation, dem *Katholischen Akademischen Ausländerdienst (KAAD)*, der Stipendien (vornehmlich) an Katholiken aus Südamerika, Asien, Afrika und Osteuropa für Studienaufenthalte in Deutschland vergibt; diese Schwesterorganisation des Cusanuswerkes wird übrigens von einem Cusaner (*Dr. Hermann Weber*) geleitet. Nach der Wende 1989 nahmen die Aktivitäten der Bundesregierung in Bezug auf die Reformstaaten in Mittel- und Osteuropa derart zu, dass sich neue Berufschancen ergaben. Dem Angebot des Bundesarbeitsministeriums, mich für fünf Jahre als sozialpolitischen Referenten an die *Deutsche Botschaft* nach *Warschau* zu schicken, konnte ich nicht widerstehen. Von November 1990 bis Dezember 1995 war in Warschau für die deutsch-polnische Zusammenarbeit in den Bereichen *Sozialpolitik, Jugendaustausch und Kirchen* zuständig und wurde Augenzeuge des schwierigen Transformationsprozesses. Diese Warschauer Zeit war auch persönlich sehr bereichernd, denn ich lernte meine Frau *Maria Podlasek* kennen. Wir heirateten am Fest Mariä Himmelfahrt 1992.

So hat die vorbehaltlose Förderung eines ausgefallenen Wunsches nach einem Auslandsstudium durch das *Cusanuswerk* weitreichende Folgen gezeitigt. Ich bin dankbar dafür und wünsche allen Cusanerinnen und Cusanern ein Auslandsstudienjahr, auch wenn dies „nur" eine Horizonterweiterung bringt und das Studium „unnötig" verlängert, *„Rien n'est plus nécessaire que le superflu*" (Roberto Benigni).

LEBENDIGE NACHBARSCHAFT WÄCHST VON UNTEN[8] (1994)

Vor zehn Jahren gründeten wir in einem Freiburger Studentenheim die GFPS. Da ich als einziger Vertreter der Gründer-Generation hier spreche, möchte ich die Atmosphäre jener Tage in Erinnerung rufen, die damalige Situation, unsere Motivation. Um dann schließlich zu fragen, ob die GFPS trotz des veränderten Kontextes noch einen Sinn hat und wenn ja, welchen Sinn.

I.

Da die Vorgeschichte zur Entstehung der GFPS, die bis ins Jahr 1981 zurückgeht, sicherlich bekannt ist (und im einzelnen in der druckfrischen Dokumentation nachzulesen ist), möchte ich mich bei meinem Rückblick auf die Monate unmittelbar vor der Vereinsgründung beschränken. Es war Sommer 1983. Mit einem selbstgebastelten Briefkopf, der damals schon den langen Namen „Gemeinschaft zur Förderung von Studienaufenthalten polnischer Studenten in der Bundesrepublik Deutschland" trug, hatte ich vier Personen aus Lublin zum Sommersprachkurs an der Freiburger Universität eingeladen: Wojciech Chudy, später Vorsitzender der GFPS-Auswahlkommission in Lublin und Lech Ostasz, Philosophie-Student, ebenfalls aus Lublin, konnten kommen. Zwei weiteren eingeladenen Studenten war die Ausreise verweigert worden. Das Kriegsrecht in Polen lag noch nicht lange zurück. Lech hatte den dringenden Wunsch, nach Ende des Kurses noch ein Semester in Freiburg zu bleiben. So lange war die Liste der Bücher, die er studieren wollte, so viele Fragen hatte er mitgebracht, die er mit Freiburger Philosophen diskutieren wollte.Um Lechs Wunsch erfüllen zu können, waren zumindest 600 Mark pro Monat erforderlich, und dies fünf Monate lang.
Ich glaube, es war Thomas Kleine-Brockhoff, heute Redakteur der ZEIT[9], der sich die *Aktion „30x20*" ausdachte; wenn 30 Leute fünf Monate lang je 20 DM spenden würden, wäre das Ziel erreicht. Thomas nahm die Idee mit auf eine Polen-Exkursion des Historischen Seminars der Freiburger Universität. Auf der Rückfahrt von einem sehr gelungenen Polenaufenthalt, unter dessen Eindruck die Teilnehmer standen, griff er beherzt zum Mikrophon im wohl klimatisierten Reisebus und fragte, wer bereit sei, an dieser Aktion mitzumachen. Als die Liste, die er noch während der Heimfahrt in Umlauf gab, zu ihm zurückkam, hatten sich 22 Personen darauf eingetragen: Studenten und – wohlgemerkt – auch Professoren. Dies war der Nukleus der GFPS, die zuvor nur aus einem „Vorsitzenden und einer Kontonummer" bestanden hatte, wie dies einmal jemand ausdrückte. Die fehlenden acht Spender waren schnell gefunden. Lech Ostasz konnte im Wintersemester 1983/84 in Frei-

[8] Rede aus Anlaß des zehnjährigen Jubiläums der Gemeinschaft zur Förderung von Studienaufenthalten polnischer Studierender in Deutschland (GFPS) am 27. August 1994 in Baranów Sandomierski (Polen)

[9] Thomas Kleine-Brockhoff ist heute Vizepräsident des *German Marschall Fund* of the United States und Leiter von dessen Berliner Büro. Zuvor war er enger Mitarbeiter von Bundespräsident Joachim Gauck

burg bleiben. Nach den beiden Germanistik-Studentinnen Anna Mielniczuk und Jola Zwolska, die bereits im Sommersemester 1981 dank studentischer Solidarität nach Freiburg kommen konnten, war Lech Ostasz der erste eigentliche Stipendiat der immer noch nicht als Verein gegründeten GFPS.

Die Vereinsgründung bereitete im Winter 1983/84 eine Gruppe von sieben Studentinnen und Studenten von jener Liste der 30 vor, die sich alle paar Wochen abwechselnd auf der Studentenbude eines der Teilnehmer trafen (Thomas Kleine-Brockhoff, Johannes Masing, Jola Zwolska, Ruth Emrich, Christel Zahlmann, Lech Ostasz und ich). Es war uns klar, daß wir die *Aktion „30x20"* nicht jedes Semester wiederholen könnten, daß wir nicht jedesmal wieder 30 Menschen mobilisieren könnten. Zugleich wollten wir die 30 bereits gefundenen Menschen irgendwie zusammenhalten, verhindern, daß sie auseinanderliefen. Dies hat uns dazu bewogen, einen Verein zu gründen. Die Juristen unter uns, das waren Johannes Masing und ich, wurden mit der Ausarbeitung einer Satzung beauftragt (was dann die erste praktische Anwendung unseres Studiums war), andere überlegten, wie man die Idee der GFPS an die Öffentlichkeit bringen könnte. Es kam der Gedanke eines Unterstützerkreises auf, dem bereitwillig unsere Freiburger Professoren, hauptsächlich Historiker und Juristen, beitraten. Eine Projekt-Mappe wurde erarbeitet, die wir an kluge, erfahrene Menschen, wie z.B. Karl Dedecius mit der Bitte um Kommentierung und Rat schickten.

Am 20. Februar 1984 war es schließlich soweit. 14 deutsche und 4 polnische Studenten trafen sich im Lesesaal des Freiburger Alban-Stoltz-Hauses und gründeten den Verein GFPS. Um die Idee unseres neuen Vereins der Öffentlichkeit vorzustellen, veranstalteten wir drei Monate später im Mai eine Gründungsfeier. Unsere kleine Projekt-Gruppe wälzte die Telefonbücher einschließlich der Gelben Seiten, um möglichst alle, die Rang und Namen in Freiburg hatten, dazu einzuladen. Von über 300 Eingeladenen kamen immerhin 75 Personen. Zu unserer Freude tauchten auch einige Sympathisanten der GFPS-Idee aus anderen Städten auf, die auf wundersame Weise von der neuen Initiative Kunde erhalten hatten: aus Mainz kam Maria Zähres, ohne die – um es ganz knapp zu sagen – die GFPS nicht zehn Jahre alt geworden wäre. Andere kamen aus Heidelberg, Regensburg und München. Irgendwie hatte Radio Freies Europa von der Gründungsfeier erfahren und Andrzej Krzeczunowicz und seine Frau nach Freiburg geschickt (Herr Krzeczunowicz ist heute Botschafter der Republik Polen in Belgien). Es erklang deutsche und polnische Musik (Edyta Kosiel, Johannes Masing, Claudia Gillesen), es sprachen Jacek Woźniakowski und Kazimierz Wóycicki, es gab badischen Wein, seitdem auch unzertrennlicher Begleiter auf GFPS-Veranstaltungen. Damals im Mai fand auch eine der wenigen Pressekonferenzen in der GFPS-Geschichte statt, die ein überraschend großes Echo nicht nur in regionalen Medien hatte.

Es würde zu weit führen, darüber zu erzählen, wie sich die GFPS seit jenem Frühjahr 1984 entwickelt hat. Einiges dazu ist in der für den heutigen Tag vorbereiteten Dokumentation nachzulesen. Ich will nur erwähnen, daß es keineswegs selbstverständlich war, daß der Verein GFPS sich auch über Freiburgs Grenzen hinaus aus-

dehnte; vielmehr meldeten sich heftige Stimmen gegen eine „Expansion" außerhalb Freiburgs zu Wort, die befürchteten, GFPS würde dadurch seinen kameralen, überschaubaren Charakter, von Mensch zu Mensch, verlieren. Ich möchte an dieser Stelle ausdrücklich des verstorbenen Herbert Rixgen gedenken, der eine solche Position leidenschaftlich verfocht.
Die Weiterverbreitung von GFPS war deshalb möglich, weil das, was in Freiburg gelungen war, je aufs Neue auch anderswo in derselben überschaubaren Weise verwirklicht werden konnte und verwirklicht wurde; weil es immer wieder Menschen gab, die sich von der Idee der GFPS auf letztlich nicht nachvollziehbre Weise wie von einem Virus anstecken ließen. Dieser Virus verbreitete sich von Süden nach Norden: Regensburg, Mainz, Heidelberg, München, Frankfurt (Main), Würzburg, Bonn, Köln, Aachen, Münster, Bremen, bis schließlich Hamburg „infiziert" war.

II.

Ich glaube, in dieser kleinen historischen Skizze ist schon deutlich geworden, welch einzigartige Stipendienorganisation wir sind. Worin besteht diese Einzigartigkeit der GFPS?
1) Stipendiengeber ist nicht eine mehr oder weniger anonyme Organisation, sondern eine Gruppe von Menschen ist gewissermaßen Gastgeber der Stipendiatin/des Stipendiaten aus Polen. Die *Aktion „30x20*" hat dies prototypisch gezeigt: es war klar, daß diese 30 Deutsche interessiert waren, den Menschen aus Polen, dessen Stipendium sie finanzierten, kennenzulernen, zu hören, woher er kommt, wofür er sich interessiert, was er macht, wie seine Eindrücke von Deutschland sind usw. Diese – aus der Not geborene – „Formel" einer Stipendienorganisation schafft von vorneherein eine Dialog-Situation, das Stipendium ist unauflöslich mit Begegnung, Gespräch, in die Menschen aus beiden Ländern involviert werden, verbunden. Das heißt aber auch, daß der „Stipendiengeber", der hier als Person, als Gastgeber aufritt, nicht nur gibt, sondern zugleich auch etwas empfängt. Die Einladenden werden durch die Begegnung mit dem Eingeladenen beschenkt. Insofern war GFPS von allem Anfang an keine Einbahnstraße, kein einseitiger Akt der Hilfe, sondern ein Akt der Solidarität, aus dem Zweiseitigkeit, Gegenseitigkeit erwuchs. GFPS war also immer Geben und Nehmen. Für manche unserer Stipendiaten/innen war es nicht immer leicht, das Stipendium anzunehmen, besonders, wenn sie erfuhren, daß es von Menschen, denen sie gegenüberstanden, mitfinanziert wurde. Der Beschreibung dieser Spannung ist in der Dokumentation viel Raum gewidmet. Es war eine fruchtbare Spannung, die für nicht wenige Stipendiaten/innen zum Ansporn wurde, nach ihrer Rückkehr nach Polen selbst eine Initiative ins Leben zu rufen, wofür es zahlreiche Beispiele gibt: die Kulturgemeinschaft „*Borussia*" in Allenstein, die Edith Stein Gesellschaft in Breslau, die Gesellschaft „*Convivium*" in Krakau, das Lubliner polnisch-deutsche Forum und andere.
Durch die Verbindung von Stipendium und zwischenmenschlicher Begegnung ist mehr erreicht worden, als man es einer nackten Zahl von 388 Stipendien ansehen kann. Es ist ein dichtes Netz zwischenmenschlicher Kontakte entstanden, das

mittlerweile ganz Deutschland und ganz Polen durchzieht, was auch heute spürbar wird. Besonders anschaulich hat Sławka Walczewska diesen Aspekt von GFPS einmal beschrieben: *GFPS bedeutet für mich, daß ich mit meinem Schlafsack durch Deutschland reisen und in jeder größeren Stadt bei jemandem übernachten kann.* Hätte uns 1984 jemand, sagen wir, eine Million DM zur Verfügung gestellt, um Stipendien an polnische Studenten vergeben zu können, wären zwar auch 388 oder mehr Studenten aus Polen nach Deutschland gekommen, es wäre aber kein solches Netz an Kontakten, keine solch enge Gemeinschaft entstanden. Insofern war es ein Glücksfall, daß wir bei Null anfingen, daß wir auf uns selbst gestellt waren, daß wir improvisieren mußten. Manchmal kann Geld Engagement von unten auch ersticken, was ich später noch veranschaulichen will.

Es ist das Wort „Gemeinschaft"gefallen. Damit wollten wir damals die Andersartigkeit unseres Unternehmens zum Ausdruck bringen. Der Begriff *Gemeinschaft*", der immer wieder Anlaß zum Anstoß gab und bis heute gibt, ist Programm und Herausforderung zugleich. Gemeinschaft kann man nicht per Satzung schaffen, kann man nicht von oben herab verordnen. Gemeinschaft entsteht, ist ein Prozeß, muß wachsen. Gemeinschaft ist vielleicht auch zerbrechlicher als professionelle Strukturen, dies wußten wir immer, haben wir aber dennoch immer so gewollt.

2) Einzigartig ist auch, daß das Stipendium sich aus einem Mosaik verschiedener Beiträge zusammensetzt. Dies war in der Anfangszeit vielleicht noch stärker ausgeprägt als es heute ist, dennoch ist dies vom Ansatz her noch immer aktuell: der Beitrag zum Stipendium besteht nicht nur in Geld, sondern jemand stellt zum Beispiel ein Zimmer zur Verfügung (stellvertretend für alle will ich Familie Berndt in Bonn nennen, die seit Jahren jedes zweite Semester einen Studenten aus Polen bei sich aufnehmen), ein anderer ein Fahrrad, wieder andere, vielleicht die meisten von uns, „nur" ihre Zeit. Es gab auch solch originelle Beiträge – und es gibt sie sicherlich auch heute – daß z.B. eine GFPS-Sympathisantin im Schwarzwald einmal im Jahr eine Gruppe von GFPS-Leuten zu einer Wanderung mit anschließendem Schwarzwälder Kirschtorten-Essen einlud. Oder eine Dame in Köln, die jedes Semester eine Stipendiatin/einen Stipendiaten zu einem Wochenende nach Köln einlud – mit allem Drum und Dran, Theater oder Philharmonie miteingeschlossen. Es gab Menschen, die für GFPS-Stipendiaten Bücher billiger besorgten. Es gab Bäckermeister, die Brezeln und Kuchen für GFPS-Veranstaltungen stifteten. Es gab schließlich Musiker, wie die hochverehrte Frau Professor Edith Picht-Axenfeld oder Frau Prof. Elza Kolodin, die Benefizkonzerte für den Stipendienfonds der GFPS gaben.

Auch die Idee, daß Rotary- oder Lions-Clubs und auch die Wirtschaftsjunioren Patenschaften für GFPS-Stipendiaten übernommen haben, gehört in diesen Zusammenhang. Hier geschah übrigens dasselbe wie bei der *Aktion „30x20*": die Spender wollten unbedingt die Stipendiatin oder den Stipendiaten kennenlernen und luden sie oder ihn zu einer Begegnung ein.

Wenn ich die Wirtschaftsjunioren erwähnt habe, muß ich hier innehalten und an Dieter Brockmann denken, der uns mit der ihm eigenen Leidenschaft unterstützt

hat, wann auch immer wir Hilfe brauchten. Er war es nämlich, der die Wirtschaftsjunioren dazu animierte, mehrere Patenschaften für GFPS-Stipendiaten zu übernehmen. Von ihm stammt die einzige Schreibmaschine, die GFPS besitzt. Vor einigen Monaten ist er tragisch aus dem Leben geschieden. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren!

3) Drittens gehört zur Einzigartigkeit von GFPS der Grundsatz, daß alle Arbeit für den Verein ehrenamtlich ist. Ich glaube nicht, daß es eine andere Stipendienorganisation gibt, die 50 und mehr Stipendien im Jahr vergibt und keine bezahlten Mitarbeiter hat. Sollten wir darauf stolz sein, oder ist dies nicht ein überholter Grundsatz, der nicht mehr zu den veränderten Zeiten und der gewachsenen Stipendienzahl passt? Ich denke: nein. Ohne die ausschließlich ehrenamtliche Arbeit wäre die GFPS nicht das (geworden) was sie ist, hätte sie nicht geleistet, was sie geleistet hat. Sie war dank der Ehrenamtlichkeit nicht etwa zu weniger, sondern zu mehr fähig. Das ist meine feste Überzeugung, nicht zuletzt auch aufgrund anderthalbjähriger beruflicher Tätigkeit bei einer professionellen Stipendienorganisation. Der Grundsatz der Ehrenamtlichkeit hat ungeheure Kräfte freigesetzt, die in einer professionellen Organisation nicht zum Tragen gekommen wären. Dieser Grundsatz hat uns auch dazu gezwungen, immer wieder neu die Idee der GFPS weiterzugeben, von Studentengeneration zu Studentengeneration. Nie konnten wir uns auf unseren Lorbeeren ausruhen. Nichts konnte verkrusten, nichts konnte einrosten, wir mußten immer in Bewegung bleiben.

Das Prinzip der Ehrenamtlichkeit ist mit Risiko verbunden, dem Risiko von Pannen aufgrund „mangelnder Professionalität", aber es lohnt sich, dieses Risiko einzugehen, der Gewinn ist unterm Strich allemal größer als manche negativen Aspekte.

Eines ist jedoch klar: der Grundsatz der Ehrenamtlichkeit zwingt uns dazu, eine primär studentische Organisation zu sein. Denn nur Studenten sind zeitlich so flexibel und nicht in feste berufliche Pflichten eingebunden, daß sie sich ein Engagement von dem Ausmaß, das die Arbeit für GFPS erfordert, leisten können. Mit dem Eintritt ins normale Berufsleben ist es in aller Regel mit dem aktiven Engagement für GFPS vorbei. Ich habe dies am eigenen Leib erfahren und deswegen den GFPS-Vorsitz vor fünf Jahren abgegeben. Andere haben ähnliche Erfahrungen gemacht.

Das heißt nicht, daß nicht auch Berufstätige, Nichtstudenten, also „ältere Menschen" GFPS unterstützen könnten, es gibt ja Gott sei Dank viele Beispiele dafür, daß dies geschieht. Aber diese Menschen können nicht der Träger, der Motor von GFPS sein, sie können nicht mit der Verantwortung für das aktuelle Geschehen belastet sein. Dies war in der Vergangenheit Studenten überlassen, und dies wird auch in Zukunft Studenten – bzw. Studierenden, wie man heute geschlechtsneutral sagt – überlassen sein müssen. (à propos „Studierende" – dies sei in Klammer gesagt – es gab zwei Änderungen des Vereinsnamens in unserer zehnjährigen Geschichte, einmal wurde „*Studenten*" in „*Studierende*" und ein anderes Mal – nach der Wiedervereinigung – „*Bundesrepublik Deutschland*" in „*Deutschland*" geändert.)

Ich kenne die Überlegungen, vom Prinzip der ausschließlich ehrenamtlichen Arbeit abzuweichen und bezahlte Arbeit bei GFPS einzuführen. Solche Diskussionen kamen in den letzten zehn Jahren immer wieder hoch und sind regelmäßig nach reiflicher Überlegung verworfen worden. Auch die diesjährige Mitgliederversammlung in Freiburg hat solchen Bestrebungen, sei es in Deutschland, sei es bei einem polnischen Partner der GFPS, eine klare Absage erteilt. Auch ich möchte an dieser Stelle ein Plädoyer für die Beibehaltung des Prinzips ausschließlicher Ehrenamtlichkeit abgeben.
Ich würde dieses Plädoyer selbst dann abgeben, wenn ich wüßte, daß damit auch eine Reduzierung der Stipendienzahl verbunden wäre. Unser Anspruch an uns selbst verbietet es nämlich nach dem Motto „soviel Stipendien wie möglich und um jeden Preis" vorzugehen. GFPS-Stipendien sind mehr als nur die Weitergabe eines Schecks. Dieses „Mehr" müssen wir retten, für dieses „Mehr" müssen wir uns einsetzen, sonst sind wir bald eine von vielen Stipendienorganisationen, ohne eigenes Profil und eigene Identität.
Unsere Identität ist, so meine tiefe Überzeugung, mit der ausschließlich ehrenamtlichen Arbeit verbunden. Daher war es unvermeidlich, daß wir uns von der als GFPS-Polska angetretenen Organisation trennen mußten. Sie ließ sich von der Aussicht auf enorme Gelder der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit blenden und führte mit deren Mitteln bezahlte Arbeit ein. Dies ist ein Thema, über das wir sicher heute nachmittag und morgen früh ausführlich diskutieren können. Umso wichtiger ist die für morgen geplante Gründung eines neuen polnischen Vereins, welcher der von mir beschriebenen GFPS-Philosophie treu bleiben will.

III.

Was hat uns damals zur Gründung der GFPS motiviert? Sicherlich hat jeder darauf seine persönliche Antwort. Mir scheint, das Leitmotiv war, daß wir auf die Ungerechtigkeit aufmerksam wurden, die darin bestand, daß uns der Weg zu einem Studienaufenthalt in nahezu jedem Land der Welt offenstand, diese Möglichkeit unseren polnischen Komilitoninnen und Komilitonen jedoch versperrt war. Sie war versperrt wegen des in Polen herrschenden Gesellschaftssystems und des damit verbundenen staatlichen Monopols auf Auslandsstipendien, zu denen ein normaler Sterblicher, und insbesondere ein normal sterblicher Student keinen Zugang hatte, schon gar nicht, wenn er unabhängig dachte. Die Möglichkeit eines Auslandsstudienaufenthaltes war auch versperrt aus materiellen Gründen, betrug doch ein Durchschnitts-Monatsgehalt in Polen in den achtziger Jahren zum Schwarzmarktkurs umgerechnet 30–50 DM. Mit anderen Worten: es war die Teilung Europas, aus der diese Ungerechtigkeit erwuchs. Überall wurde diese Teilung beklagt und man dachte, die Überwindung der Teilung hinge von den Politikern ab. Und da entdeckten wir plötzlich, daß es von uns abhängt, davon, ob wir ein Zimmer, ein Fahrrad finden, ob wir jemanden einladen, und daß wir damit ein klein wenig die Wirklichkeit verändern und sie nicht einfach nur so hinnehmen müssen. Diese Entdeckung

faszinierte uns, es war etwas Prickelndes dabei, GFPS war auch ein großes Abenteuer. Unser Tun war – wie ich es etwas pathetisch auf der Gründungsfeier vor zehn Jahren formuliert habe – *Manifestation des Willens zur Einheit Europas*.
Gegenüber diesem Leitmotiv war die Tatsache, daß es hier um Deutsche und Polen ging, zweitrangig – so war es zumindest für mich. Aber natürlich hat die Erfahrung, daß bei unserer Initiative von unten auch enge persönliche Beziehungen, Freundschaften, ja sogar – woran Botschafter Bauch erinnert hat – Ehen entstanden sind, gezeigt, daß nichts im Verhältnis zwischen Deutschen und Polen unmöglich ist, daß die Belastungen durch die Geschichte junge Menschen aus beiden Ländern nicht daran hindern, etwas gemeinsam miteinander zu unternehmen, miteinander zu sprechen, sich einander näherzukommen, schließlich: sich zu verstehen.
GFPS ist insofern sowohl ein kleiner Beitrag zur Überwindung der Teilung Europas gewesen – und ist es noch heute – als auch ein Stück guter deutsch-polnischer Erfahrung.

IV.

Vor fünf Jahren fiel die Mauer. Vor fünf Jahren, fast auf den Tag genau (am 24.8.1989), wurde Tadeusz Mazowiecki erster nichtkommunistischer Ministerpräsident Polens.
Ist die GFPS heute nicht überflüssig geworden? Trägt die Motivation aus den Gründertagen noch? Wäre der zehnte Jahrestag nicht eine gute Gelegenheit , unseren Verein aufzulösen, wie dies vor zwei Jahren die die in Paris ansässige *„Fondation pour une entreaide Intellectuelle Européenne*" getan hat, die viele Jahre lang Intellektuelle aus dem damaligen Ostblock zu mehrmonatigen Aufenthalten im Westen verhalf? Ich glaube, es gibt viele Gründe, dies nicht zu tun:
Erstens: Nach wie vor ist das Stipendienangebot für Studierende äußerst gering. Der DAAD hat es bis heute – von wenigen Ausnahmen im Bereich Deutsche Minderheit und bei Germanisten abgesehen – nicht fertiggebracht, Stipendien für studierende Polen anzubieten, obgleich er dies seit Jahrzehnten erfolgreich mit Frankreich und anderen Ländern praktiziert. Die meisten Stipendiengeber fangen erst bei Doktoranden und aufwärts an. Ich denke, daß die zehn Jahre der Tätigkeit von GFPS gezeigt haben, wie sinnvoll und notwendig es ist, gerade Studierende zu fördern. Mit 23 geht man eben noch unbefangener auf ein neues Land zu, ist man neugieriger, offener, wißbegieriger, kontaktfreudiger, als später, wenn man alles durch die Brille seiner wissenschaftlichen Arbeit sieht. So sollte gerade bei Studierenden der eindeutige Schwerpunkt unseres Stipendienprogrammes liegen.
Natürlich ist hier auch der Zugang zum Stipendienprogramm entscheidend, die Transparenz bei der Auswahl. Noch immer werden in Polen Stipendien zuhauf in undurchsichtigen Verfahren an Eingeweihte, Bekannte „unterm Tisch" vergeben. Wir haben immer größten Wert darauf gelegt, daß unser Verfahren offen ist, durchschaubar ist, so gerecht wie möglich ist. Dies ist nicht leicht. Wir haben uns durch diese Transparenz teilweise Hunderte von Anträgen aufgebürdet, eine riesige Be-

lastung für die Kommissionen, ohne deren Arbeit GFPS nicht existieren könnte. Stellvertretend für alle, die ehrenamtlich viele, viele Stunden der Arbeit in den GFPS-Auswahlkommissionen gewidmet haben, will ich Elzbieta Krukowska danken, die ununterbrochen seit zehn Jahren in der Lubliner Kommission mitwirkt bzw. diese seit einigen Jahren leitet. Auch dieser offene Zugang zu unserem Stipendienprogramm ist eines der charakteristischen Merkmale von GFPS; es gehört mit zu unserem Ethos, an dem wir unbedingt festhalten sollten.

Zweitens: Die Folgen der Teilung Europas sind noch längst nicht überwunden. Wir stehen erst am Anfang dieses Prozesses. Gerade jetzt in der Phase der Transformation ist es wichtig, den Austausch von Wissen, Know-How, Erfahrungen zu fördern. Polen ist hungrig nach diesen Erfahrungen, Lösungen in anderen Ländern, z.B. im Bereich des Rechts, der Wirtschaft, der Sozialpolitik. Heute gibt es weit größere Möglichkeiten, etwas im Ausland Gesehenes, Erlerntes im eigenen Land, in Polen, umzusetzen. Früher mußte das Meiste in der Schublade verschwinden. Unsere Stipendien sind somit jetzt auch eine Unterstützung des schwierigen Reformprozesses in Polen, hin zu eunem modernen Rechtsstaat und sozialer Marktwirtschaft.

Drittens: Der für mich wichtigste Grund dafür, daß GFPS noch einen Sinn hat, hängt jedoch mit der Einzigartigkeit dieser Organisation zusammen, die ich oben zu skizzieren versuchte: die Verbindung von Stipendium und Begegnung von unten.

Selbst wenn unsere Stipendienzahlen eines Tages wieder nach unten gingen, ja selbst dann, wenn wir nur, wie bei der Aktion „30x20" nur einen einzigen Studenten aus Polen einladen könnten, würde es sich lohnen dies zu tun. Nicht nur wegen dieses Studenten, sondern vor allem auch wegen uns selbst, die wir dadurch in einen lebendigen Kontakt mit unserem Nachbarland Polen kommen. Ich sehe nämlich die Gefahr, daß wir zwar alle großen Probleme im deutsch-polnischen Verhältnis allmählich gelöst haben (Grenzfrage usw.) und wir auch friedlich nebeneinander herleben, aber eben nebeneinander und nicht miteinander. Was wir aber brauchen – langfristig auch für die Erhaltung des Friedens – ist eine lebendige Nachbarschaft von Polen und Deutschen. Die Tätigkeit von GFPS ist ein solches Beispiel einer lebendigen Nachbarschaft, ja vielleicht sogar Gemeinschaft, die von unten wächst, die immer wieder neu von unten wachsen muß, um lebendig zu sein.

Ich wünsche einer solchen GFPS S t o L a t !

DIE GFPS ALS WAHRHAFT „EUROPÄISCHE GEMEINSCHAFT“[10] (2009)

Die Ausstellung, die hier zu sehen ist, dokumentiert 25 Jahre der Geschichte der GFPS. Als wir 1984 in einem Freiburger Studentenheim die GFPS als Verein gründeten war es kaum vorstellbar, dass es die GFPS noch 25 Jahre später geben würde.

Zeichen studentischer Solidarität

Uns ging es damals darum, ein Zeichen der Solidarität zu setzen. Der Solidarität einigermaßen verwöhnter, aber sensibler und weltoffener Studenten aus dem Westen mit unseren Kommilitoninnen und Kommilitonen aus Polen, die auf der anderen Seite Europas lebten, jenseits der politischen Trennlinie, die der Eiserne Vorhang darstellte, der unser eigenes Land in zwei Teile zerschnitt.
Wir fanden es unfair, dass wir so viele Chancen hatten im Ausland zu studieren und unsere polnischen Freunde so wenig, oder besser gesagt: keine. Wir sahen ihre Neugier, die andere Seite Europas kennen zu lernen, ihren Hunger nach Kontakten, ihr Interesse an Büchern, die es zu Hause nicht gab, ihren Wunsch, ein wenig Abstand zu der damals trostlosen Wirklichkeit zu hause zu gewinnen, ein wenig frische Luft im Westen zu schnappen. Die Entstehung der GFPS fällt in die Zeit nach der Niederschlagung der Solidarność Bewegung, die Zeit nach dem Kriegsrecht, das erst Ende 1982 aufgehoben wurde; das Land und die Gesellschaft waren gelähmt, die Luft zum freien Atmen fehlte, es mangelte an Perspektiven, es war eine Öde und Enge zu spüren. Nicht, dass die Menschen ihren Glauben an Veränderungen verloren hätten oder dass es den Machthabern gelungen wäre, die Sehnsucht der polnischen Gesellschaft nach Freiheit auszulöschen. Nein. Unter der Oberfläche war all dies noch da. Aber die Menschen in Polen waren Anfang der achtziger Jahres des vorigen Jahrhunderts müde, sie mussten mit den Schwierigkeiten des Alltags zurecht kommen, es fehlte an konkreten Perspektiven für ein besseres Morgen, politisch und wirtschaftlich.
In einer solchen Zeit war die Möglichkeit eines Studienaufenthaltes in Deutschland, – genauer muss man sagen in Westdeutschland – für Studierende aus Polen wie das Öffnen eines Fensters, durch das frische Luft hineinkam, wie der Zugang zu einer erfrischenden Quelle, an der sie sich stärken konnten, wichtige Erfahrungen sammeln und Wissen erwerben, Kontakte und Freundschaften schließen konnten; um all dies bereichert es dann einfacher war nach der Rückkehr das Leben zu bestehen, denn es waren neue Horizonte eröffnet, es waren viele Brücken geschlagen worden.

Stipendiengeber als Gastgeber

Offizielle Stipendienprogramme für Studierende aus Polen funktionierten aber damals aus politischen Gründen nicht. Wir in Freiburg Studierende wollten das nicht

[10] Ansprache aus Anlass des 25. Geburtstages der GFPS e.V. am 19. September 2009 in Görlitz

einfach als unabänderlich hinnehmen. Wir sahen diese Situation als persönliche Herausforderung an, auf die wir eine Antwort geben wollten, unsere höchstpersönliche Antwort. Sie bestand aus der Aktion 30x20, aus der sich dann die GFPS als Verein entwickelte. So waren 30 deutsche Studierende, die fünf Monate lang jeweils 20 DM bezahlten, quasi die Gastgeber eines Studenten oder einer Studentin aus Polen. Dies war am Anfang also sehr stark eine ad hoc Aktion, um konkrete Menschen aus Polen einzuladen (wie Lech Ostasz, der erste „reguläre" GFPS Stipendiat). Es zeigte sich schnell, dass diese Formel einer etwas anderen Stipendienorganisation, die sehr stark auf zwischenmenschliche Kontakte und Gemeinschaft baut, diese vielleicht sogar in den Mittelpunkt stellt, Zuspruch aus anderen Städten jenseits von Freiburg erhielt und auch dort dezentral umgesetzt werden konnte. In Mainz, Regensburg, Tübingen, München, Heidelberg, Bonn, Köln – die GFPS Idee verbreitete sich rasch von Süden nach Norden der Bundesrepublik. Die Überschaubarkeit, die Abwesenheit von Bürokratie, die Möglichkeit sich selbst direkt einbringen zu können, diese Art studentischer Selbstverwaltung trug stark zur Attraktivität der GFPS bei und half, engagierte Leute zum Mitmachen zu finden.

Überwindung der Teilung Europas im Kleinen

Indem wir damals polnische Studierende einluden, haben wir aber auch politisch etwas bewirkt, wir haben Löcher in den Eisernen Vorhang gebohrt, wie wir es in den damaligen GFPS-Broschüren nannten. Wir haben uns von diesem Eisernen Vorhang nicht entmutigen lassen, nicht abhalten lassen von dem, was wir als richtig und notwendig empfanden. Wir haben die Teilung Europas als etwas Schmerzhaftes empfunden, als etwas Unnatürliches als etwas, das eigentlich nicht sein darf. Ich spürte diesen Schmerz geradezu physisch wenn ich auf Fahrten nach Polen zuerst von den DDR Grenzern an der innerdeutschen Grenze und dann nochmals von DDR Grenzern und polnischen Grenzern an der Grenze zwischen DDR und Polen kontrolliert wurde, was manchmal in ein intensives Filzen ausartete wo z.B. jede Schallplatte die ich in meinem Gepäck hatte aus dem Cover genommen wurde um zu prüfen ob sich darin nicht ein illegales Flugblatt oder dergleichen befand. Teilweise wurden mir auch die Hosentaschen von DDR Grenzbeamten geleert und irgendwelche Zettel, die ich darin hatte, konfisziert. Auf einem Zettel waren Notizen, die ich mir bei einem Treffen mit polnischen Freunden im Krakauer Cafe Jama Michalika über ein geplantes Seminar gemacht hatte, das den Titel tragen sollte „Perspektiven für ein postsowjetisches Europa" Als sie dies lasen, fragten mich die Grenzbeamten, ob ich geistesgestört sei und ich antwortete: „Man wird ja noch Visionen haben dürfen." Dies geschah Mitte der achtziger Jahre.
Jede Studentin, jeder Student, der oder die dank unserer GFPS in den achtziger Jahren aus Polen kommen konnte, war für uns Ermutigung weiter zu machen; dadurch wurde nach unserem Empfinden jedes Mal der Eiserne Vorhang ein Stück durchlässiger. Wir fanden es geradezu spannend, dass dies nicht von der Grossen Politik von oben bewirkt wurde, sondern dass wir kleine Studenten es waren, die

diese künstliche Teilung von unten her aufweichen konnten. Wir wollten die Dinge in unsere eigenen Hände nehmen und die Erfahrung, dass wir dabei durchaus Erfolg hatten, machte auch einen Stück des Reizes aus, der die GFPS für uns war. Johannes Masing, der 1983/84 mit zur siebenköpfigen GFPS-Initiativgruppe gehörte – heute ist er Bundesverfassungsrichter – hat dies in einem Interview mit dem GFPS-Rundbrief (April 1997) einmal so zum Ausdruck gebracht: „Für mich war der entscheidende Reiz der Mitarbeit bei der GFPS, dass hier politisch gegen den Stachel gelöckt werden konnte. Wir arbeiteten zum einen gegen ein unfreies und autoritäres System und konnten dessen Strukturen ein kleines Stück weit unterlaufen, indem wir eine eigene private Auswahlstruktur zumindest in Ansätzen auf die Beine brachten und private Einladungen aussprachen. Zum anderen vermochten wir damit mehr als die indolente Phlegmatik der bundesdeutschen Politik, die protestlos zusah, wie das polnische Wissenschaftsministerium, alle von ihr bereitgestellten Mittel für solche Stipendien verfallen ließ." Ich habe meine Rede bei der Gründungsfeier von 1984 nicht mehr finden können, aber ich erinnere mich noch sehr genau, dass ich die GFPS damals als „Manifestation des Willens zur Einheit Europas" bezeichnet habe. Großes Pathos, aber sehr ernst gemeint. In anderen Texten, die ich in alten Unterlagen gefunden habe äußerte ich mich ähnlich: Im März 1984 schrieb ich „Wir bauen mit dieser Sache gleichzeitig ein zwischenmenschliches Netz auf, welches Menschen in Ost- und Westeuropa miteinander verbindet. An einer kleinen Stelle ist ein Loch in den Eisernen Vorhang gerissen" und 1985, mehr oder weniger am ersten Geburtstag der GFPS, formulierte ich mit einfachen Worten einen ungeheuren Anspruch: „GFPS ist ein großes Werk, das auf die Überwindung der Teilung Europas ausgerichtet ist" um dann doch etwas bescheidener hinzuzufügen: – „und sei es nur in einem kleinen Bereich". All dies macht deutlich, dass die GFPS von Anfang an gesamteuropäisch gedacht hat, in den Kategorien des EINEN Europas, dessen künstliche Teilung überwunden werden muss. Gerade in diesem Jahr, in dem der 20. Jahrestag des Mauerfalls begangen wird, ist es schön daran erinnern zu können – und wir können wohl auch etwas stolz darauf sein – dass die GFPS schon 5 Jahre zuvor, nämlich 1984, diese Einheit Europas im Auge hatte und praktisch dazu beigetragen hat, entgegen aller so genannter Realitäten. Ich habe in meinen Kisten auf dem Speicher, von denen Andreas Lorek in seinem schönen Artikel für den Jubiläumsband berichtet, auch die Teilnehmerliste eines Seminars gefunden, das die GFPS schon 1983, damals noch nicht als registrierter Verein auf dem Fachschaftshaus der Universität Freiburg auf dem Schauinsland im Schwarzwald veranstaltet hat. Es trug den Titel „Wege zur Überwindung der Teilung Europas". Ihr findet auf dieser Liste nicht nur den Namen von Olaf Górski, der heute unter uns ist, also seit über 25 Jahren bei GFPS mitmacht. Ihr findet dort auch Róza Thun, die im Juni aus Krakau ins Europäische Parlament gewählt wurde. Ist diese Tatsache nicht ein Symbol dafür, wie weit sich unsere damaligen Hoffnungen auf die Überwindung dieser Teilung 25 Jahre später realisiert haben? Polen ist seit fünf Jahren in der Europäischen Union, wir können hier in Görlitz ohne Grenzkontrolle nach Zgorzelec hinüberspazieren. Für viele mag dies schon selbst-

verständlich sein; diejenigen unter uns, die die Zeiten vor 1989 durchlebt haben, versetzt dies immer noch in Erstaunen. Als ich gestern Abend mit Jola Kozlowska, der polnischen Generalkonsulin – die früher viele Jahre so etwas wie die Seele der Freiburger GFPS Stadtgruppe und des damit verbundenen Deutsch-Polnischen Zentrums war – durch die Görlitzer Altstadt spazierte und wir die Fußgängerbrücke nach Polen sahen, empfanden wir durchaus so etwas wie Glück und Dankbarkeit angesichts dieser fundamentalen Veränderungen in den letzten 20 Jahren.

Leider nicht mehr unter uns

Beim näheren Durchsehen der Teilnehmerliste des Schauinsland-Seminars fiel mein Blick auf zwei Namen von Menschen, die nicht mehr unter uns sind: Edith Heller, die viel zu früh verstorbene, unvergessene deutsche Korrespondentin in Polen, die sich in ihrer Freiburger Studienzeit besonders um die Pressearbeit der GFPS gekümmert hat, und Wojciech Chudy, der Lubliner Philosoph und große Freund der GFPS, der die Lubliner Auswahlkommission der GFPS in den Anfangsjahren leitete und den allerersten Artikel über die GFPS in einer polnischen Zeitung schrieb, 1984 im Tygodnik Powszechny. Leider sind sie nicht die einzigen GFPS-ler, die nicht mehr am Leben sind; vor einigen Jahren starb die Pianistin Edith Picht-Axenfeld, Mitglied des GFPS-Unterstützerkreises, die unzählige Benefizkonzerte für die GFPS gegeben hat; einige Jahre zuvor kam ihr Sohn Clemens Picht zusammen mit seiner Frau Christel Zahlmann, und ihrer kleinen Tochter Luise bei einem Verkehrsunfall ums Leben. Beide waren sehr aktiv im GFPS-Vorstand und der Freiburger Stadtgruppe und haben – so weit ich mich erinnern kann – uns überhaupt erst in Kontakt mit der Bosch Stiftung gebracht. Herbert Rixgen, ein weiterer Ur-GFPSler aus Freiburg kam ebenfalls tragisch ums Leben. Anna Domańska, die viele Jahre in der Freiburger Stadtgruppe mitwirkte, starb vor einigen Jahren. Aus dem GFPS-Unterstützerkreis ist der Priester und Philosoph Professor Jozef Tischner aus Krakau im Jahre 2000 verstorben. Im Zug hierher las ich einen Nachruf auf Ula Utzig aus der Stadtgruppe Münster, die vor zehn Jahren im Alter von nur 26 Jahren starb. An einem solchen Geburtstag der GFPS sollten wir alle diese Menschen, denen die GFPS viel zu verdanken hat, nicht vergessen, auch solche, die ich nicht genannt habe.

Nach dem Mauerfall ging es erst richtig los

Manche in der Gründergeneration – mich eingeschlossen – waren sich nicht sicher ob die GFPS nach dem Mauerfall noch eine *Raison d'être* oder wie man polnisch sagt eine *Racja bytu* hat, ob sie nicht angesichts der politischen Entwicklungen überflüssig wird. Denn immerhin funktionierten nach der Wende die offiziellen Stipendienprogramme von DAAD und anderen ja tadellos. Die 20 Jahre der Existenz der GFPS nach dem Mauerfall zeigen, dass sie sehr wohl noch eine Daseinsberechtigung hatte; mehr noch, dass sie danach eigentlich erst richtig in ihrer Entwicklung loslegte. Nicht nur durch immer neue Stadtgruppen, auch in der früheren DDR, den neuen Bundesländern, sondern vor allem auch durch Partnervereine

in Polen und Tschechien. Der 10. Geburtstag der GFPS, den wir 1994 auf einem polnischen Schloss dem als kleinen Wawel bezeichneten Schloss Baranów Sandomierski feierten, war zugleich die Geburtsstunde der GFPS-Polska, die von ehemaligen polnischen GFPS-Stipendiatinnen und Stipendiaten ausging. Kaum bekannt ist, dass dies keine leichte Geburt war. Im Vorfeld hatte es schwere Auseinandersetzungen im GFPS-Umfeld in Krakau darüber gegeben, ob die Partnerorganisation „professionell" und hauptamtlich gemanagt werden sollte oder ob man sich an dem von der deutschen GFPS bekannten Prinzip der ausschließlich ehrenamtlichen Arbeit orientieren sollte. Die „Professionalisten" waren vorgeprescht und hatten eine Organisation gegründet, obwohl die interne Diskussion in Krakau noch nicht abgeschlossen war geschweige denn eine breitere Konsultation unter ehemaligen GFPS-Stipendaten aus anderen polnischen Städten stattgefunden hatte. Es ist das bleibende Verdienst von Artur Kluczny, dass er ermutigt von der deutschen GFPS diesen *fait accompli* nicht einfach hinnahm, sondern gemeinsam mit Kinga Lezanska und anderen Ex-Stipendiaten geduldig an dem Konzept einer polenweiten Partnerorganisation arbeitete, die dann schließlich in Baranów Sandomierski 1994 als „GFPS-Polska" aus der Taufe gehoben wurde. Daher können wir hier auch den 15. Geburtstag dieser GFPS-Polska feiern. Schön, dass Artur Kluczny und Krysia Kozłowska, die bei der Gründungsversammlung zu 1. bzw. 2. Vorsitzenden der GFPS-Polska gewählt wurden, heute hier sein können. Dank der GFPS-Polska konnten dann auch Stipendien in die andere Richtung vergeben werden an Deutsche, die eine Zeit lang in Polen studieren wollten. Wenn ich es richtig sehe, hat dies auch der deutschen GFPS enormen Auftrieb gegeben, weil sich von da an viele deutsche Ex-Stipendiaten für ein Engagement in der GFPS-Deutschland entschieden. Und einige Jahre später, vor zehn Jahren, kam dann auch noch der Austausch mit tschechischen Partnern dazu, die sich der GFPS Familie anschlossen, vor einigen Jahren auch dem Namen nach. Das 20. Jubiläum der GFPS e.V. war schließlich auch der Startschuss für die Stipendienvergabe an Studierende aus Belarus und damit einer Erweiterung der Aktivitäten nach Osten, was angesichts der politischen Lage in diesem Land von besonderer Bedeutung ist. Dies war alles schon lange nach meiner aktiven Zeit im GFPS-Vorstand, die bereits am 5. Geburtstag der GFPS endete, den wir 1989 in Köln unter dem Motto „GFPS – Aufbruch von unten" feierten. Die Kölner Stadtgruppe mit Gabi Lesser und Marek Zmiejewski, die beide hierher nach Görlitz gekommen sind, war damals Gastgeber.

GFPS macht Europa erfahrbar

Auch an der Entwicklung der GFPS kann man eines ablesen: der Mauerfall, der Abbau des Eisernen Vorhangs ist eine Sache, das wirkliche Zusammenleben und Zusammenwachsen in Europa eine andere. Der Mauerfall passierte in einer Nacht, das Zusammenwachsen Deutschlands und Europas aber ist ein langwieriger Prozess. GFPS, dieses Mal meine ich die ganze GFPS Familie einschließlich der polnischen und tschechischen Partner, (die GFPS) ist Teil dieses Prozess einer Zusam-

menarbeit von unten in Teilen Europas, die bis vor 20 Jahren politisch getrennt waren. Nur durch solche Zusammenarbeit, Begegnung und Austausch zwischen Europäern, wird Europa überhaupt lebendig, überhaupt als Europa erfahrbar. Wenn Deutsche, Polen, Tschechen jeweils unter sich bleiben, spüren sie gar nicht, dass sie in Europa sind, dass sie Europäer sind. Sie kennen nur sich selbst, ihr eigenes Selbstverständnis, ihre eigene Kultur und Geschichte, ihre eigene nationale Befindlichkeit. Erst wenn sie sich auf ihre Nachbarn einlassen, deren Befindlichkeit, Geschichte und Kultur kennen lernen, vielleicht sogar deren Sprachen erlernen, (wie es in der GFPS so vorbildlich geschieht) erweitert sich der eigene Horizont (Gadamer würde sogar sagen, dann verschmilzt der eigene Horizont mit dem des Anderen), dann wird die eigene Sichtweise in Frage gestellt, um die Sichtweise des Anderen bereichert. Um Europa war es immer dann gut bestellt, wenn der geistige, kulturelle und wirtschaftliche Austausch zwischen den Europäern blühte. Und Europa ging es immer dann schlecht, wenn sich die Nationalstaaten und Völker gegeneinander abschotteten, den Austausch verweigerten, und viele Menschen dann den Demagogen und Hetzern im eigenen Land hinterherliefen, die nichts von guten Beziehungen mit den Nachbarn wissen wollten, umso mehr aber von Expansion und Unterwerfung anderer Völker.

Europa ist also weit mehr als ein statischer geographischer Begriff; Europa wird nur erfahrbar – ich möchte diesen Gedanken nochmals betonen – wenn etwas zwischen Europäern abläuft, die sich etwas zu sagen haben und dabei vieles Gemeinsame entdecken, wie auch das Verständnis von sich selber weiter entwickeln. Man könnte sagen: GFPS ist zum Raum dieses Zwischen geworden und insofern ist sie eine zutiefst europäische Bewegung, auch wenn sie nur drei oder vier europäische Länder umfasst, wenn ich Belarus einmal dazurechne. Europa lebt, wächst und blüht, wenn es viele solcher Zwischen-Räume gibt, viele solcher Initiativen von unten, wie es die GFPS ist. Europa ist an erster Stelle da, wo Europäer verschiedener Völker etwas miteinander anfangen, sich etwas zu sagen haben, sich versuchen, zu verstehen, gemeinsam handeln, füreinander Verantwortung übernehmen, ihre eigene Freiheit, aber auch ihren eigenen Wohlstand mit Anderen teilen. Die eigentliche europäische Musik spielt also viel eher in der GFPS als in Brüssel.

EU lebt von Voraussetzungen, die sie selbst nicht garantieren kann

Es mag erstaunen, dies aus dem Munde eines Beamten der Europäischen Kommission zu hören. Ich bin aber fest davon überzeugt, dass wir in den Brüsseler EU-Institutionen nur für die Rahmenbedingungen sorgen können, die den Europäern das Leben erleichtern sollen, z.B. durch die Herstellung eines Binnenmarktes von 27 Staaten, der in sich schon eine ungeheure Leistung darstellt, das Schengen-System (was hier in der Grenzregion besonders spürbar ist) durch den Euro, oder Rahmenbedingungen, die es ermöglichen gemeinsame Probleme wie den Klimaschutz gemeinsam anzupacken. Wir (in Brüssel) haben aber keinen Einfluss darauf – und Gott sei Dank ist das so – ob und wie die Menschen in Europa von den

Möglichkeiten Gebrauch machen, die ihnen die Europäische Union bietet, ob sie sich entschließen, in einem anderen EU Land zu studieren oder zu arbeiten, vom Binnenmarkt zu profitieren, ob sie ein Interesse an anderen europäischen Ländern entwickeln und diese bereisen, ob sie sich also im weiteren Sinne an einem wirtschaftlichen, politischen oder kulturellen Austausch in Europa beteiligen oder nicht. Bildlich gesprochen: die EU kann den Bau einer Brücke über die Oder finanzieren, ob Menschen allerdings dann darüber gehen und sich gegenseitig besuchen, liegt nicht in der Macht der EU-Institutionen. In anderen Worten: Brüssel kann nur Rahmenbedingungen schaffen, es kann aber nicht garantieren, dass die Menschen europäisch denken. In Abwandlung eines berühmten Satzes meines Freiburger Lehrers Ernst-Wolfgang Böckenförde könnte man sagen: „Die Europäische Union lebt von Voraussetzungen, die sie selbst nicht garantieren kann." Welches sind diese Voraussetzungen? Die Hauptvoraussetzung ist, dass ein gewisser europäischer Geist bei und zwischen den Europäern herrscht, dieses Interesse am Nachbarn, von dem ich sprach, dieses über den eigenen nationalen Horizont hinausblicken, die Fähigkeit, auch einmal in die Schuhe der Anderen zu schlüpfen, diese Bereitschaft, gemeinsame Herausforderungen in Europa allererst zu erkennen und dann gemeinsam die Probleme anzupacken und zu gestalten. Umgekehrt heißt europäischer Geist: nicht anfällig werden für allzu simple nationalistische Parolen, nicht gefangen sein in der Enge des eigenen Geschichtsbilds, oder der eigenen Egoismen, der eigenen Partikularinteressen, nicht zuzulassen, dass diese der einzige Maßstab des eigenen Handelns sind sondern im Gegenteil zu versuchen, diese Interessen mit den Interessen der Nachbarn zu bündeln, auf intelligente Weise zu synthetisieren, eine Interessengemeinschaft zu bilden. Auf dem Weg hierher habe ich in einem GFPS Rundbrief ein Zitat gefunden, das gut widerspiegelt, worin eine solche Interessengemeinschaft besteht: „Die Lage von Europa ist heute so, dass ein Volk unmöglich den Weg des Fortschritts getrennt von den anderen Völkern beschreiten kann, ohne sich selbst und somit die gemeinsame Sache zu gefährden." Das Zitat stammt von Adam Mickiewicz aus dem Jahre 1849. Er verstand es, europäisch zu denken. Ein solches europäisches Denken, ein solcher europäischer Geist lässt sich aber nicht erzwingen, nicht von oben herab gestalten, er muss selbst zwischen den Europäern wachsen. Wächst er nicht, was die EU nicht garantieren kann, da diese eine gesellschaftliche Aufgabe ist, dann ist die EU in Gefahr.

GFPS: Schule des europäischen Geistes

GFPS ist vergleichbar mit einer Schule, in der man diesen europäischen Geist lernen und praktizieren kann. Initiativen wie die GFPS tragen dazu bei, dass das gesellschaftliche Fundament, auf dem die Europäische Union ruht, nicht wegbricht. Ohne einen solchen europäischen Geist bei den Bürgerinnen und Bürgern, wie auch bei den politisch Verantwortlichen, laufen die europäischen Verträge ins Leere, die europäischen Institutionen sind dann wie ein Motor im Leerlauf, der sich dreht, aber nichts nach vorne bringen kann, weil es an der Übertragung fehlt. Der europäische

Geist sorgt für diese Übertragung, er ist der Nährboden, auf dem Europa erst richtig gedeihen kann. Ohne den europäischen Geist ist die Europäische Union in der Gefahr zu verdorren, auszutrocknen. Daher braucht die EU Initiativen wie die GFPS mindestens so sehr wie den Lissabon Vertrag, der nun hoffentlich bald in Kraft tritt (wenn es die irischen Wähler und der tschechische Präsident erlauben).

Ehrenamtliches Engagement Schlüssel zum Erfolg

Die GFPS wäre nie 25 Jahre alt geworden ohne das ehrenamtliche Engagement von Hunderten von GFPSlern vieler Generationen von Studierenden. Einem Außenstehenden mag die GFPS wie ein mirakulöses *perpetuum mobile* erscheinen. Wir wissen nur all zu gut, dass es so etwas nicht gibt, dass nichts automatisch und nichts selbstverständlich ist, dass die GFPS nur dank des enormen Engagements vieler Menschen weitermachen kann, die ihre Zeit und Kraft für diese wahrhaft „Europäische Gemeinschaft" einsetzen. Hier muss eine große Motivation mit im Spiel sein. Ich denke sie kommt daher, dass die GFPS jeden und jede, die mitmacht um Erfahrungen bereichert, die anderswo nicht so einfach zu machen sind, um Freundschaften, die bleiben, um ein spezifisches Gemeinschaftsgefühl, das nicht aus Gefühsduselei oder wegen einer bestimmten Programmatik existiert, sondern aus einem gemeinsamen Erleben und Handeln erwächst, aus etwas, was man wohl auf Englisch als shared responsibility bezeichnen würde, einer gemeinsam empfundenen und praktizierten Verantwortung für Menschen im Nachbarland, für die Entwicklung in Europa, gerade vor dem Hintergrund einer äußerst belasteten und belastenden Geschichte, die uns in den Tagen nach dem 70. Jahrestag des deutschen Überfalls auf Polen und dem Beginn des Zweiten Weltkrieges so deutlich vor Augen steht. GFPS ist insofern auch eine mit Hoffnung erfüllende Antwort junger Menschen auf all dies, was in diesem barbarischen Krieg geschehen ist, einschließlich der sich daraus ergebenden Teilung Europas. Sie ist gewissermaßen das Gegenmodell zu dem, was Hitler und Stalin sich ausgedacht und angerichtet haben. Ich wollte nicht zu ernst werden, aber diese Zusammenhänge zwischen unserem 25. Geburtstag und dem 20. Jahrestag des Mauerfalls sowie dem 70. Jahrestag des Beginns des Zweiten Weltkrieges drängen sich in diesen Tagen doch auf.

***

So lasst uns dankbar sein für diese 25 Jahre der Entwicklung der GFPS, für diese 25 Jahre der Entwicklung in Europa seit 1984. GFPS hat sich als wahrhaft europäische Gemeinschaft erwiesen. Ich denke, es ist nun Zeit, dass wir uns gemeinsam die Ausstellung über 25 Jahre der Geschichte der GFPS ansehen. Es gibt für jeden und jede sicherlich vieles zu entdecken!

Elemente einer Philosophie der GFPS[11] (2014)

Für mich grenzt es schon an ein Wunder, dass es die GFPS nach 30 Jahren noch gibt, war sie doch eine eher spontane Solidaritätsaktion Anfang der 1980er Jahre, gegründet in Zeiten kurz nach der Niederschlagung der Solidarność-Bewegung und des Kriegsrechtes. Es war eine Art intellektueller Hilfe neben der riesigen Pakete-Aktion, die es damals aus Deutschland gab. Es war ein Protest gegen den Eisernen Vorhang, ein Akt des Widerstands gegen die Teilung Europas – das war es, was uns damals beflügelte und am Herzen lag. Für all dies war das Jahr 1989 der große Wendepunkt, Tadeusz Mazowiecki wurde erster nichtkommunistischer Regierungschef in Polen, die Mauer fiel, der Prozess der Wiedervereinigung Europas begann, auch auf der politischen Ebene, Beitrittsanträge Polens zur EU und NATO wurden gestellt, mit einem Wort: der politische Kontext, in dem GFPS funktionierte, hatte sich völlig verändert. War die GFPS jetzt noch nötig? Wurde sie durch die Ereignisse von 1989 nicht vielmehr obsolet? Diese Gedanken gingen uns, der Gründergeneration der GFPS, damals durch den Kopf, und wir waren uns keineswegs sicher, ob die GFPS jemals ihr zehnjähriges Bestehen würde feiern können – was es dann 1994 im polnischen Renaissance Schloss Baranów Sandomierski tatsächlich tun durfte. Dort wurde dann auch auf Initiative der ehemaligen polnischen Stipendiaten die GFPS-Polska aus der Taufe gehoben. Danach, fünf Jahre später, kam die Zusammenarbeit mit Tschechien dazu, aus der die GFPS-CZ erwuchs und schließlich vor zehn Jahren das Belarus Programm. Daher feiern wir mehrere Geburtstage gleichzeitig, allen voran den 30. Geburtstag der GFPS e.V. Diese ganze Geschichte der GFPS ist ziemlich unglaublich und ich muss mir manchmal die Augen reiben oder in den Arm kneifen, um zu begreifen, dass dies wirklich wahr ist. Solche Bewegungen wie die GFPS sind normalerweise „zu schön um wahr zu sein". Umso mehr dürfen wir uns am heutigen Tag freuen.

Wenn wir an diesem Abend nach dem Sinn und der Bedeutung von Jubiläen und Gedenktagen fragen wollen – und das wird vor allem Gegenstand der anschließenden Podiumsdiskussion sein – so scheint es mir im Fall der GFPS nicht all schwer zu sein, eine Antwort zu geben. Solch ein Jubiläum ist Anlass zur Selbstvergewisserung, Anlass der Frage nachzugehen, warum die GFPS keine Eintagsfliege geblieben ist, kein bloßes Strohfeuer war, sondern immer wieder Menschen neu zum Mitmachen begeistert hat.

Ich möchte hierzu einige Aspekte nennen, sozusagen einige Elemente einer Philosophie der GFPS. Elf Elemente sind mir in den Sinn gekommen:

1. GFPS schenkte uns die Erfahrung, dass wir als „kleine Studenten" die Wirklichkeit verändern können, dass etwas von uns abhängt und nicht nur von Gorbatschow, Helmuth Kohl oder dem Papst. Das war enorm wichtig für uns. Wir wollten Löcher in den Eisernen Vorhang bohren, wie wir es nannten und nicht

[11] Ansprache auf der Jubiläumsveranstaltung der GFPS-Familie am 21.2.2014 im Haus der Demokratie und Menschenrechte in Berlin

einfach die Realität der Teilung Europas passiv hinnehmen. GFPS war eine „Manifestation des Willens zur Einheit Europas" wie ich es bei der Gründungsfeier 1984 formuliert habe. Das war unser Leitmotiv das immer noch hochaktuell ist, wenn wir mit Entsetzen sehen, wie Menschen für die europäische Zukunft ihres Landes auf dem Majdanplatz in Kiew ihr Leben lassen müssen. Unser Engagement damals war eine Mischung aus Romantik und konkreter tagtäglicher Arbeit für eine neue Realität jenseits des geteilten Europa, also Romantik und Positivismus, visionäre Idee und – wie man auf Polnisch sagen würde -„praca organiczna", die ja oft als Gegensätze verstanden werden – oder, mit Begriffen von Max Weber ausgedrückt, Gesinnungsethik und Verantwortungsethik als Motivationsbasis vereinigt in ein und demselben Projekt. Nochmals anders formuliert und auf den Begriff gebracht: GFPS ist eine Vision und zugleich der Weg die Vision umzusetzen. Dies macht einen bedeutenden Teil der Attraktivität und der Nachhaltigkeit der GFPS aus.

2. Wer die Entstehungsgeschichte der GFPS genauer kennt, weiß, dass es uns in der Gründergeneration darüber hinaus geradezu gereizt hat, die restriktive Politik der damaligen kommunistischen Regierung Polens, was Studienaufenthalte polnischer Studierender in Westdeutschland anbelangte, zu unterwandern. GFPS hatte insofern auch einen klar antitotalitären, vom Einsatz für Menschenrechte getragenen Charakter und daher passt es gut zur Philosophie der GFPS, dass diese Geburtstagsfeier im „Haus der Demokratie und Menschenrechte" stattfindet.[12] Die GFPS stellte das Monopol und die Bevormundung seitens des kommunistischen Staates doch in Frage. Sie war insofern eine Gefährdung des status quo, schon alleine deswegen, weil sie eine unabhängige bi-nationale Organisation mit einer sehr spezifischen, kaum kontrollierbaren Struktur war. Die damaligen Machthaber haben dies übrigens durchaus erkannt, wie sich aus Akten der polnischen Staatsicherheit ergibt, die ich letztes Jahr einsehen konnte. Ich zitiere aus den Akten[13]:
   „Aufgrund der Analyse der uns vorliegenden Materialien lässt sich sagen, dass diese scheinbar apolitische Aktion aber im Wesentlichen doch das von ähnlichen Versuchen seitens der BRD bekannte Ziel hat, die polnische Jugend im Geiste des sog. „Vereinten Europas" zu indoktrinieren (…..). Ein anderer Aspekt der Kalkulation der Initiatoren und Sponsoren dieser Aktion ist die Absicht diese als eine Erweiterung der Polenhilfe auf den intellektuellen Bereich anzusehen,

[12] Das Haus der Demokratie und Menschenrechte in der Greifswalder Straße 4 ist der Nachfolger des Hauses der Demokratie in der Friedrichstr. 165, das den ostdeutschen Bürgerbewegungen im Dezember 1989 aus dem SED-Parteivermögen übergeben wurde und als Basis ihrer Arbeit diente. 1999 erfolgte der Umzug in die Greifswalder Straße. Das Haus versuchte die Bürgerbewegung Ost und die Menschenrechtsbewegung West unter einem Dach zu versammeln und versteht sich jetzt als Arbeitsort für zahlreiche Initiativen und Nichtregierungsorganisationen. (Näheres unter www.hausderdemokratie.de)

[13] Die Akten wurden vom Institut für Nationales Gedenken (IPN) zur Verfügung gestellt. Die zitierten Vermerke stammen von der Lubliner Filiale des polnischen Staatssicherheitsdienstes und datieren vom Februar 1985, also ca. ein Jahr nach Vereinsgründung in Freiburg.

was zweifellos politisch schädlicher ist als die bereits mehrfach seitens der offiziellen Stellen der BRD diskontierte Paketaktion."

– und dann werden Gegenmaßnahmen angekündigt:

„Um bestehenden Gefährdungen, die für die Gegenspionage relevant sind, aufzudecken wird eine operative Ausspähung und Kontrolle der Studenten und anderer Personen der Katholischen Universität Lublin, die im vergangenen Jahr ein GFPS-Stipendium hatten oder in diesem Jahr ihr Stipendium antreten werden sowie weiterer Personen, die Kontakte zu den Mitgliedern des Vorstandes unterhalten, im Rahmen einer Aktion unter dem Kryptonym „Łaba" *(Elbe) geplant.*"

Wir wären heute nicht hier, wenn diese Gegenmaßnahmen erfolgreich gewesen wären. Sie waren es nicht. Die Staatssicherheit war nicht in der Lage war, die GFPS zu kontrollieren oder zu unterwandern, obwohl sie das gewiss versucht hat. Die GFPS konnte ihre Authentizität und Unabhängigkeit bewahren, bis zum heutigen Tag.

3. Diese beiden Begriffe – Authentizität und Unabhängigkeit – drücken etwas aus, was sicherlich viele Studierende angezogen hat und heute noch anzieht: Wir lassen uns vor niemandes' Karren spannen. Wir sind keine Lobbyisten. Uns interessiert nur die Sache selbst, um dies mit einem Husserlschen Begriff auszudrücken. Wir haben unser eigenes unverkennbares Profil entwickelt, was an dem für einen Verein außergewöhnlichen, ja merk-würdigen Begriff "Gemeinschaft" zum Ausdruck kommt.
4. Dieser Begriff drückt ein weiteres Spezifikum der GFPS aus, ihre interpersonale Dimension, oder philosophischer formuliert: es zuzulassen, dass der Andere mich angeht. Durch GFPS kam und kommt ein konkreter Mensch aus Polen, Tschechien oder Weißrussland zu uns, wir sind quasi dessen Gastgeber, nicht nur ein abstrakter Stipendiengeber – wir lassen uns also von diesem Menschen angehen, diese Dimension von Mensch zu Mensch, von Angesicht zu Angesicht, face-à-face, wie Emmanuel Lévinas oder twarzą-w-twarz, wie Józef Tischner sagen würde – das brachte und bringt eine ganz andere Verbindlichkeit mit sich, eine aus der Begegnung mit dem Anderen entstandene Verantwortung, da der Andere mich anruft und es not-wendig macht zu ant-worten, mich quasi durch sein Antlitz in (unendliche) Verantwortung nimmt, wie Lévinas das so nachdrücklich beschreibt.[14] Diese Verbindlichkeit, diese Verantwortungsbereitschaft und gelebte Verantwortung, die ich als ein wesentliches Element der Philosophie der GFPS ansehe, geht weit über das Flüchtige und Oberflächliche der sich ständig ändernden Mainstreams in der Gesellschaft hinaus, und gerade das macht dann doch ein Kontinuum aus, das die GFPS-Arbeit über Jahrzehnte

[14] Zum Beispiel in seinem Aufsatz: *Die Bedeutung und der Sinn* (1964), auf deutsch in: *Emmanuel Lévinas*, Humanismus des anderen Menschen, Hamburg 1989 – dort heißt es auf S. 43 noch eindringlicher „Die Epiphanie des absolut Anderen ist Antlitz, in dem der Andere mich anruft und mir einen Befehl erteilt, und zwar durch seine Nacktheit, durch sein Entblößtsein. Seine Gegenwart ist die Aufforderung zu antworten (...) Das Ich angesichts des Anderen ist unendlich verantwortlich."

hinweg verbindet besonders und doch immer wieder neuen Menschen anzieht; es geht in GFPS also nicht um ein abstraktes Engagement für abstrakte Ziele, sondern um etwas sehr konkretes, nämlich den anderen Menschen von einem anderen Land Europas, für den es lohnt, sich einzusetzen. Hier könnten wir – unter den Augen des großen Hegelkenners Jerzy Margański[15] – auch an den Hegelschen Satz erinnern „Wahrheit ist konkret".

5. Dann, denke ich, spielt die dezentrale Struktur eine große Rolle, die gleichzeitig auch Überschaubarkeit ermöglicht. Was wir damals in Freiburg aufbauten, konnte ähnlich dann in anderen Städten verwirklicht werden, aber nichts war und ist ferngesteuert von einer Zentrale, sondern GFPS fand und findet immer wieder neu, in einer immer wieder anderen Stadt in den Stadtgruppen statt, muss sich immer wieder neu erfinden. Keine Struktur von oben nach unten (top-down) sondern lauter unten nebeneinander gewissermaßen, ohne besondere Hierarchie, allenfalls mit einem Vorstand als Haupt-Motor, neben vielen kleinen Neben-Motoren an vielen Orten in Deutschland und Polen (und jetzt auch in Tschechien und Weißrussland) und mit einem großen Maß an Zugänglichkeit.
6. Das ist ein weiter Punkt an sich: die Offenheit, der offene Zugang für Menschen mit unterschiedlichstem Hintergrund, politisch, religiös, weltanschaulich, ob schwarz oder grün, rot oder gelb, evangelisch oder katholisch, agnostisch oder atheistisch, jeder kann sich zuhause fühlen und das macht einen besonderen Reiz aus – es gibt nicht das im eigenen Saft schmoren, das oft mit Abgrenzung gegenüber anderen und Selbstbeweihräucherung einhergeht, sondern es gibt eine große Vielfalt, einen ausgeprägten Pluralismus, einen Raum, in dem jede und jeder sich auf die je eigene Art und mit den je eigenen Ideen engagieren und entfalten kann. So habe ich die GFPS immer empfunden und das hat sicherlich zu ihrer Stärke beigetragen. Eine derart offene Organisation ist alles andere als selbstverständlich und nicht häufig anzutreffen; die GFPS ist fast das Gegenteil von dem, was man normalerweise unter „Vereinsmeierei" versteht, die viele Menschen ja davon abhält, überhaupt einem Verein beizutreten.
7. Die ausschließliche Ehrenamtlichkeit ist ein weiteres wesentliches Element der GFPS- Philosophie, dieses entweder ich engagiere mich oder GFPS findet nicht statt, das ist natürlich auch ein gewisser Druck, eine gewisse Belastung, aber mehr noch das Gefühl, selbst das Lenkrad in der Hand zu haben, Selbstverwaltung und Selbstverantwortlichkeit einzuüben; es gibt keine Differenzierung zwischen Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen, die es ja bei vielen Vereinen durchaus gibt und die manchmal bremsend wirkt, weil es dann die Tendenz gibt, sich hinter den Hauptamtlichen zu verstecken. Ausschließliche Ehrenamtlichkeit bedeutet aber auch, dass das Maß an erforderlichem Engagement und

[15] Dr. Jerzy Margański war in Mitte der achtziger Jahren GFPS-Stipendiat in Freiburg, wo er über Hegel und Heidegger arbeitete; er war von 2013–2016 Botschafter Polens in Deutschland.

der Zeitaufwand ist so hoch ist, dass es eigentlich nur Studierenden möglich ist, Verantwortung zu übernehmen. Dies ist aber ein Glück: denn nur dadurch bleibt die GFPS immer jung und dynamisch: sie trocknet nicht ein, verknöchert nicht, sondern entwickelt sich ständig fort, fast, würde ich sagen, wie ein Schneeballsystem. In Wikipedia wird dieser Begriff so definiert:
„Als Schneeballsystem werden Geschäftsmodelle bezeichnet, die zum Funktionieren eine ständig wachsende Anzahl an Teilnehmern benötigen analog einem den Hang hinab rollenden und dabei stetig anwachsenden Schneeball."
Dieser Begriff ist normalerweise negativ besetzt und wird mit Finanzbetrügereien assoziiert. In Bezug auf die GFPS möchte ich ihn einmal in einem positiven Sinne verwenden. Er beschreibt die innere Eigendynamik, die die GFPS und ihre Partnerorganisationen innerhalb der letzten dreißig Jahre entwickelt hat und die sie ständig wachsen ließ.

8. Ich komme zu den letzten vier Charakteristika, die ich an der GFPS feststelle: dazu gehört die Teamarbeit. GFPS ist keine Veranstaltung für reine Solisten, sondern gleicht eher einem Symphonieorchester; 1981, als es schon das Briefpapier der GFPS gab, das Postfach 6442 in Freiburg und eine Kontonummer, aber noch keinen Verein, sagte mir jemand in Polen einmal: „GFPS ist nichts anderes als ein Vorsitzender und eine Kontonummer" und das traf damals – 1981 – zu. Wäre es dabei geblieben, gäbe es die GFPS schon lange nicht mehr. Erst das Zusammenwirken vieler begeisterter und engagierter Menschen, dann in der Rechtsform eines eingetragenen Vereins vereinigt, machte es möglich, dass die GFPS sich entfalten konnte. GFPS ist im wahrsten Sinne des Wortes eine Gemeinschaftsleistung, mittlerweile über viele Studierendengenerationen hinweg, die das Staffelholz immer wieder weitergegeben haben.
9. Eng mit der Teamarbeit verknüpft ist der Netzwerkcharakter der GFPS. Eine polnische Stipendiatin, hat dies einmal auf folgende Formel gebracht: „GFPS heißt für mich, dass ich mit meinem Schlafsack durch ganz Deutschland reisen kann und in jeder größeren Stadt bei jemandem übernachten kann." Mittlerweile dürfte dies auch auf Polen, Tschechien und zumindest partiell Weißrussland zutreffen. Ein solches Kontaktnetz ist ein großer Schatz. Das Internet und die sozialen Medien die wir damals nicht zur Verfügung hatten, helfen heute sehr dabei, dieses Netzwerk zu pflegen und weiterzuentwickeln und hier liegen meines Erachtens noch ungeahnte Möglichkeiten.
10. Schließlich möchte ich ein Element hervorheben, auf das ich schon bei der 25-Jahrfeier hingewiesen habe und das mit der GFPS als wahrhaft europäischer Gemeinschaft zu tun hat. In Abwandlung eines berühmten Satzes von Ernst-Wolfgang Böckenförde[16] könnte man sagen: „Die Europäische Union lebt von Voraussetzungen die sie selbst nicht garantieren kann." Die Hauptvoraussetzung ist, dass ein gewisser europäischer Geist bei und zwischen den

[16] Der Satz heißt ursprünglich: „Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann." Vgl. Ernst-Wolfgang Böckenförde: Staat, Gesellschaft, Freiheit. 1976, S. 60.

Europäern herrscht, was bedeutet, dass die Menschen eine gewisse Neugier an ihren europäischen Nachbarn empfinden, dass sie die Sprachen der Nachbarn erlernen, dass sie in ein Gespräch mit Menschen anderer europäischer Länder eintreten; diesen Raum des Zwischen schafft die GFPS und damit wird sie zur Schule des europäischen Geistes, ohne den die europäischen Verträge ins Leere laufen und die europäischen Institutionen nur ein totes Skelett ohne gesellschaftlichen Unterbau sind. GFPS stärkt und stützt Europa, in weit größerem Maße als es die Stützung des Euro je tun kann. GFPS ist also in einer sehr intensiven Weise eine pro-europäische Bewegung und gleichzeitig – wie es eingangs schon anklang – eine gesamteuropäische Bewegung, die nicht an den Grenzen der EU halt macht, sondern das Bewusstsein für Europa als Ganzes weckt oder erweitert und somit auch dazu beiträgt, die Grenzen der EU zu erweitern, um Länder wie die Ukraine oder Weißrussland, wenn das die Menschen dort sehnlichst wünschen. So war es vor 30 Jahren als Polen und Tschechien noch nicht Mitglieder der EU waren, was sie erst 20 Jahre später wurden, und so ist es heute, damit wir in 20 Jahren sagen können: das große Opfer der Menschen auf dem Majdanplatz in Kiew war nicht umsonst.

11. Und last but not least. GFPS ist ein Geben und Nehmen, ein Schenken und Beschenkt werden, ein dialogischer Prozess. Wir hatten in den ersten Jahren der GFPS, in den achtziger Jahren, darüber in Freiburg tiefgehende Diskurse ausgehend von einem Artikel einer Stipendiatin, für die es nicht leicht war, das Geschenk eines solchermaßen personalisierten Stipendiums anzunehmen, wie es ein GFPS Stipendium ja doch ist, auch wenn es heute überwiegend nicht direkt aus Mitgliedsbeiträgen finanziert wird. Ein anonymer Scheck vom DAAD wäre in dieser Hinsicht einfacher entgegenzunehmen gewesen. Es fiel dieser Stipendiatin erst dann leichter als sie merkte, dass sie sich selbst in diesen dialogischen Prozess, den die GFPS ausmacht, einbringen kann, so dass aus der Nehmenden eine Gebende wurde, die sich selbst aktiv in GFPS-Veranstaltungen einbrachte und nach ihrer Rückkehr Mitglied der Auswahlkommission wurde. Dies ist auch heute so und wird ganz offensichtlich, wenn ehemalige Stipendiatinnen und Stipendiaten sich z.B. im Vorstand oder in der Stadtgruppe engagieren, um anderen zu einem Stipendium und gelungenen Studienaufenthalt zu verhelfen. Viele Vorstandsmitglieder der GFPS waren vorher irgendwann einmal GFPS-Stipendiaten (auch ich war vorher Stipendiat einer Stipendienorganisation, was mich wohl erst besonders empfindsam für den Wunsch polnischer Kommilitoninnen und Kommilitonen nach Stipendien gemacht hat). Und manche ehemalige Stipendiatin oder ehemaliger Stipendiat haben nach ihrer Rückkehr in ihrem Heimatland, bemerkenswerte Initiativen und Organisationen ins Leben gerufen, wie dies Robert Traba mit der Organisation „Borussia" getan hat.[17] Das Korrelat von Geben und Nehmen gilt aber auch im engeren

[17] Die Kulturgemeinschaft 'Borussia' wurde 1990 in Olsztyn von Intellektuellen um den ehemaligen GFPS-Stipendiaten Robert Traba und den Schriftsteller Kazimierz Brakoniecki gegründet. Die Hauptidee ihrer Arbeit ist „die Schaffung neuer kultureller Phänomene jen-

Sinne: ist es nicht so, dass, selbst wenn wir verdammt viel Zeit und Energie in die GFPS-Arbeit hineinstecken, wir doch das Gefühl haben, dass uns viel zurückgegeben wird: das Gefühl etwas sehr sinnvolles zu tun, viel praktisches zu lernen, Europa voranzubringen und am wichtigsten: interessante Menschen kennenzulernen, auf die wir uns einlassen und die sich auf uns einlassen, mit denen wir dann oft noch viele Jahre in Verbindung bleiben, manche von ihnen als Freunde fürs Leben?

Soweit einige persönliche Gedanken, einige Elemente einer Philosophie der GFPS die es verdient noch weiter ausformuliert zu werden. Mit einer solchen Philosophie denke ich, kann die GFPS e.V. und ihre Geschwister in Polen und Tschechien noch viele Jahre weiterbestehen. Dies wünsche ich uns allen.

seits von Segregation und Konflikten der Nationalitäten im zusammenwachsenden Europa in Bezug auf das multikulturelle Erbe der Region Ermland und Masuren im ehemaligen Ostpreußen.“ (Näheres unter www.borussia.pl). Professor Traba ist heute Leiter des Zentrums für Historische Forschung Berlin, das zur polnischen Akademie der Wissenschaften in Warschau gehört.

GFPS in den Akten der kommunistischen Staatssicherheit in Polen: *Politisch schädliche Aktion, die polnische Jugend im Geiste des vereinten Europas indoktriniert* (2013)

Vor einigen Monaten stellte ich einen Antrag bei der polnischen „Gauck" Behörde, dem Institut des nationalen Gedenkens (IPN), um nach Dokumenten zu meiner Person zu fragen. Das Formular dazu lässt sich auf der Website der IPN herunterladen (www.ipn.gov.pl). Daraufhin erhielt ich kürzlich auch zwei Dokumente, die sich auf die GFPS bezogen.

Beide datieren vom Februar 1985, also ca. ein Jahr nach Vereinsgründung in Freiburg. Das erste vom 5. Februar 1985 ist eine 3 ¼ seitige „Information", in der ein Hauptmann der Lubliner Filiale der Staatssicherheit über die Gründung der GFPS in Freiburg berichtet, die Namen des Unterstützerkreises nennt und korrekt die Ziele des Vereins beschreibt, unter anderem die „Überwindung des *Eisernen Vorhangs*". Die Arten der Stipendien werden dargestellt (5-monatiges Semesterstipendium und 2-monatiger Sommerkurs für deutsche Sprache und Kultur") und wie sie finanziert werden (durch Geldsammlungen aber auch durch Bereitstellung eines Zimmers). Es wird erwähnt, dass der Jurastudent Georg Ziegler GFPS-Vorsitzender ist, *„ehemaliger Teilnehmer der Sommerschule für polnische Sprache und Kultur an der Katholischen Universität Lublin*" der *„unserem Dienst in dieser Zeit durch seine Kontakte zum Untergrund in Polen bekannt ist*". Es ist ziemlich deutlich, dass diese Informationen auf öffentlich zugänglichen Quellen beruhen, nämlich Zeitungsartikeln in der deutschen und polnischen Presse. (Bereits 1984 erschien der erste Artikel in der polnischen Presse, den der damalige Vorsitzende der Lubliner Auswahlkommission, Wojciech Chudy, für den *Tygodnik Powszechny unter dem Titel „GFPS – Gemeinschaft der Freundschaft und der Hilfe*" verfasst hatte). Soweit so gut. Spannender ist der kurze analytische Teil der Note, in der es heißt:

„Aufgrund der Analyse der uns vorliegenden Materialien lässt sich sagen, dass diese scheinbar apolitische Aktion aber im wesentlichen doch das von ähnlichen Versuchen seitens der BRD bekannte Ziel hat, die polnische Jugend im Geiste des sog. „Vereinten Europas" zu indoktrinieren und insofern typisch ist für die Programme westdeutscher Stiftungen und anderer Einrichtungen der sog. Auswärtigen Kulturpolitik. Deren Programm ist eindeutig auf eine Penetrierung der studentischen Milieus in Polen ausgerichtet."

Der Autor fügt warnend hinzu:

„Ein anderer Aspekt der Kalkulation der Initiatoren und Sponsoren dieser Aktion ist die Absicht diese als eine Erweiterung der Polenhilfe auf den intellektuellen Bereich anzusehen, was zweifellos politisch schädlicher ist als die bereits mehrfach seitens der offiziellen Stellen der BRD diskontierte Paketaktion."

Der Bericht schließt:

„Ich erwähne, dass wegen der oben dargestellten Gefährdung, die sich aus der Tatsache der Gründung der GFPS in der BRD ergibt und wegen ihrer Verbindungen

*zu auf unserem Terrain lebenden Personen, insbesondere solcher, die an der KUL (*Katholische Universität Lublin) *studieren oder arbeiten, dieses Thema Gegenstand unserer besonderen Aufmerksamkeit sein wird.*"

Das zweite Dokument ist eine 2 ½ – seitige „operative Meldung" Nr. 23/85, datiert vom 11. Februar 1985, also 6 Tage später. Es enthält viele der in der oben beschriebenen Note enthaltenen Informationen, die aber in ein amtliches Formular übertragen sind. Es ist eine Meldung an das vorgesetzte Innenministerium in Warschau, eingestuft als „Geheim". Zunächst werden die Adressaten der Meldung genannt, nämlich verschiedene Abteilungen des Innenministeriums. Dann folgt im „Betreff" der Hinweis auf die Gründung der GFPS durch Privatpersonen. In der folgenden Rubrik wird die Abteilung in Lublin genannt, die die Information erlangt hat (Wojewodschaftsamt für innere Angelegenheiten, WUSW) und das Datum (Januar 1985). In einer weiteren Rubrik die sich „Ergriffene oder geplante Maßnahmen" nennt, heißt es (in technokratischer Sprache): *„Realisierung von Ausspähungs-Maßnahmen im Rahmen der Aktion „Łaba" (deutsch: Elbe) – Aktenzeichen 13682 – wegen der bestehenden Gefährdungen".*

In dem Text der Meldung sind ausführlichere Informationen zu meiner Person enthalten:

„In diesem Zeitraum unterhielt er (Georg Ziegler) *in Polen, darunter auch in Lublin, Kontakte mit Personen die mit dem Untergrund verbunden waren. Er sammelte auch jegliche Dokumentation über das Kriegsrecht, z.B. was die Solidarność im Untergrund anbelangt, KPN etc., mit dem Ziel diese nach Deutschland mitzunehmen. Georg Ziegler wurde auch einmal von der Volkspolizei festgenommen wegen provokativen Verhaltens vor dem 3. Mai – Denkmal in Lublin während der Nachtstunden am 16.4.1982.*"

Ferner heißt es, dass ich während meines Studienaufenthaltes an der Katholischen Universität in Lublin (KUL) zahlreiche Kontakte mit den o.a. Personen (aus dem Untergrund), darunter auch wissenschaftlichen Mitarbeitern angeknüpft habe, um die Idee der GFPS in den studentischen Kreisen in Polen zu propagieren. Die GFPS existierte damals noch nicht als e.V., aber bereits 1981 wurden unter dem Namen GFPS einige Sommerkursstipendien an polnische Studierende vergeben.

Dann kommt die Meldung wieder auf die auswärtige Kulturpolitik der Bundesrepublik Deutschland zu sprechen, die *„in vielen Fällen von westdeutschen Geheimdiensten inspiriert ist und als Vorwand für deren Aktivitäten dient.*" Daher werde die GFPS *„Gegenstand unseres besonderen Interesses sein, was sich auch in der Organisation der laufenden operativen Arbeit niederschlägt.*"

Dies führt den Autor dazu, auf eine geplante geheime Operation zur Ausspähung der GFPS hinzuweisen.

„Um bestehenden Gefährdungen, die für die Gegenspionage relevant sind, aufzudecken wird eine operative Ausspähung und Kontrolle der Studenten und anderer Personen der Katholischen Universität Lublin, die im vergangenen Jahr ein GFPS-Stipendium hatten oder in diesem Jahr ihr Stipendium antreten werden sowie wei-

terer Personen, die Kontakte zu den Mitgliedern des Vorstandes unterhalten, im Rahmen einer Aktion unter dem Kryptonym „Łaba" (Elbe) geplant."
Die Meldung schließt mit dem Satz:
„Im Falle der Erlangung interessanter Informationen, die für die Gegenspionage relevant sind, werden wir Euch mit einer weiteren Meldung unterrichten."
Die beiden Dokumente zeigen, dass die GFPS schon ein Jahr nach ihrer Gründung ins Blickfeld des polnischen Staatssicherheitsdienstes gelangte und zwar von der Lubliner Zweigstelle aus, die dann nach Warschau berichtete. Offensichtlich plante man, durch die Operation „Łaba" die GFPS auszuspähen. Weitere Details zu dieser Operation sind in den Akten nicht enthalten. Es ist möglich, dass der Geheimdienst versucht hat, Stipendiaten dazu zu bewegen, ihnen von der GFPS zu berichten. Da man damals für jede Auslandsreise einen Pass beantragen musste, den man hinterher wiederabgeben musste, ist es durchaus möglich, dass Stipendiaten bei dieser Gelegenheit befragt wurden. Es kann natürlich auch Anwerbeversuche gegeben haben. Allerdings kann ich mich nicht daran erinnern, dass wir jemals das Gefühl hatten, dass Stipendiaten mit der Staatssicherheit zusammenarbeiten. Wir sahen andererseits aber, dass bei von der GFPS organisierten Treffen in Polen, z.B. einem Sommerseminar mit polnischen Oppositionellen im Tatra-Ort Małe Ciche Mitte der achtziger Jahre ein Auto der Staatssicherheit in der Nähe unseres angemieteten Ferienhauses stand. Da in den IPN-Akten keine weiteren „Meldungen" zu finden waren, hat der Staatssicherheitsdienst wohl keine ernsthaften Gefährdungen durch die GFPS gefunden, die es wert waren, nach Warschau berichtet zu werden – es sei denn, dass Akten verschwunden sind, was auch nicht auszuschließen ist. Auch galt ich trotz meiner Kontakte zur demokratischen Opposition doch nicht als unerwünschte Person, da mir sonst sicherlich das Visum für meine zahllosen Polenreisen vor 1989 verweigert worden wäre.
Bezeichnend für den *state of mind* der damaligen Machthaber in Polen ist, dass die Ausweitung der Polenhilfe auf den intellektuellen Bereich als politisch schädlicher eingestuft wurde als die große Paketaktion aus (West-) Deutschland zu Zeiten des Kriegsrechtes. Eine deutsch-polnische Annäherung von unten war alles andere als erwünscht. Auch wird eine diffuse Angst vor dem Geist des Vereinten Europa spürbar, den die GFPS damals (wie heute) ausstrahlte. Die Akten belegen jedenfalls, dass sich die polnische Staatssicherheit durchaus der Gefahren für das damalige kommunistische Regime bewusst war, die von einer unabhängigen bi-nationalen Organisation wie der GFPS ausging. Offensichtlich war sie aber nicht in der Lage, die GFPS zu kontrollieren oder zu unterwandern, obwohl sie das gewiss versucht hat. Die GFPS konnte ihre Authentizität und Unabhängigkeit bewahren, einer der Gründe, warum es sie heute noch gibt.

MANIFESTATION DES WILLENS ZUR EINHEIT EUROPAS[18] (1996)

Früher dachte ich, daß ein Orden etwas sei, das man – wenn überhaupt – mehr oder weniger am Ende seines Lebens erhält, für das, was man während dieses Lebens geleistet hat. Da ich diese Auszeichnung in noch recht jungem Alter erhalte, sehe ich sie als eine Ermutigung an, den eingeschlagenen Weg „Zwischen Deutschland und Polen" weiterzugehen. Bildlich gesprochen könnte man sagen: ich betrachte den mir heute verliehenen Orden nicht als eine Medaille nach einem abgeschlossenen Wett-Lauf, sondern als Stärkung zwischendurch, ungefähr so wie wir dies bei den Marathonläuferinnen und -läufern bei den Olympischen Spielen in Atlanta beobachten konnten, die alle paar Kilometer eine solche Stärkung brauchen, ohne die es ihnen schwer fiele, ans Ziel zu kommen.

Das Bild vom Marathonlauf ist gar nicht so verkehrt, wenn wir an das denken, was im deutsch-polnischen Verhältnis schon bewältigt worden ist aber auch an das, was noch vor uns liegt. Was hier nach dem unsäglichen Leid des von Deutschland entfesselten Zweiten Weltkrieges und der deutschen Besatzung in Polen an Hindernissen, an Barrieren zwischen unseren beiden Völkern aufgetürmt lag, ließ sich nicht – um im Bild zu bleiben – in einem „kurzen Sprint" aus dem Wege räumen. Hier bedurfte es und bedarf es der Mittel- und Langstreckenläufer, die sich – auf beiden Seiten – mit langem Atem und großer Ausdauer geduldig an das Werk der Wiederannäherung im Geiste der Versöhnung machten. Es bedurfte der mutigen und weitblickenden Vergebungsworte der polnischen Bischöfe und der Entgegnung ihrer deutschen Amtsbrüder wie auch der verschiedenen Bemühungen auf evangelischer Seite, es bedurfte der Arbeit des Maximilian Kolbe-Werkes, das für mich immer ein großes Vorbild war, wo glaubhaft hoffnungsstiftende Zeugnisse zwischenmenschlicher Versöhnung und tatkräftiger Caritas erfahrbar waren und sind. Es bedurfte immer neuer Anstrengungen und Initiativen auf polnischer und deutscher Seite, besonders solcher, die Menschen aus beiden Völkern zusammenbrachten.

Daß ich in eine solche geschichtliche Situation hineingestellt wurde, in der es mir möglich war, selbst etwas zum Abbau von Hindernissen und zum Aufbau eines normaleren Miteinanders, vor allem zwischen jungen Deutschen und Polen beizutragen, dafür bin ich heute dankbar. Ich habe im Grunde genommen nicht mehr getan, als mich auf eine Frage einzulassen, die mir von einer polnischen Kommilitonin während meines ersten Polenaufenthaltes im Sommer 1980 gestellt wurde, nämlich die Frage: *Gibt es für polnische Studenten Stipendien nach Deutschland?* Daß die Antwort dann darin bestand, eine private Stipendienorganisation ins Leben zu rufen, weil der offizielle Austausch auf studentischer Ebene von den damaligen kommunistischen Machthabern in Polen boykottiert wurde, war so nicht geplant, erwies sich aber als not-wendig. So haben wir in der GFPS (der Gemeinschaft zur Förderung von Studienaufenthalten polnischer Studierender in Deutschland) ein

[18] Ansprache aus Anlaß der Entgegennahme des Kavalierkreuzes des Verdienstordens der Republik Polen aus der Hand des polnischen Botschafters in Deutschland Dr. Andrzej Byrt am 22. Oktober 1996 in Köln

Stück deutsch-polnischer Gemeinsamkeit von unten her aufgebaut, bewußt ohne Staat, ja am Staat vorbei, nicht immer zur Freude der Verantwortlichen in der Volksrepublik Polen.

Dabei hat mich persönlich weniger ein inneres Bedürfnis, etwas von den furchtbaren deutschen Verbrechen zwischen 1939 und 1945 in Polen wiedergutzumachen bewegt, was eine nachfolgende Generation ohnehin kaum leisten kann, sondern es war vielmehr die Provokation von Mauer und Stacheldraht in der Mitte Europas, die Teilung des Kontinents, die mich und andere dazu brachte, „Löcher in den Eisernen Vorhang" zu bohren. Damals – zu Beginn der achtziger Jahre – wurde die Teilung Europas zwar beklagt, aber zumindest auf westlicher Seite mehr oder weniger hingenommen. Für uns Freiburger Studenten, für mich persönlich, war es eine große Entdeckung, zu spüren, daß wir dadurch, daß wir eine Studentin oder einen Studenten aus Polen für ein Semester einluden – nach Freiburg oder anderswohin – ihm oder ihr ein Zimmer und ein Fahrrad besorgten, auf 20 DM im Monat zugunsten des polnischen Gastes verzichteten, (daß wir dadurch) diese so unabänderlich scheinende Trennungslinie inmitten Europas etwas durchlässiger machen konnten. Unser Tun war – wie ich es 1984 vielleicht etwas pathetisch formulierte *Manifestation des Willens zur Einheit Europas* Wir machten eine Erfahrung, die sehr wichtig für junge Menschen ist, die Erfahrung *Ich bin nicht nur ein Rädchen im Getriebe, sondern etwas hängt von mir ab, ich kann die Welt verändern und sei es nur in einem ganz kleinen Bereich.* GFPS war also etwas wie eine Schule der Verantwortung.

Daß es mir ermöglicht wurde, einige Jahre später auf einer ganz anderen Ebene der deutsch-polnischen Beziehungen in der Verantwortung zu stehen, nämlich an der Deutschen Botschaft in Warschau, wo ich – vom Bundesarbeitsministerium entsandt – fünf Jahre als sozialpolitischer Referent tätig war, ist ein weitere Fügung, für die ich heute dankbar bin. Im Grunde genommen ging es auch hier um die Überwindung der Teilung Europas, um den Abbau der negativen Folgen dieser vierzigjährigen Teilung durch eine verstärkte Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Sozialpolitik, aber auch des Jugendaustausches zwischen dem gerade wiedervereinigten Deutschland und Polen.

In die Warschauer Zeit fiel auch die Begegnung mit meiner Frau Maria, die sicherlich meine engste Verbindung mit Polen ist. Noch in Warschau haben wir beide einen kleinen Deutsch-Polnischen Verlag gegründet, in dem wir hoffentlich noch viele wertvolle Bücher verlegen können, durch die Polen und Deutsche mehr übereinander erfahren und mehr miteinander anfangen können. Dabei wollen wir auch schwierigen Themen nicht aus dem Weg gehen, ganz im Sinne der Devise Jan Józef Lipskis, der da schrieb *Wir müssen uns gegenseitig alles sagen, unter der Bedingung, daß jeder über seine eigene Schuld spricht. Wenn wir dies nicht tun, erlaubt uns die Last der Geschichte nicht, in eine gemeinsame Zukunft aufzubrechen.*

Wenn ich heute diesen Orden annehme, ist dies auch eine Art Aussöhnung mit dem polnischen Staat. Vor 1989 galt ich aus dessen Sicht – wie ich schon angedeutet habe – als gefährlicher Zeitgenosse, der ein deutsch-polnisches Netzwerk unabhängiger Kontakte von unten aufbaut, was jeder totalitären Macht ein Dorn im

Auge ist und diese langfristig ins Wanken bringt. Mit dem Staat der Volksrepublik Polen – übrigens auch mit dessen Botschaft – wollte ich nichts zu tun haben. Nach 1989 dagegen wurde ich zum leidenschaftlichen Anhänger der jungen polnischen Demokratie und ihrer Baumeister, wie Tadeusz Mazowiecki oder Jacek Kuroń. Die innenpolitische Entwicklung Polens in den Jahren danach konnte zwar manche Irritationen auslösen, auch traten bei mir aufgrund persönlicher Erfahrungen – ich kann dies auch an einem Tag wie dem heutigen nicht verschweigen – hin und wieder Zweifel daran auf, wie ernst es manche aus der Volksrepublik stammenden Kräfte mit der Vertiefung der polnisch-deutschen Zusammenarbeit meinen. Dennoch ist mein Glaube an die Vitalität und Kraft der polnischen Demokratie sehr groß, und ich wünsche mir nichts mehr, als daß Polen bald Mitglied in der Europäischen Union und NATO wird, wodurch diese Demokratie noch weiter stabilisiert wird und wodurch der Fall der Mauer im Jahre 1989 erst endgültig bestätigt wird.

Das Zusammenwachsen Europas ist kein Automatismus[19] (2013)

Zunächst möchte ich der Stiftung Cusanuswerk und den Mitgliedern der Jury dafür danken, dass Sie das Projekt GFPS in und mich als Initiator in der Kategorie Altcusaner für den diesjährigen Preis ausgewählt haben. Dies ist eine große Anerkennung für alle, die in den letzten 30 Jahren in diesem mittlerweile vier Länder umfassenden Projekt ehrenamtlich mitgewirkt haben.
Ich möchte auch dem Cusanuswerk danken. Für die Entstehung der Initiative war es von erheblicher Bedeutung, dass ich Stipendiat des Cusanuswerkes war.
Erstens, konnte ich nur dank eines Stipendiums für einen Polnisch-Sprachkurs und danach ein Auslandsjahr überhaupt nach Polen gehen, was damals – Anfang der achtziger Jahre – doch recht ungewöhnlich war.
Zweitens, war ich gerade weil ich Empfänger eines Stipendiums war, besonders sensibel für die Frage und den Wunsch polnischer Kommilitonen nach einem Stipendium für einen Studienaufenthalt in Deutschland. GFPS war nichts anderes als der Versuch, darauf eine Antwort zu geben. Und
drittens fand die Idee schnell Resonanz bei anderen Cusanern, die sich diese zu eigen machten und dann in ihrer jeweiligen Universitätsstadt eine GFPS-Statdgruppe gründeten. Maria Zähres, heute Maria Luft, hat dies mit großem Erfolg in Mainz getan. Drei der fünf deutschen Studenten in Freiburg, die im WS 1983/84 die Vereinsgründung vorbereiteten waren Cusaner: Ruth Emrich, Johannes Masing und ich.
Es entstand die besondere Formel einer Stipendienorganisation, wo wir deutsche Studierende quasi persönliche Gastgeber unserer polnischen Stipendiaten wurden. Daher auch die gewagte Bezeichnung „Gemeinschaft", die für den ersten Buchstaben der GFPS steht. Ich bin höchst beglückt zu sehen, wie sie sich seit meinem Ausscheiden aus dem Vorstand vor 25 Jahren, weiter entwickelt hat.
Unsere Initiative war nicht nur Ausdruck studentischer Solidarität. Gleichzeitig war sie auch eine hochpolitische Aktion. Sie war ein Akt des Widerstands gegen die Teilung Europas. Wir wollten *Löcher in den Eisernen Vorhang bohren*, wie wir es nannten. GFPS war eine *Manifestation des Willens zur Einheit Europas,* wie ich es bei der Gründungsfeier 1984 formuliert habe. Das war unser Leitmotiv. GFPS schenkte uns die Erfahrung, dass wir als „kleine Studenten" die Wirklichkeit verändern konnten, dass etwas von uns abhing und nicht nur von Gorbatschow oder Helmuth Kohl. Wir ahnten damals natürlich nicht, dass schon fünf Jahre später Tadeusz Mazowiecki der erste nicht-kommunistische Ministerpräsident auf der *anderen Seite Europas* werden und die Berliner Mauer fallen würde, aber wir spürten, dass wir bereits dabei waren, eine neue Wirklichkeit jenseits der Teilung Europas aufzubauen. Das hat uns damals beflügelt.
Die GFPS beruht bis heute ausschließlich auf ehrenamtlicher Arbeit. Es gibt keine Geschäftsstelle, keine hauptamtlichen oder nebenamtlichen Mitarbeiter, es gibt ei-

[19] Dankesworte von Georg Ziegler anlässlich der Verleihung des Cusanuspreises 2013 für besonderes gesellschaftliches Engagement, München, 18. Oktober 2013

nen Vorstand, dessen Zusammensetzung sich fast jedes Jahr verändert, und dezentrale Stadtgruppen. Das Maß an erforderlichem Engagement und der Zeitaufwand ist so hoch, dass es eigentlich nur Studierenden möglich ist, Verantwortung zu übernehmen. Zum Glück muss ich sagen, denn dadurch bleibt die GFPS immer jung und dynamisch: sie entwickelt sich ständig fort, fast, würde ich sagen, wie ein Schneeballsystem, aber im positiven Sinn. Sie fing in Freiburg an, breitete sich dann in rasender Geschwindigkeit auf viele Universitätsstädte in der alten Bundesrepublik und später auch in den neuen Ländern aus – und zwar als überparteiliche (schwarz-grün-rot-gelbe) und überkonfessionelle Organisation; in Polen und Tschechien wurden Partnerorganisationen gegründet und nunmehr schließt das Netzwerk sogar Menschen in Weißrussland ein. Auch erste Kontakte in die Ukraine wurden geknüpft. Ich freue mich besonders, dass die beiden weißrussischen Stipendiaten dieses Wintersemesters heute Abend hier sein können.

Ich möchte heute den vielen Menschen danken, die sich in den letzten 3 Jahrzenten von der hinter GFPS stehenden Idee haben begeistern lassen und dieser Gemeinschaft viel Zeit, Kraft und Phantasie geschenkt haben, ohne die sie nicht hätte wachsen können. Einige von Ihnen sind heute abend unter uns. Und dieser Preis ist genauso für sie wie für mich bestimmt.

Dank gilt auch den vielen ehemaligen Stipendiaten, die inspiriert durch ihre Erfahrung mit der GFPS, nach ihrer Rückkehr ähnliche Initiativen bei sich zuhause starteten, darunter auch die Partnerorganisationen GFPS Polska und GFPS Tschechien. Beide haben heute Vertreter entsandt.

Ich möchte in Dankbarkeit auch an diejenigen erinnern, die nicht mehr unter uns sind und stellvertretend für diese nur drei Namen nennen: Clemens Picht und Christel Zahlmann, die sehr aktiv im GFPS Vorstand waren und tragisch mit ihrer kleinen Tochter bei einem Verkehrsunfall ums Leben kamen oder die Freiburger Mitstreiterin und spätere Polenkorrespondentin Edith Heller, die drei Wochen nach der Geburt ihres dritten Kindes verstarb. Sie haben GFPS mitgeprägt und ihren Beitrag werden wir nicht vergessen. Ich möchte dass auch das Gedenken an sie mit diesem Preis befördert wird.

Ferner möchte ich auch all jenen danken, die GFPS in den letzten drei Jahrzehnten von außen unterstützt haben, ideell und materiell, durch kleine und große Beiträge. Hierzu gehören zum Beispiel die Robert Bosch Stiftung, die Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit, das deutsch-polnisches Jugendwerk, die ZEIT Stiftung oder der deutsch-tschechische Zukunftsfonds (DTZ).

Schließlich möchte ich meinen Eltern danken, die trotz mancher Besorgnis wegen meiner Polenabenteuer doch immer wieder Verständnis für mein Engagement zeigten und es durch Gastfreundschaft für viele meiner polnischen Freunde unterstützten. Leider ist mein Vater vor wenigen Wochen verstorben, aber es ist schön, dass meine Mutter heute abend unter uns sein kann

GFPS besteht nunmehr seit fast 30 Jahren und hilft Tag für Tag, dass das früher geteilte Europa zusammenwächst. Dies ist nämlich nicht etwas, was von oben dekretiert werden kann und schon gar kein Automatismus. Es muss von unten wachsen

durch Netzwerke wie das der GFPS, in dem sich Menschen in einem gesamteuropäischen Geist engagieren. GFPS ist quasi eine Schule eines solchen europäischen Geistes und ist daher gerade in einer Zeit, wo wir tagtäglich von der Krise Europas hören, von unschätzbarem Wert. Daher möchte ich diesen Preis auch als europapolitisches Signal verstehen, als Ermutigung all jener Menschen, die sich Europa nicht kaputtreden lassen, die an die Idee der europäischen Einigung glauben und sie jeden Tag an der Basis durch eigene Anstrengung verwirklichen, und nicht alle Verantwortung für Europa nur bei den EU-Institutionen in Brüssel ablagern (für die ich heute arbeiten darf). Dass Sie eine solch ermutigende Botschaft für Europa aussenden ist ein letztes, wofür ich hiermit danken will.

Nachruf auf Władysław Bartoszewski, Patron der GFPS

Prof. Władysław Bartoszewski ist am 24. April im Alter von 93 Jahren gestorben. Er war ein großer Freund und Unterstützer der GFPS seit ihrem Entstehen Anfang der 1980er Jahre.

Wie kam es dazu? Im Studienjahr 1981/82 belegte ich ein Hauptseminar bei ihm an der Katholischen Universität Lublin zum Thema „Der polnische Untergrundstaat während der deutschen Besatzung 1939–45". Es war faszinierend, ihn als Dozenten zu erleben: alles war *oral history* – für alles, was er sagte, hatte er Beispiele aus seinem eigenen Erleben aus der Untergrundarbeit, sei es seine Hilfe für die Juden im Ghetto[20], seine Tätigkeit als Redakteur einer Untergrundzeitschrift, seine Teilnahme am Warschauer Aufstand 1944[21], oder seine 199-tägige Haft in Auschwitz (Sept. 1940 bis April 1941)[22], das damals noch ein KZ für polnische politische Häftlinge und kein Vernichtungslager war. Wir brauchten kein Lehrbuch. Das Lehrbuch war er selbst. Das Wintersemester dauerte allerdings nur drei Monate, da jäh am 13. Dezember 1981 das Kriegsrecht über Polen verhängt wurde und neben vielen anderen Oppositionellen auch Bartoszewski von den kommunistischen Machthabern verhaftet und interniert wurde. Und zu meinem Erstaunen sah ich, wie einiges von dem, was wir gerade im Seminar über die polnische Untergrundpresse zur Zeit der deutschen Besatzung gehört hatten, während des Kriegsrechtes Realität wurde. Flugblätter wurden im Untergrund gedruckt und kolportiert, Druckmaschinen geschmuggelt, Konspiration war angesagt, ein großer Widerstandsgeist flammte auf, vermischt mit der Angst von der Staatssicherheit erwischt und verhaftet zu werden. Bartoszewski wurde unter anderem aufgrund einer öffentlichen Kampagne der deutschen Sektion von *Pax Christi* und ihres Generalsekretärs Reinhold Lehmann nach fünf Monate im Mai 1982 wieder aus der Haft entlassen. Wenn ich mich recht erinnere konnten wir daher zumindest noch einige Sitzungen des Seminars im Sommersemester 1982 abhalten.

Als ich dann ab 1983 mit Freiburger Kommilitonen die Gründung der GFPS vorbereitete und wir einen „Unterstützerkreis" ins Leben rufen wollten, war klar, dass wir Herrn Bartoszewski dafür gewinnen wollten. Er war sofort bereit dazu, seinen Namen für unsere Initiative „herzugeben" und mehr noch: er war bereit, sich in jeder nur erdenklichen Art für die GFPS einzusetzen, deren Idee und Tätigkeit er sehr hochschätzte und immer in den höchsten Tönen pries. Da er dann zwischen 1983 und 1990 auf Initiative des früheren bayerischen Kultusministers Prof. Hans Maier einige Jahre als Gastprofessor in Eichstätt, Augsburg und München Zeitgeschichte lehren konnte, stand er uns dann wiederholt bei Veranstaltungen in Deutschland zur Verfügung, auch in Stadtgruppen (z.B. in Mainz und München). Sein Freund Reinhold Lehmann war in der Zwischenzeit zum Herder Verlag nach Freiburg ge-

[20] W.B. veröffentlichte zu diesem Thema mehrere Bücher, z.B. *Uns ein vergossenes Blut. Polen und Juden in der Zeit der Endlösung*, Frankfurt 1990, sowie *Das Warschauer Ghetto – wie es wirklich war – Zeugenbericht eines Christen,* Frankfurt 1983

[21] siehe z.B. sein Buch *Dni walczączej stolicy,* Warszawa 2011

[22] Siehe sein letztes auf Deutsch erschienenes Buch *Mein Auschwitz.* Paderborn *2015*

wechselt und hatte die Idee, die mündlichen Erzählungen von Bartoszewski in ein Buch zu übertragen. Mehrere Tage schlossen sich die beiden an einem ruhigen Ort ein und Bartoszewski berichtete über sein Leben. Ein Tonband lief mit. Auf diesem Tonband basierte das Buch *Herbst der Hoffnungen,* mit dem Untertitel *Es lohnt sich anständig zu sein* (Erstauflage 1983), das neun Auflagen erlebte wie auch ein 1986 erschienener Folgeband *Wer ein Leben rettet, rettet die ganze Welt. Die Erfahrung meines Lebens.* Lehmann schlug Bartoszewski erfolgreich für den Friedenspreis des deutschen Buchhandels vor, den er 1986 zum Ende der Frankfurter Buchmesse in der Paulskirche entgegennahm. Prof. Hans Maier, Gastgeber mehrerer GFPS-Stipendiaten, hielt die Laudatio. Eine Delegation der GFPS durfte damals dabei sein, die auch Dr. Wojciech Chudy, den (2007 verstorbenen) damaligen Vorsitzenden der Auswahlkommission der GFPS in Lublin, umfasste. Nach der Preisverleihung trafen wir uns dann bei anderen GFPS-Freunden in Frankfurt a.M., nämlich bei Róża Thun (heute Mitglied des Europäischen Parlaments) und ihrem Mann Franz Thun in deren Wohnung unweit der Neuen Alten Oper. Noch viele Jahre benutzten wir Texte aus Bartoszewski's Preisträger-Rede als Werbung für GFPS.

Als 1994 die GFPS-Polska entstand, war Bartoszewski wieder bereit, als Unterstützer aufzutreten; er wurde sogar deren offizieller Schirmherr, wie es Frau Prof. Gesine Schwan für die deutsche GFPS ist. 1995 wurde er erstmals Polens Außenminister und hielt als solcher eine denkwürdige Rede vor dem Deutschen Bundestag zum Gedenken an den 8. Mai 1945, in der er mehrfach an Gedanken Jan Józef Lipski's zum polnisch-deutschen Verhältnis anknüpfte. Sein Kabinettschef wurde ein GFPSler, Jurek Marganski, ehemaliger GFPS-Stipendiat in Freiburg und heutiger Botschafter Polens in Deutschland. 2000–2001 wurde Bartoszewski erneut Außenminister und diente danach mehreren polnischen Regierungen bis zu seinem Tod als außenpolitischer Berater im Rang eines Staatssekretärs. Am 25. Jubiläum der GFPS in Görlitz (2009) nahm Bartoszewski teil und hielt eine liebenswürdige Rede, ebenso an der Veranstaltung zum 30. Jubiläum im Mai letzten Jahres in Warschau. Er war immer ansprechbar, wenn die GFPS ein Anliegen an ihn hatte. In dem 2005 erschienenen Memoirenband *Und reiß uns den Hass aus der Seele*[23] verwies er auf die „zwanzigjährige fruchtbare Tätigkeit" der „berühmten deutsch-polnischen Organisation GFPS". GFPSler wie Maria Luft in Bremen, Elisabeth Weber in Köln und ich organisierten eine zehn Städte umfassende Lesereise durch Deutschland.

Mit seinem Tode verliert die GFPS-Familie einen Freund, der ihr über 30 Jahre hinweg die Treue hielt und sie durch seine Persönlichkeit und Autorität stärkte. Władysław Bartoszewski war ein Zeitzeuge der Totalitarismen des 20. Jahrhunderts, dem nichts wichtiger war, als die Lehren daraus an die junge Generation weiter zu geben, um ihr zu ersparen, was er erfahren musste.[24] Er hinterlässt der Nachwelt ein umfangreiches Werk, das zumindest in Bibliotheken auf polnisch,

[23] Der volle Titel lautet *Und reiß uns den Hass aus der Seele. Die schwierige Aussöhnung von Polen und Deutschen,* Warschau 2005

[24] *Aus der Geschichte lernen?* war auch der Titel eines Buches von Bartoszewski, das 1986 bei DTV erschien.

deutsch und englisch verfügbar sein dürfte. Professor Bartoszewski war nicht nur einer der wichtigsten Wegbereiter und Akteure der polnisch-deutschen Aussöhnung in den siebzig Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg, sondern auch ein tatkräftiger Unterstützer des europäischen Einigungswerkes. Dass er daran mitwirken und dann erleben konnte, dass Polen und Deutschland beide Mitgliedstaaten der Europäischen Union (und der NATO) sind, stimmte ihn glücklich und für die Zukunft zwischen Polen und Deutschen optimistisch. Es ist nicht jedem vergönnt, die Früchte seines Wirkens zu Lebzeiten so deutlich zu sehen, wie das bei Bartoszewski der Fall war. Insofern hatte er ein sehr erfülltes Leben. Wir in der GFPS sind ihm dankbar und werden ihn nicht vergessen. Er wird uns auch nach seinem Tod in vieler Hinsicht Vorbild sein. Wenn alles mit rechten Dingen zugeht, ist aus dem irdischen Fürsprecher der GFPS nun ein himmlischer Fürsprecher geworden. Wir sind uns dessen gewiß, *Panie Władysławie!*

Seiner Familie, vor allem seiner Frau Zofia[25], gilt unsere herzliche Anteilnahme.

Georg Ziegler (GFPS Vorsitzender 1984–1989)

[25] Zofia Bartoszewska (geb. am 27.5. 1927), die Ehefrau von Władysław, Bartoszewski verstarb am 19. Oktober 2017 in Warschau

Erinnerungen an Edith Heller

(2000)

Am 6. Februar 2000 ist Edith Heller ganz unerwartet in Warschau gestorben, offensichtlich an einer Spätfolge der Geburt ihres dritten Kindes Rebekka (geboren am 15. Januar 2000). Diejenigen von uns, die sie gut kannten, hat dies tief erschüttert.

Den meisten ist Edith Heller als Polen-Korrespondentin vieler deutscher Zeitungen, von der *Frankfurter Rundschau*, dem in Berlin erscheinenden *Tagesspiegel*, über den Bonner *Generalanzeiger* bis hin zur *Badischen Zeitung* (Freiburg) bekannt. Edith war aber auch eng mit der GFPS verbunden. Nach der Rückkehr von einem Studienaufenthalt in Polen 1984 begann ihr Engagement bei GFPS, deren stellvertretende Vorsitzende sie 1985/86 war.

Ediths Weg nach Polen begann mit einem Zufall. Wenn ich ihre Erzählung darüber noch recht in Erinnerung habe, war dies so: Als sie noch zur Schule ging bekam ihre Familie eines Tages einen Dresdner Christstollen von Verwandten aus der DDR geschickt. Viel interessanter als dieser Stollen war für die neugierige Edith die DDR-Zeitung, in der dieser eingepackt war. Sie entdeckte dort eine Anzeige einer jungen Polin, die eine Brieffreundin in der DDR suchte. Edith schrieb der Polin nach Tomaszów Mazowiecki. Sicherlich wunderte sich Jadwiga - so hieß die junge Polin - dass ihr jemand aus Westdeutschland schrieb. Ein reger Briefkontakt entstand und Jadwiga lud Edith nach Polen ein. Im Sommer 1981– die Solidarność Bewegung war gerade aufgeblüht - besuchte Edith ihre Brieffreundin. Dieser erste Polenbesuch liess in ihr den Wunsch reifen, ein Auslandsjahr ihres Studiums in Polen zu verbringen. Es war in diesem Zusammenhang, dass ich Edith kennernlernte. Ich war gerade von drei Semestern Auslandsstudium in Polen nach Freiburg zurückgekehrt. Edith war dabei, dorthin mit einem *DAAD-Stipendium* aufzubrechen. Da wir im selben Studentenheim in der *Merzbacher Strasse* in Freiburg wohnten, gab es genügend Gelegenheit, sie mit praktischen Tips für ein solches Auslandsstudium zu versorgen. Sie entschied sich für dieselbe polnische Universität: die Katholische Universität Lublin.

Es war das Studienjahr 1983/84. In Lublin traf Edith auf Zenon Mazurczak, den ich ihr als exzellenten Polnischlehrer und interessanten Gesprächspartner empfohlen hatte. Sie nutzte das Lubliner Jahr, um die polnische Sprache, das Land und viele seiner Menschen kennenzulernen. Polen hatte sie - trotz einer verbreitet herrschenden Hoffnungslosigkeit nach dem Kriegsrecht und der weitgehenden Niederschlagung der Solidarność - gepackt. Nach ihrer Rückkehr nach Freiburg schloss sie sich der jungen GFPS an und wurde in den Vorstand gewählt. Dabei brachte sie ihre publizistischen Fähigkeiten und die Kontakte zur *Badischen Zeitung* ein, wodurch sie mehreren Stipendiaten – darunter Zenon - zu einem kostenlosen Zimmer in einer Gastfamilie verhalf.

Von weitreichender Bedeutung war für sie das große Symposium, das die GFPS 1985 aus Anlass des 20. Jahrestages des Briefwechsels zwischen den polnischen

und deutschen katholischen Bischöfen in Freiburg veranstaltete. Sie half nicht nur mit, es zu organisieren, sondern beschloss danach, über dieses Thema ihre Magisterarbeit in Politikwissenschaften (bei Prof. Hennis) zu schreiben. Für diese Arbeit, die seit 1992 als Buch vorliegt (Macht Kirche Politik, Treffpunkt-Verlag, Köln) erhielt sie den Förderpreis der Hans-Jäckh-Stiftung Heilbronn, der für Arbeiten, die der Völkerverständigung dienen, vergeben wird. Edith ließ mich an der Entstehung ihrer Arbeit durch viele Gespräche in ihrer Wohnung in der *Eschholzstrasse* teilhaben. Sie war damals eher verschlossen, immer etwas melancholisch, es bedurfte der Zeit, zu ihr vorzudringen. Wenn sie sich aber einmal geöffnet hatte, wurden die Gespräche mit ihr schnell tief und reich. Dem äußeren Anschein zunächst eher kühl und reserviert, konnte Edith sich leidenschaftlich engagieren, wenn sie von einer Sache überzeugt war, oder wenn sie gegen etwas, das ihr als ungerecht erschien, ankämpfte. Wer Edith nur oberflächlich kennenlernte, konnte sie leicht missverstehen. Es gab Menschen, die sie missverstanden. Das machte ihr zu schaffen.

Nach ihrem Examen entschloss sie sich zur Promotion und ging wieder nach Polen - diesmal mit einem Stipendium des *Cusanuswerkes*. Sie wollte über die von Jaruzelski Ende der achtziger Jahre einberufenen sog. Konsultationsräte als Versuch der Reform des Sozialismus schreiben. Sie hatte ihre Materialsammlung noch nicht beendet, da ließ die Geschichte alles zur Makulatur werden. Schon riefen Radiosender an, ob sie nicht kleine Beiträge für die in Deutschland aus dem Boden sprießenden privaten Radiostationen machen könnte. Sie willigte ein und hing Stipendium und Promotion an den Nagel. Ihre kleine Zwei-Zimmer-Wohnung in der *ulica Genewska* in Saska Kępa wurde ein fester Stütz- und Ankerpunkt bei Warschau-Aufenthalten für viele Freunde der GFPS, auch für mich, der ich im November 1990 an der ca. 1,5 km entfernt gelegenen Deutschen Botschaft zu arbeiten begann und manchesmal nach der Arbeit auf dem Nachhauseweg bei Edith vorbeischaute, um mit ihr bei *herbata* oder *kawa* die aufregenden Ereignisse im gerade frei gewordenen Polen zu besprechen.

Auf Ediths Tätigkeit für den Rundfunk folgte ihre Arbeit für die Zeitungen. Das lag ihr mehr, hatte sie doch schon in ihrer Schulzeit begonnen, für die *Heilbronner Stimme* zu schreiben. Polen wurde für deutsche Zeitungen interessanter. Durch den Fall der Mauer war das Interesse am *anderen Gesicht Europas* (Mazowiecki) gewaltig gewachsen. Edith hat durch ihre journalistische Arbeit, die sie von Jahr zu Jahr ausweiten konnte, daran mitgewirkt, den Deutschen ihren östlichen Nachbarn näher zu bringen. Dabei legte sie in einer Zeit, in der viel vom know-how Transfer aus dem Westen gesprochen wurde, Wert darauf zu zeigen, was Polen zu bieten hat und dass auch der Westen etwas von Polen lernen könnte. Damit hat sie so manches von Stereotypen geprägte Polenbild durchbrochen. Ihr starkes Geschichtsbewusstsein gebot ihr, bei dem, was sie schrieb, auch die Geschichte zu berücksichtigen. In besonderem Masse galt dies für deutsch-polnische Themen, bei denen sie nie von den deutschen Verbrechen in Polen 1939-45 abstrahieren konnte und wollte.

Ediths Journalismus war ein engagierter Journalismus, bei dem sie durchaus auch Partei ergreifen wollte und ergriffen hat. So sehr war sie in die polnische Wirklichkeit eingetaucht, dass es ihr schwer fiel, mit Distanz über Geschehnisse in ihrer zweiten Heimat Polen zu schreiben. Dies brachte ihr zuweilen den Vorwurf mangelnder Objektivität ein, den sie geduldig ertrug. Sie war eine hartnäckige Person mit viel Ausdauer. Auch ihre Liebe zu Polen war hartnäckig, in dem Sinne, dass sie sich durch nichts von dem Interesse an diesem Land abbringen liess, nicht durch einen Auto-Unfall den sie wegen einer schlecht beleuchteten Baustelle schon auf ihrer Fahrt zum Studium in Polen kurz hinter der polnischen Grenze hatte, nicht durch gelegentliches Missverstandenwerden. Dank ihres langen Atems hat sie viele Zweifler überzeugen können von dem, worum es ihr ging. Sie warb dafür, dass es sich für Deutsche und Polen lohnt, einander besser kennenzulernen. Ohne ein vertieftes deutsch-polnisches Verhältnis war für sie die dauerhafte Überwindung der Teilung Europas nicht möglich.
Mit den Jahren schrieb Edith für immer mehr Zeitungen. Es ging ihr beruflich gut, und sie fand auch ihr persönliches Glück. Mit Zenon, ihrem Lebenspartner, gründete sie eine Familie und baute ein Haus unweit von Warschau. Zuerst brachte sie Max (4) dann Sophie-Elisabeth (2) und am 15. Januar dieses Jahres (2000) Rebekka zur Welt. Sie war sehr stolz auf ihre Familie und das Zuhause, das sie aufgebaut hatte. Sie war glücklich. Edith wurde in dem Moment aus dem Leben gerissen, wo sie an dessen Höhepunkt angelangt war. Journalismus war nach der Geburt der beiden ersten Kinder schon lange nicht mehr einziges Zentrum ihrer Aufmerksamkeit; sie widmete sich ihrer Familie und entdeckte zusammen mit Zenon neue gemeinsame Interessen, wie zum Beispiel die alternative Medizin. All dies machte sie gelassener, ausgeglichener; sie wurde auch äusserlich wärmer und milder.
Es war kalt. Doch die Kälte war durch die Sonnenstrahlen mild geworden. Ein leichter Wind wehte, als sich viele von Ediths Freunden von ihr verabschiedeten, einzeln, in aller Ruhe, an ihrem Grab auf dem Friedhof von Słomczyn.

Nachruf auf Wojciech Chudy

(2014)

Am 15. März d.J. verstarb Dr. Wojciech Chudy, Philosophieprofessor an der Katholischen Universität Lublin (KUL) und GFPS-Unterstützer von Anfang an. Ich lernte Wojtek als Philosophiedozenten während meines Studienaufenthaltes in Polen 1981/82 kennen. Wer ihn sah, ahnte kaum, welcher Wille und welche Kraft in ihm steckten. Er brauchte sie dringend, denn er musste härter als andere kämpfen, war er doch an den Rollstuhl gebunden. Er überwand enorme Hindernisse - nichts war im Polen der 1980er Jahre auch nur entfernt „behindertengerecht" gebaut. Weil er als Rollstuhlfahrer kaum mobil war, fand sein Hegel- Seminar in dessen Wohnung in der *ulica Puławska* statt. Wir lasen die „Phänomenologie des Geistes", was an der KUL dem Genuss einer raren Delikatesse gleichkam. (Die Schriften des Hl. Thomas von Aquin standen dort höher im Kurs). Das Seminar fand in einem quasi revolutionären Umfeld statt, Solidarność war zu einer 10 Millionen Menschen umfassenden Bewegung angewachsen, durch die die totalitären Machthaber sich bedroht fühlten. Nach drei Monaten wurde das Kriegsrecht über Polen verhängt, viele Professoren (z.B. Władysław Bartoszewski) wurden interniert; Wojtek blieb dieses Schicksal wegen seiner Behinderung erspart.

Noch vor der amtlichen Gründung der GFPS gelang es uns, Wojtek im Sommer 1983 zu einem Stipendium nach Freiburg einzuladen, zu dem der Deutsche Caritasverband erheblich beigetragen hatte. Wojtek hielt Vorträge im rechtsphilosophischen Seminar an der Uni Freiburg und nahm an dem Treffen auf dem Schauinsland teil, das einige GFPSler zum Thema „Wege zur Überwindung der Teilung Europas" veranstalteten: ein denkwürdiges *brainstorming* in den Gipfellagen des Schwarzwalds. Wojtek war damals zum ersten Mal in seinem Leben in den Bergen und genoss die weite Sicht. Unvergessen ist auch die Parisreise mit einer Kasten-"Ente", für die Wojtek einen Teil seines Stipendiums opferte. Dort traf er unter anderem mit Jerzy Giedroyc dem Gründer und Chef von KULTURA, zusammen. Eine weitere gemeinsam erlebte Sternstunde war die Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels in der Frankfurter Paulskirche an Władysław Bartoszewski 1986, ebenfalls einer der engsten Freunde der GFPS. Es war uns damals schon klar, dass es nicht mehr lange dauern würde, bis der Kommunismus zusammenbrechen würde. Und doch dauerte es noch drei Jahre.

Als 1984 die GFPS formell als eingetragener Verein gegründet wurde, war Wojtek sofort bereit, in der Auswahlkommission in Lublin mitzuwirken. Die Sitzungen fanden meistens in seiner Wohnung statt, die nicht nur, aber auch wegen seiner Rolle in GFPS, vom kommunistischen Sicherheitsdienst observiert wurde. Im selben Jahr veröffentlichte er den ersten Artikel über die GFPS in der polnischen Presse (Tygodnik Powszechny) unter dem Titel „GFPS wspólnota pomocy i przyjaźni" (GFPS – Gemeinschaft der Hilfe und Freundschaft). Er hatte eine tiefe innere Bindung an das Anliegen der GFPS, jungen Deutschen und Polen Erfahrungen miteinander zu ermöglichen, und damit die Chance zu geben, Freunde zu werden. Trotz seiner

schweren Behinderung konnte er seine wissenschaftlichen Studien intensiv betreiben, habilitierte sich und wurde schließlich ordentlicher Professor. Seine Themen waren geistige trotz physischer Schmerzen. Eines seiner Hauptwerke war das 2003 erschienene Buch „Die Philosophie der Lüge. Die Lüge als Erscheinung des Bösen in der Welt von Personen und Gesellschaften". Für ihn war die Solidarność-Bewegung seinerzeit eine Dechiffrierung der Verlogenheit des kommunistischen Systems. Lange Jahre war er Redakteur der Zeitschrift ETHOS am Johannes Paul II Institut. Das Denken und die Person von Karol Wojtyła schenkten ihm immer wieder Ermutigung. Seine grösste Stütze im Leben war seine Frau Mirosława. Bewirkte nicht sie, dass Wojtek sich allen Schwierigkeiten zum Trotz freuen konnte wie ein Kind? In der Erinnerung bleibt sein staunendes Lächeln.

Die Pianistin Edith Picht-Axenfeld ist gestorben

Sie war eine große Förderin und Freundin der GFPS

Sicherlich war Chopin derjenige, der Edith Picht-Axenfeld die Tür nach Polen öffnete. 1937 nahm sie als damals dreiundzwanzigjährige Pianistin am weltweit renommierten Internationalen Chopin Wettbewerb in Warschau teil, wo sie den sechsten Platz errang und damit zu den Preisträgern zählte. Zwei Jahre später überfielen deutsche Truppen das östliche Nachbarland, der Zweite Weltkrieg begann. Es dauerte mehr als fünfzig Jahre, bis Edith Picht-Axenfeld 1988 Polen erneut besuchte, eingeladen von polnischen Studierenden. Ihre Einladung sollte der Dank für unzählige Benefizkonzerte quer durch die damalige Bundesrepublik Deutschland sein, die Frau Picht-Axenfeld in den achtziger Jahren für den Stipendienfonds der GFPS gegeben hatte. Die Polentournee, die sich aus dieser Einladung ergab, brachte sie und ihre Musik nach Breslau, Kattowitz, Warschau, Krakau, Lublin und Danzig, wo sie jeweils bei den Familien der GFPS-Stipendiatinnen und Stipendiaten wohnte. Überall begeisterte sie das Publikum mit ihrer Musik, nicht zuletzt ihrer Einfühlung in die polnische Seele Chopins. Der polnische Jesuit und Poet Waclaw Oszajca schrieb gar ein längeres Gedicht über Ihr Danziger Konzert, das die GFPS 1988 in einer zweisprachigen Ausgabe veröffentlicht hat. Ich hatte die glückliche Gelegenheit, Frau Picht-Axenfeld während der gesamten Tournee zu begleiten und dabei ihre Strenge und Güte, Disziplin und Gelassenheit sowie Konzentration auf und Hingabe an die Musik zu erfahren. Trotz ihrer damals schon 74 Jahre hatte sie etwas jugendlich-leichtes an sich. Sie genoss die Reise durch Polen sichtlich und war den polnischen GFPS-lern überaus dankbar, dass sie die Einladung zu dieser Reise ausgesprochen hatten (Sie sagte mir, dass sie aus eigenem Antrieb nach allem, was Deutsche Polen angetan hatten, nicht nach Polen gefahren wäre).

Es sollte nicht ihr letzter Polen-Besuch sein: eine zweite Konzertreise folgte 1992, die dazu führte, dass Edith Picht-Axenfeld 1995 gebeten wurde, wieder am Chopin-Wettbewerb teilzunehmen, diesmal als Jurorin; eine Anerkennung, die sie mit tiefer Freude erfüllte. So verbrachte sie 1995 im Alter von 81 Jahren einige Wochen im frühsommerlichen Warschau, die voll und ganz Chopin gewidmet waren. Es war ihr letzter Polenbesuch. Am 19. April 2001 starb Edith Picht-Axenfeld, eine Liebhaberin Chopins und Polens, eine große Förderin und Freundin der GFPS. Ihre Musik wird mir noch lange in den Ohren klingen.

MEIN WEG NACH POLEN

MEINE ERSTE FAHRT NACH POLEN[26] (1995)

Mit Polen verbinden mich nun mehr als 15 Jahre. Ich möchte im Folgenden eine Geschichte erzählen, die verstehen läßt, warum ich in so enge Beziehungen mit Polen kam:

Im Juli 1980 betrat ich zum ersten Mal in meinem Leben polnischen Boden. Ich fuhr mit dem Zug von Frankfurt/Main nach Warschau und weiter nach Lublin zur Sommerschule für polnische Sprache und Kultur an der Katholischen Universität Lublin. Schon diese erste Fahrt sorgte dafür, daß eine engere Beziehung zu dem Land und seinen Menschen entstand. In Breslau stieg in diesen Zug in mein Abteil eine polnische Familie (Vater, Mutter, zwei Kinder). Sie sprachen kein Wort Deutsch, ich kein Wort Polnisch. Auf dem Klapptischchen (ich hatte einen Fensterplatz) lag jedoch ein Langenscheidt Kleinlexikon Deutsch-Polnisch, Polnisch-Deutsch, woran die Familie erkannte, daß ich ein Ausländer aus Deutschland war. Eine Kommunikation war schwierig, doch gab mir der Vater zu verstehen, daß er sich das Wörterbuch ausleihen wollte. Nach eifrigem Suchen notierte er sich vier Worte, die da lauteten: *Deutsche Kameraden lieben Bier*, und schon verschwand er im Speisewagen, aus dem er mit zwei Flaschen Bier zurückkam (Bier war damals eine große Rarität!). Eine Flasche war für mich bestimmt. Im Gegenzug packte ich eine Schokolade für die Kinder aus, der Vater zeichnete verschiedene Gegenstände (eine Sonne, ein Brot, einen Eimer) auf ein Blatt Papier, auf das ich dann das entsprechende deutsche Wort schreiben sollte. So entstand während der langen Zugfahrt eine Art Bilderlexikon.

Je mehr wir uns Warschau näherten, blätterte der Vater in seinem Fahrplan. Ich hatte ihm vermitteln können, daß Ziel meiner Reise Lublin war. Offensichtlich wollte er herausbekommen, wann ein Zug nach Lublin weiterführe und wo ich am günstigsten umstieg. Jedenfalls schrieb er mir auf einen Zettel *Warszawa Zach.*, soundso viel Uhr. Mein Reisebüro hatte mit jedoch aufgeschrieben *Warszawa Centr.* 10 min später, so daß ich verwirrt war. In *Warszawa Zach.* (also im Westbahnhof, wie ich heute weiß) angekommen, gab er mir zu verstehen, auszusteigen und reichte meine Koffer durch das Fenster nach draußen (wie es damals wegen des Gedränges üblich war). Zu meinem Erstaunen stieg er mit aus (seine Familie blieb im Abteil sitzen und fuhr ohne ihn weiter) und ging mit mir zu dem Bahnsteig, von dem ca. 2 Stunden später der Zug nach Lublin abfahren sollte. Er sprach verschiedene Leute auf dem Bahnsteig an und kam mit einem jungen Mann zu mir, den er mir als Landwirtschaftsstudenten vorstellte, der eben aus Leipzig gekommen war, Deutsch sprach und ebenfalls nach Lublin fahren wollte. Und schon war der Mann im Dunkel der Nacht verschwunden, der – wie ich später besser verstand – mich hier umsteigen lassen wollte, weil der Zug nach Lublin auf dem Westbahnhof eingesetzt wurde und nur so die Chance auf einen Sitzplatz bestand. Jetzt war ich

[26] Dankesrede bei der Verabschiedung durch Botschafter Johannes Bauch im November 1995

betreut von dem Studenten (namens Adam Banak), der sich freute mit jemandem Deutsch sprechen zu können und mich über *Boney M* und die Fußballbundesliga ausfragte. Wir kamen um 4.10 Uhr am Morgen in Lublin an, es wurde schon hell, ich wollte mich von Adam verabschieden, doch er sagte: *Komm mit zum Frühstück bei meinem Onkel.* Da es für einen Besuch in der Universität (die mein Ziel war) sicherlich noch zu früh war, nahm ich das Angebot dankend an und genoß ein reiches Frühstück mit Rühreiern und frischen Erdbeeren aus dem Garten gemäß der polnischen Devise: *Gość w domu, Bóg w domu* (Gast im Haus = Gott im Haus). Gegen acht Uhr wollte ich mich wiederum verabschieden, doch Adam sagte: *ich begleite Dich zur Universität.* Und gut so, denn an der Universität erfuhr ich, daß ich zunächst in das am Stadtrand gelegene Studentenheim fahren sollte, das ich ohne ihn sicherlich nicht so leicht gefunden hätte. Als der Sprachkurs einige Zeit gelaufen war, saß Adam eines Tages auf der Bank im schönen Innenhof der Katholischen Universität und lud mich zu einem Stadtbummel durch Lublin ein. Nachdem er mir stolz einiges gezeigt hatte, sagte er plötzlich: *Und jetzt gehen wir zu meiner Tante.* Ich folgte ihm, wir fuhren mit dem Bus in einer der großen Wohnsiedlungen gingen hinauf in einen Wohnblock und ich fand mich inmitten einer Namenstagsfeier seiner Kusine Zofia wieder. Dort lernte ich deren engste Freundin Jola kennen, eine Germanistik-Studentin, die mich noch am selben Tag fragte, ob ich wüßte, wie man an ein Stipendium in Deutschland käme. Mit dieser Frage begann dann ein weiterer Teil meiner *unendlichen Geschichte* mit Polen, der Aufbau der privaten nichtstaatlichen Stipendieninitiative GFPS, die seit ihrer Entstehung im Jahre 1981 mehr als 450 polnischen Studenten einen Studienaufenthalt in Deutschland ermöglicht hat[27].

Warum erzähle ich gerade von diesen heute schon sehr weit zurückliegenden ersten Stunden und Tagen meines ersten Aufenthaltes in Polen? Deswegen, weil an dieser Erzählung schon deutlich wird, warum mir nichts anderes übrig blieb, als mich in Polen zu verlieben. Zunächst in das Land, später in die Polin, die meine Frau wurde. Ich habe Polen von allem Anfang an als ein ungeheuer offenes Land erfahren, dessen Menschen mich eingeladen haben, immer tiefer hineinzuwachsen, immer mehr zu verstehen, auch immer mehr zu partizipieren, Anteil zu haben. Ich wurde regelrecht mitten in das Leben der Menschen, denen ich in Polen begegnen durfte, hineingenommen. Dies wurde durch das gemeinsame Erleben des Aufbruchs und der Niederschlagung der Solidaritätsbewegung 1980 und 1981 noch verstärkt. Die Erfahrung des Kriegsrechtes in Polen, die Panzer, das Heulen der Sirenen bei den sog. Pazifikationen, der Satz beim Abheben des Telefonhörers *Achtung das Gespräch wird abgehört*, dieser äußere Druck hat mich sozusagen mit eingeschweißt in tiefgehende polnische Erfahrungen vor 14 Jahren. Seit dieser Zeit hat mich Polen nicht mehr losgelassen. Jede freie Minute verbrachte ich in Polen, um in Kontakt mit den Freunden zu bleiben, manchmal auch, um hier und da etwas zu helfen.

Nach der Rückkehr von dem dreisemestrigen Studienaufenthalt an der Katholischen Universität in Lublin Anfang 1983 erkannte ich schnell, daß das Wissen über

[27] vgl. hierzu näher die Texte in der Rubrik „Aufbruch von unten" in diesem Band

Polen in Deutschland gering ist. Ich selbst hatte ja vor meinem Aufenthalt in Polen keine Ahnung von diesem Land gehabt. So nutzten meine Freiburger Freunde und ich jede Gelegenheit, Polen, die nach Deutschland kamen, nach Freiburg zu holen, damit sie etwas über Polen erzählten. Die Freiburger Diözese stellte einige Räume zur Verfügung, aus denen wir ein kleines „Deutsch-Polnisches Begegnungszentrum" schufen. Einer von vielen Vortragenden war 1985 Władysław Bartoszewski mit einem Vortrag über den 20. Jahrestag des Briefwechsels zwischen den polnischen und deutschen Bischöfen, zwei Jahre später (1987) Tadeusz Mazowiecki mit dem Vortrag *Europa – von der anderen Seite betrachtet*. Die Räume wurden Ort der Begegnung zahlreicher kürzer oder länger in Freiburg weilender Polen. Gäste waren z.B. Professor Andrzej Zoll, der heutige Präsident des polnischen Verfassungsgerichtes, der als Humboldt-Stipendiat am Freiburger Max-Planck-Institut für Ausländisches und Internationales Strafrecht arbeitete. Freiburg wurde, nicht zuletzt auch durch den Sitz des Maximilian-Kolbe-Werkes und des Deutschen Caritasverbandes zur *heimlichen Hauptstadt der deutsch-polnischen Beziehungen*, wie es Janusz Reiter einmal ausgedrückt hat. Zumindest im Sinne der Beziehungen von unten, der nichtstaatlichen Beziehungen.

Als einem großen Verfechter der deutsch-polnischen Beziehungen möglichst weit weg vom Staat, möglichst weit von unten, war es keine leichte Umstellung, plötzlich inmitten der Nahtstelle, um nicht zu sagen, der Schaltstelle der zwischenstaatlichen Beziehungen zwischen Polen und dem soeben wiedervereinigten Deutschland, nämlich in der Deutschen Botschaft in Warschau, arbeiten zu können. Ich bin heute für diese Chance, für diese fünfjährige Erfahrung, zutiefst dankbar. Denn jetzt kenne ich die deutsch-polnischen Beziehungen von unten wie von oben, von außen wie von innen, von vor den Kulissen und hinter den Kulissen, jetzt habe ich sozusagen eine Gesamtschau. Mir war immer sehr viel in meiner Arbeit an der Botschaft daran gelegen, Initiativen von unten mit denen von oben zu verbinden. Die deutsch-polnischen Beziehungen lassen sich nicht ausschließlich von unten her gestalten, aber genausowenig nur durch ein Management von oben. Der Dialog zwischen beiden Ebenen erscheint mir sehr wichtig. (Ein Beispiel einer Verknüpfung einer staatlichen und nichtstaatlichen Ebene im deutsch-polnischen Verhältnis ist das große Ereignis des 13.12.1995, an welchem Tag die polnischen und deutschen katholischen Bischöfe erstmals ein Gemeinsames Hirtenwort aus Anlaß des 30. Jahrestages des Briefwechsels zwischen den polnischen und deutschen katholischen Bischöfen vorstellen. An dieser Feier werden sich auch beide Regierungen vertreten durch ihre Außenminister beteiligen und der polnische Primas wird erstmals in dieser Residenz zu Gast sein und eine Rede in deutscher Sprache halten. Ein weiteres Beispiel ist Kreisau, wo eine zunächst rein gesellschaftliche Initiative von den Regierungen beider Länder aufgegriffen und nachhaltig gefördert wurde und wird).

In den kommenden Jahren ist mein Platz im deutsch-polnischen Bereich wieder unten, Polen wird wieder zum Hobby, das aber bekanntlich manchmal ebensoviel Anstrengung erfordern kann wie der Beruf. Die vergangenen fünf Jahre waren die

einzigartige Zeit einer Identität von Hobby und Beruf, was sicherlich auch mit sich gebracht hat, daß es eine sehr absorbierende Zeit war, in der andere Hobbys kaum mehr Platz hatten und auch die Familie manchmal zu kurz kam. Vielleicht ist auch insofern eine Veränderung nicht schlecht

Nach den Präsidentschaftswahlen hat sich irgendwie der Kreis geschlossen. Mein Dienstantritt vor fünf Jahren lag genau zwischen dem ersten und zweiten Wahlgang der vorangegangenen Präsidentschaftswahlen. Ich muß in diesem Kreis nicht verschweigen, daß mich der Wahlausgang betroffen gemacht hat, mich zum Nachdenken zwingt. Ich hätte vor fünf Jahren einen solchen Wahlausgang nicht für möglich gehalten. Offensichtlich ist es einfacher, die Freiheit zu erkämpfen, als dann mit ihr umzugehen. Vielleicht ist es gut, nun etwas – zumindest geographischen – Abstand zu Polen zu gewinnen, um das Land neu zu verstehen.

Ein ungewöhnlicher Studienaufenthalt in Polen[28]

Auszüge aus einem Gespräch mit Georg Ziegler
(1989)

Frage: Wie kamst Du zu Deinem Interesse an Polen, warum hast Du Dich für ein Auslandsstudium in Polen entschieden und nicht z.B. in Frankreich oder den USA, wie dies viele deutsche Studenten tun? Wie kamst Du gerade an die Katholische Universität Lublin?
Antwort: Bei uns in Deutschland gibt es so eine Tradition, daß man ein Studienjahr im Ausland verbringt. Ein solches Jahr muß nicht unbedingt etwas mit dem Fachstudium zu tun haben, es hat einen allgemeineren Charakter, es dient der Horizonterweiterung...und so wollte ich an die Georgetown-University nach Amerika gehen, ich bewarb mich um ein Fulbright-Stipendium, was aber leider nicht klappte. Daher begab ich mich zum Akademischen Auslandsamt an der Universität Freiburg (wo ich studierte) und nahm dort sämtliche Broschüren mit, in denen von Auslandsstudium die Rede war, um nach Alternativen zu suchen. Darunter war auch ein „Studienführer Osteuropa" des DAAD. Dies erstaunte mich, da ich nicht gedacht hätte, daß Studenten aus dem Westen im sog. Ostblock studieren können. Mein Erstaunen wuchs noch mehr, als ich beim Durchblättern plötzlich etwas von einer *Katholischen Universität Lublin* las. In meinem damaligen Bild bestand dieser Teil Europa aus kommunistischen Ländern, wo eine Katholische Universität nicht ins Bild passte. Ich wollte also einmal hinter die Kulissen schauen.

Frage: Als wir uns im Herbst 1981 kennenlernten sprachst Du schon ganz gut polnisch. Wo hast Du diese Sprache erlernt?
Antwort: Mein Entschluß, nach Polen zu gehen, kam ziemlich überraschend, ja bedeutete für manche meiner Freunde und meine Familie einen Schock, da ich mich doch vorher mit diesem Land überhaupt nicht beschäftigt hatte. Als ich für den Auslandsstudienaufenthalt in Polen entschied, konnte ich noch kein einziges Wort Polnisch. Mein Polnisch-Lernen begann in der Sommerschule für polnische Sprache und Kultur 1980 an der Kath. Universität Lublin (KUL). Am 12. Juli 1980 kam ich in Lublin an, genau zu dem Zeitpunkt, wo in Lublin die ersten Streiks ausbrachen, der Lubliner Juli, auf den dann der Danziger August (Streiks in Danzig, Entstehung der Gewerkschaft Solidarität) folgte. Das war Zufall. Ich hatte Glück. Denn ich traf ein Polen an, das sich zu öffnen begann, das zeigte, was es wollte, wohin es strebte, wo die Sehnsüchte und Träume der Gesellschaft offen zutage traten, die Vorstellungen über die eigenen Rechte. In dieser Zeit also begann ich den Sprachkurs – doch schon nach drei Wochen, dies muß ich gestehen, lud mich jemand zu einer Fußwallfahrt nach Tschenstochau ein – 320 Kilometer. Ich nahm die Einladung an, denn ich wollte doch Polen kennenlernen, und nicht unbedingt nur in der Schule sitzen. Selbst der Schuldirektor räumte ein, daß dies eine einmalige Gelegenheit

[28] Auszüge aus einem Interview mit der polnischen Monatszeitschrift „Więz",Warschau, Heft 9/89

sei und ich als einziger Ausländer sicherlich dabei eine Menge Polnisch lernen würde – es handelte sich um die erste regionale Wallfahrt von Lublin nach Tschenstochau, an der sich 1500 Menschen beteiligten. Das erste, was ich lernte, war das *Vater Unser* und *Gegrüßet Seist Du Maria*.
Ich lernte Polen kennen, in dem ich durch Polen ging... durch die Felder, den Erdboden dieses Landes. Dabei lernte ich polnische Wörter, wie z.B. Pferdefuhrwerk, Holz, Wasser, Feld, Scheune – Scheune deshalb, weil wir meistens in Scheunen übernachteten. Ich fühlte mich überall sehr herzlich aufgenommen. Auf der Wallfahrt wurde ich allseits akzeptiert, ja man kann sogar sagen: adoptiert. Wenn ich heute zurückschaue, kann ich nur sagen: das war ein phantastischer Einstieg in Polen, den ich nur jedem empfehlen kann, der dieses Land wirklich kennenlernen möchte.

Frage: Waren diese ersten Erfahrungen, besonders die Teilnahme an der Wallfahrt, für Dich als in Freiburg Gebildeten – der Stadt Husserls und Heideggers, einem der Zentren der deutschen Theologie – waren diese Begegnungen mit dem polnischen Katholizismus, den man häufig als „Volkskatholizismus" bezeichnet, nicht ein Schock?
Antwort: Meine Methode bestand darin, so etwas wie eine leere Kassette zu sein, die sich bespielen läßt. Ich wollte das, was ist, möglichst unmittelbar erfahren und bemühte mich – wo wir schon von Husserl reden – um so etwas wie *„epoché*", darum also, meine Vorurteile in Klammer zu setzen. Ich wußte, daß, wenn ich wirklich in das Land hineinwachsen wollte und dort ein Jahr verbringen würde, daß es dann keinen Sinn hat, nur passiver Beobachter von außen zu sein – das wäre im übrigen langweilig. Ich wollte *in medias res* sein. Ich denke, ich habe dieses Pilgern sehr tief erlebt; ich habe die Religiösität so genommen, wie sie ist, ohne sofort irgendwelche Vergleiche anzustellen.

Frage: Du hast einen nicht geringen Teil der denkwürdigen 16 Monate der legalen Tätigkeit der Solidarność in Polen miterlebt, dann das Kriegsrecht und doch hast Du – als Ausländer – die Probleme sicherlich auch aus einer gewissen Distanz betrachtet. Wie hast Du damals die sich lawinenartig entwickelnden Ereignisse wahrgenommen? Du hast doch recht aktiv an der KUL studiert, Ethik bei Prof. Styczeń, Neuere Geschichte bei Prof. Bartoszewski, und bist nach Krakau gefahren, um dort Philosophie bei Prof. Tischner an der Päpstlichen Akademie für Theologie zu hören...
Antwort: Aus sprachlichen Gründen konnte ich anfänglich nicht alles so genau verfolgen, obwohl man viel von dem, was geschah, auch trotz der Sprachbarriere spüren konnte. Gleichzeitig bewirkte der schnelle Lauf der Ereignisse, daß alle immer über das, was gerade geschah, redeten (heute ist es kaum anders). Dies führte zu folgender Situation: um die heutigen Ereignisse von 1980 verstehen zu können, kam ich nicht am Jahre 1976 (Arbeiterunruhen in Radom und Ursus) vorbei, dann ging ich weiter zurück zum Jahre 1970 (blutig niedergeschlagener Arbeiteraufstand

an der Ostseeküste), weiter zum Jahre 1968 (Widerstand an den Universitäten gegen die kommunist. Herrschaft), 1956 (Posener Aufstand, Machtübernahme durch Gomułka, Beginn einer zweijährigen Tauwetterperiode), 1945 (Machtübernahme durch die Kommunisten nach dem Zweiten Weltkrieg). Mein Studium der polnischen Nachkriegsgeschichte spielte sich weniger an der Universität ab, als vielmehr unter den vielen Menschen, die ich danach fragte und durch Besuche der Orte, in denen sich diese Geschichte ereignet hatte. Ich war bei den Denkmälern in Posen, Danzig, Gdingen. Ich habe diese Brücke in Gdingen gesehen, von der aus 1970 auf die Arbeiter geschossen wurde, die mir schon aus dem Film *„Der Mensch aus Eisen"* von Andrzej Wajda bekannt war. Dieser Film, wie auch der Film *„Der Mensch aus Marmor"*, hat mir ungeheuer geholfen, diese Nachkriegsereignisse besser zu verstehen. Bei Prof. Bartoszewski hatten wir ein Seminar über den polnischen Widerstand gegen die deutsche Besatzung (1939–45), und ich mußte ein Referat über die polnische Untergrundpresse in dieser Zeit halten. Dies alles war für mich ein gewisses Novum – denn ich war ein ziemlicher Ignorant in Bezug auf Polen. Ich wußte wohl etwas über die Okkupation, den Holocaust, über die brutalen Aktionen der Deutschen in dieser Zeit, doch wußte ich wenig über den polnischen Widerstand, den polnischen Untergrundstaat, den geistigen Widerstand... Und kurz danach kommt es plötzlich zum 13. Dezember 1981 (Tag der Verhängung des Kriegsrechtes über Polen), und all das, worüber ich ich meinem Referat geschrieben habe, was ich theoretisch behandelt habe, wird plötzlich in gewissem Sinne Wirklichkeit. Ich sehe, wie die Menschen an der Schreibmaschine sitzen, die Vorhänge zugezogen, und die verschiedensten Flugblätter schreiben, mit Pauspapier vervielfältigt. Es geht mir hier um die Einstellung der Gesellschaft zu dem, was geschah. Ich möchte hier keinesfalls die Kriegsrechtszeit mit der Grausamkeit und Brutalität der Okkupation vergleichen, es geht mir um die Haltung der Gesellschaft. Diese Ereignisse haben mir vor Augen geführt, daß man in Polen nicht isoliert einen geschichtlichen Augenblick betrachten kann, dass alles seine Traditionen hat, daß es eine gewisse Kontinuität gibt, z.B., was die Einstellung und die Reaktion der Gesellschaft einem Okkupanten oder fremden bzw. nicht als eigenen empfundenen Machthabern gegenüber anbelangt. Und so enstand in mir der Wunsch und die Notwendigkeit, immer mehr verstehen zu wollen, sich immer weiter in die polnische Geschichte zu vertiefen. Ich will nicht sagen „Ich bin zum Polen geworden", ich habe aber vielleicht das Niveau von Geschichtsbewußtsein erreicht, das ein „normaler" Pole hat, denn er hat das im Blut oder vom Elternhaus her...

(...)

Die Fragen stellte Rafał Wierzchosławski

GESCHICHTE VERPFLICHTET

„Tätige Liebe heilt alle Wunden…" [29]
(1993)

Zunächst darf ich Ihnen die Grüße und herzlichen Wünsche von Botschafter Dr. Bertele überbringen, der wegen seines Weggangs als deutscher Botschafter nach Israel heute leider nicht unter uns sein kann.
In seinem Namen möchte ich auch für Ihre Einladung zu dieser Feierstunde danken. Es ist für einen Deutschen – und gerade für einen Repräsentanten des deutschen Staates – eine hohe Auszeichnung, wenn er von Ihnen, den ehemaligen polnischen Häftlingen deutscher Konzentrationslager und Gestapo-Gefängnisse, an diesen Ort – Auschwitz – eingeladen wird.

„Tätige Liebe heilt alle Wunden, bloße Worte vermehren nur den Schmerz"

Diese Losung Adolph Kolpings haben sie auf Ihre Einladung geschrieben. So sollen heute die Worte nicht im Vordergrund stehen. Einige Worte sind aber nötig, um die Freude und Dankbarkeit zum Ausdruck zu bringen, die wir gemeinsam darüber empfinden, daß es die tätige Liebe derer gibt, die seit zwanzig Jahren im Maximilian-Kolbe-Werk wirken, um Ihnen, den ehemaligen Häftlingen deutscher Konzentrationslager in Polen, in so menschlicher Weise Hilfe zu bringen.

Das Maximilian-Kolbe-Werk ist auf besonders enge Weise mit Auschwitz verbunden:

ENTSTEHUNG DES KOLBE-WERKES

Nicht nur insofern, als es den Namen von Pater Maximilian Kolbe trägt, der hier seinen Märtyrertod erlitten hat, dessentwegen er genau heute vor elf Jahren heiliggesprochen wurde. Auch der Gedanke, ein solches Werk der tätigen Liebe zu gründen, entstand hier in Auschwitz, 23 Jahre nach Kolbes Märtyrertod, im Jahre 1964: empfindsame Menschen aus Deutschland, darunter der unvergessene spätere Gründer des Kolbe-Werkes Alfons Erb, kamen mit einer Pax-Christi-Gruppe zu einer Bußwallfahrt nach Auschwitz.
Sie lernten dabei einige ehemalige Auschwitz-Häftlinge kennen und sahen, wie schwer diese Menschen auch 20 Jahre nach Kriegsende an den Folgen der deutschen Barbarei während des Zweiten Weltkrieges zu leiden hatten und daß sie der Hilfe bedurften. Diese Deutschen schämten sich der Verbrechen, die im Namen des deutschen Volkes begangen worden waren. Die Begegnung mit ehemaligen Häftlingen hat sie tief bewegt: Sie konnten nicht untätig bleiben und wollten zumindest ihre menschliche Verbundenheit zeigen, wo das Unmenschliche so nah war, viel näher als im damaligen Deutschland, wo der Krieg schon fast vergessen war. Sie entschlossen sich, ein ehemaliges Häftlingspaar zu unterstützen.

[29] Auf Deutsch und Polnisch gehaltene Ansprache aus Anlaß des zwanzigjährigen Bestehens des Maximilian Kolbe Werkes am 9. Oktober 1993 im Kulturhaus der Stadt Oswięcim (Auschwitz).

Daß diese Hilfe, diese tätige Liebe, von Ihnen, den ehemaligen Häftlingen, angenommen wurde und angenommen wird, ist – die Theologen würden sagen – eine *Gnade*, ein Geschenk, ein viel größeres Geschenk, als die Hilfe selbst. So sind durch das Kolbe-Werk alle beschenkt worden, die mit ihm verbunden sind. Daraus – aus dieser Gnade – erwächst jene Gemeinschaft, die wir am heutigen Tage spüren dürfen. Heute dürfen wir dankbar sagen: das Leitwort des heiligen Maximilian Kolbe hat sich bewährt: *nicht hassen, lieben*.

HÖCHSTPERSÖNLICHES ENGAGEMENT

Der hier in Auschwitz 1964 gemachte erste Schritt war persönlich, von Mensch zu Mensch, von Deutschen zu Polen. Es waren die ersten derartigen Brücken, die nach dem schrecklichen Krieg zwischen Menschen unserer beiden Völker geschlagen wurden. Und so persönlich, so menschlich ist es geblieben. Beim Kolbe-Werk gibt es keine anonymen Strukturen und Bürokratien. Dieses höchstpersönliche Engagement, das Frau Elisabeth Erb verkörpert, die das Werk ihres Vaters so konsequent weiterführt, kennzeichnet das Wirken des gesamten Kolbe-Werkes bis heute, wo sich die Formen der tätigen Liebe erweitert haben bis hin zu Einladungen an ehemalige Häftlinge zu Erholungsaufenthalten in Deutschland.

AUSWIRKUNGEN

Was dies bewirken kann, konnte man vor einigen Jahren in einem Artikel von Krystyna Zgorzelska-Zonnowa in der Zeitschrift Więź[30] nachlesen, als sie schrieb:
„Meine erste Reise nach Deutschland war vor langer Zeit. Seit dieser Zeit sind schon neue Generationen geboren worden. Meine erste Reise nach Deutschland war die Fahrt ins Konzentrationslager nach Ravensbrück. Seit dieser Zeit verspürte ich kein Bedürfnis, mich nochmals auf eine solche Reise zu machen. Der Aufenthalt in Ravensbrück bewirkte, daß dieses Gebiet in geographischem und jeglichem anderen Sinne aus meiner Vorstellung gelöscht wurde. Wenn ich eine neue Landkarte Europas angefertigt hätte, wäre das Europa ohne Deutschland gewesen – mit einem weißen Fleck und den Konzentrationslagern als Pünktchen darauf."
Nach einem vom Kolbe-Werk vermittelten Aufenthalt bei den Schwestern des Christkönig-Instituts im bayerischen Meitingen schreibt sie:
„Meine Landkarte Europas hat keinen weißen Fleck mehr. Es gibt in meiner Vorstellung nunmehr das Land, das sich Deutschland nennt. Dies hat meine zweite Reise nach Deutschland bewirkt. Zwischen der ersten und zweiten Reise sind 40 Jahre vergangen."
Kann plastischer zum Ausdruck gebracht werden, welche Wirkung die Tätigkeit des Kolbe-Werkes hat? Kann auf an andere Weise deutlicher werden, wie sehr Deutschland, auch der deutsche Staat, dem Kolbe-Werk zu Dank verpflichtet ist?
Auf dem Weg zur Versöhnung unserer beiden Völker hat das Maximilian-Kolbe-Werk nicht nur einen maßgeblichen Schritt, sondern viele Kilometer zurückgelegt.

[30] „Więz", Heft 9, September 1992; deutsch in Sonderausgabe von „Więz", 1994, S. 235 f.

Schritte, die nicht aus Worten bestanden, sondern aus Taten. Das Kolbe-Werk war eine konkrete Antwort auf den Ruf der polnischen Bischöfe an ihre deutschen Brüder im Bischofsamt gegen Ende des Konzils:
„Wir gewähren Vergebung und bitten um Vergebung"

VORRANGIGSTE AUFGABE

Die Aufgabe, die sich das Kolbe-Werk gesetzt hat, nämlich den ehemaligen polnischen Häftlingen deutscher Konzentrationslager und Gestapogefängnisse Hilfe zu bringen, ihnen Hochachtung und Mitmenschlichkeit zu erwiesen, ist die erste und vorrangigste Aufgabe im deutsch-polnischen Verhältnis.
Die deutsche Politik hat diese Aufgabe nicht immer klar genug gesehen. In Sachzwänge verwickelt – ich erinnere an den Kalten Krieg , in dem auch unser Land künstlich in zwei Staaten geteilt war – war sie zeitweise nicht in der Lage, hier die richtigen Prioritäten zu setzen bzw. – angesichts der politischen Konstellation in Polen vor 1989 – die geeigneten Wege zu finden, um dieser Aufgabe gerecht zu werden. Erst vor zwei Jahren gelang es, mit Gründung der „Stiftung Versöhnung" das längst Überfällige zu tun.
Doch ist klar, daß diese Stiftung, durch mehr oder weniger anonyme Geldzahlungen kaum je in der Lage sein kann, das zu bewirken, was das Kolbe-Werk durch die menschliche Dimension seines Wirkens erreichen konnte.

GLÜCKSFALL

Auf diesem Hintergrund ist es ein um so größerer Glücksfall für Deutschland und die deutsch-polnischen Beziehungen, daß es das Kolbe-Werk seit 20 Jahren gibt.
Allen, die mit dem Kolbe-Werk verbunden sind, gilt am heutigen Tag höchste Anerkennung.

„Die Erinnerung soll fortan nicht trennen, sondern verbinden"[31] (1994)

Wir haben uns heute versammelt, um der Opfer der Vernichtung des Dorfes Jamy zu gedenken, zu der es am 8. März 1944 kam. Soldaten der Wehrmacht ermordeten damals 152 Dorfbewohner, darunter wehrlose Frauen und Kinder. Dies war als Racheakt gedacht wegen der vorausgegangenen Ermordung mehrerer in diesem Dorf stationierender Wlassow-Soldaten[32] durch Partisanen aus dem polnischen Untergrund.
Tod um Tod, Leiden um Leiden. Rache um Rache. Solch unmenschliche Mechanismen herrschen im Krieg.

OHNE HASS KEIN KRIEG

Der Krieg sät Haß in die Herzen der Menschen, die Rachlust führt Menschen zu Handlungen, zu denen sie unter normalen Bedingungen niemals fähig wären. Haß ist der Nährboden des Krieges. Wenn es keinen Haß gäbe, gäbe es auch keine Kriege.

SCHMERZHAFTE SPUREN

Vor 50 Jahren überfiel das Dritte Reich Hitlers Polen und verwandelte dieses Land in Ruinen und Brandherde. Sechs Jahre des Terrors auf polnischem Boden, sechs Jahre Haß von Mensch zu Mensch, hat hier schmerzhafte Spuren hinterlassen. Konzentrationslager, Massenverhaftungen, Zwangsarbeit in Deutschland, schließlich auch die sog. Pazifizierungsaktionen – das ist die blutige Frucht dieses Krieges.
Der Zweite Weltkrieg hat im Geschichtsbewußtsein der Polen tiefe Spuren hinterlassen. Fast jede polnische Familie hat während des Krieges zumindest einen ihrer nächsten Angehörigen verloren. Es sind bei der heutigen Gedenkfeier auch Menschen unter uns, die in dieser grausamen Aktion am 8. März 1944 ihre nächsten Angehörigen verloren haben. Es waren oft unschuldige, wehrlose Menschen, die den höchsten Preis bezahlten, die ihr Leben ließen.
Polen hätten Grund genug, um mit Abneigung an das deutsche Volk zu denken.

VERLUST DER OSTDEUTSCHEN HEIMAT

Für diesen Krieg, den Hitler im Namen irrsinniger Visionen der Weltbeherrschung angefacht hat, haben auch Tausende deutscher Familien mit dem Verlust ihrer Heimat im früheren deutschen Osten bezahlt. Viele Deutsche, auch solche, die nicht unmittelbar Schuld trugen, auch unschuldige Frauen und Kinder, wurden Opfer der Rache in den ersten Tagen nach der Befreiung.
Seit diesen Ereignissen sind schon fünfzig Jahre vergangen. Die Zeit ist gekommen, trotz jener tragischen Erfahrungen ein neues, hoffentlich besseres Kapitel unserer gemeinsamen Geschichte aufzuschlagen.

---

[31] Auf Polnisch gehaltene Ansprache bei der Gedenkfeier zum 50. Jahrestag der Vernichtung des ostpolnischen Dorfes Jamy durch Soldaten der Wehrmacht am 8. März 1994
[32] Ukrainer, die in der Wehrmacht dienten

Wir müssen uns gegenseitig alles sagen, was in der Vergangenheit schlecht und böse war. Nur auf einer solchen Grundlage können wir eine aufrichtige deutsch-polnische Nachbarschaft aufbauen. Für beide Länder ist es nämlich wichtig, im heutigen Chaos, das nach dem Zerfall des kommunistischen Blockes entstanden ist, einen vertrauenswürdigen, guten Nachbarn zu haben, auf dessen Hilfe und Zusammenarbeit man sich immer verlassen kann.

KONTAKTE VON MENSCH ZU MENSCH

Freundschaft entsteht jedoch nicht durch offizielle Deklarationen. Echte Freundschaft erwächst aus persönlichen Kontakten, aus dem unmittelbaren Gespräch von Mensch zu Mensch. Erst jetzt, wo das kommunistische Regime in Polen zu Ende gegangen ist, können wir uns richtig kennen- und verstehenlernen. Ich hoffe, daß auch die Bewohner von Jamy, besonders die hiesige Jugend, eine Gelegenheit erhält, nach Deutschland zu fahren, mein Land und seine Bewohner kennenzulernen. Um dies zu erleichtern haben beide Regierungen 1992 das Deutsch-Polnische Jugendwerk ins Leben gerufen, das auch in Warschau ein Büro hat.

ERINNERUNG SOLL UNS VERBINDEN

Ich verneige mich vor den von Soldaten der Wehrmacht ermordeten Bewohnern des Dorfes Jamy und möchte, ihrer gedenkend, den Wunsch zum Ausdruck bringen, daß diese Erinnerung fortan unsere Völker nicht trennen, sondern einigen möge, daß diese Erinnerung in uns lebendig bleibe und eine Mahnung sei.

EINIGE BEWAHRTEN IHRE MENSCHLICHKEIT

„Selbst unter den deutschen Soldaten waren solche, die nicht schossen. Sie forderten manche von uns auf, sich zu verstecken und retteten sogar einige Personen vor dem Tode" – schrieb mir der Vorstandsvorsitzende der „Stiftung für das von den Hitlerdeutschen pazifizierte Dorf Jamy" Zbysław Abramik. Dies ist ein Beweis dafür, daß es in jenen Zeiten auch solche Menschen gab, die sich dieser Maschine des Bösen nicht völlig unterordneten und auf diese Weise ihre Menschlichkeit bewahrten. Ein Beispiel dafür ist auch Oskar Schindler, der Held des jüngst weltweit berühmt gewordenen Spielberg-Filmes *„Schindlers Liste*". Er war ein Deutscher, der 1200 Krakauer Juden vor der Vernichtung rettete. Ich stehe noch unter dem Eindruck dieses Filmes, den ich gestern abend sehen konnte.
Diese wenigen Deutschen – wie z.B. Schindler – haben die Ehre meines Volkes gerettet. Ihr Beispiel erlaubt es der jungen Generation von Deutschen, mit größerem Vertrauen in die Zukunft zu schauen. Man kann sich nämlich nicht von der Geschichte des eigenen Volkes und von der Verantwortung für diese Geschichte einfach loslösen. Es ist die Pflicht junger Deutscher, die Wahrheit kennenzulernen und sie anzunehmen, auch dann, wenn sie sehr grausam ist. Dazu gehört die Wahrheit über das, was Polen aus deutscher Hand erleiden mußten. Dies ist zweifelsohne eine Belastung, auch für mich persönlich, wenn ich sehe, welche Verbrechen im

Namen meines Volkes vor 50 Jahren hier in Jamy begangen wurden. Das Kennenlernen der Wahrheit ist manchmal nicht leicht, aber wir müssen diese Last auf uns nehmen, denn nur *„die Wahrheit wird Euch freimachen*", wie es im Evangelium heißt. Und nur die Wahrheit erlaubt es, die richtigen Schlüsse aus diesen Ereignissen für die Zukunft zu ziehen. In den Händen der jungen Generation liegt von nun an das Schicksal unserer Nachbarschaft.

BITTE UM VERSÖHNUNG

Ich danke Ihnen im Namen von Botschafter Johannes Bauch, der heute nicht hier sein konnte, für die Einladung zu dieser Gedenkstunde. Ich verstehe diese Einladung als eine Hand, die zur Versöhnung ausgestreckt ist und ich bitte meinerseits um diese Versöhnung. Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen!

SOLIDARNOŚĆ

POLEN IM UMBRUCH – 10 JAHRE SOLIDARNOŚĆ[33] (1990)

Das heutige Polen ist ohne die *Solidarność* undenkbar. Die *Solidarność*-Bewegung hat die politische und gesellschaftliche Landkarte Polens innerhalb der letzten zehn Jahre völlig umgestaltet. Daran konnte auch die scheinbare Niederlage des 13. Dezember 1981 – dem Tag der Verhängung des Kriegsrechtes – nichts ändern. Heute stellt die *Solidarność* den polnischen Ministerpräsidenten Tadeusz Mazowiecki und einen Großteil der Regierungsmitglieder.
Solidarność hat auf friedliche, gewaltfreie Weise das ancien régime des Kommunismus in Polen gestürzt. Dieser zehn Jahre dauernde Prozeß hatte Signalwirkung für die anderen Völker in Mittel- und Osteuropa. *Solidarność* hat gezeigt, daß man sich nicht hoffnungslos mit dem Status quo abfinden muß, sondern mit Geduld, Ausdauer und langem Atem die Grenzen des Möglichen verschieben kann. *Solidarność* hat eine Entwicklung eingeleitet, die uns eine Chance gibt, die 45-jährige Teilung Europas zu überwinden. Wir Deutsche verdanken dieser Entwicklung am meisten – die Trennung unseres Volkes und Landes hat ein Ende gefunden – auch wenn dieser Prozeß des Zusammenwachsens noch einige Jahre und etliche finanzielle Opfer in Anspruch nehmen wird. Der Kampf der *Solidarność* war immer auch eine Auflehnung gegen die künstliche Teilung Europas. Ohne deren Vorarbeit hätte die Mauer am 9. November 1989 nicht fallen können. Wir sind uns in Deutschland dessen wohl bewußt.

***

Wir sind zusammengekommen, um daran zu erinnern, daß vor zehn Jahren, am 31. August 1980, die unabhängige Gewerkschaft *„Solidarität"* entstanden ist, als erste freie Gewerkschaft in einem kommunistischen Land. An diesem Tag wurden nach 18-tägigem Streik und zähen Verhandlungen zwischen dem Überbetrieblichen Streikkomitee und der Regierung die sog. Danziger Vereinbarungen unterschrieben. Wir haben sicherlich noch die Bilder vor Augen, die damals um die ganze Welt gingen: die streikenden Arbeiter der Lenin-Werft, der Streikführer Lech Walesa, wie er von einem Podium aus mit dem Mikrophon in der Hand zu den Menschen spricht, die Gottesdienste auf dem Werftgelände um ein schlichtes Holzkreuz herum, das an die Opfer des Massakers von 1970 erinnern sollte, die Bauern, die den Streikenden Lebensmittel brachten, die Menschenmenge, die Tag für Tag und Nacht für Nacht vor dem Werkstor ausharrte und dadurch ihre Sympathie und Solidarität mit den Streikenden zum Ausdruck brachte.

HEISSER POLNISCHER SOMMER 1980

Der heiße Sommer 1980 hatte bereits im Juli in der ostpolnischen Stadt Lublin begonnen. Als Zeichen des Protests gegen eine erhebliche Erhöhung der Fleischpreise war es hier bereits am 8. Juli zu vereinzelten Streiks gekommen, die sich innerhalb von zwei Wochen auf die Mehrzahl der Lubliner Betriebe, einschließlich

[33] Rede zum 10. Jahrestag der Entstehung der Gewerkschaftsbewegung *Solidarność* bei einer Veranstaltung der Bischöflichen Akademie in Aachen im August 1990

der städtischen Verkehrsbetriebe, der Eisenbahnen und der Schulen erstreckte. Eisenbahnarbeiter hatten gar einen Waggon, dessen Fracht für die Olympiade in Moskau bestimmt war, an den Schienen festgeschweißt; wohl um ihren Unwillen darüber zum Ausdruck zu bringen, daß gute polnische Produkte in den Osten abwanderten und dem heimischen Markt nicht zur Verfügung standen. Bis Ende Juli war die Streikwelle jedoch durch großzügige materielle Zugeständnisse seitens der jeweiligen Betriebsleitungen abgeebbt. Von Lublin aus schwappte der Streik nach Warschau über, wo am 12. August die Busse und Straßenbahnen still standen. Nach weiteren zwei Tagen hatte die Streikwelle die Ostseeküste erreicht.
Konkreter Anlaß für die Arbeiter der Danziger Lenin-Werft zu streiken war die Entlassung einer Kollegin namens Anna Walentynowicz; diese Frau war in einem Komitee zur Gründung Freier Gewerkschaften tätig gewesen und deswegen gefeuert worden. Die Arbeiter erhoben ursprünglich drei Forderungen:

a) Wiedereinstellung von Anna Walentynowicz,
b) Lohnerhöhung um 2000 Złoty pro Person,
c) Errichtung eines Denkmals für die Opfer des Massakers vom Dezember 1970[34]

STREIKFÜHERER LECH WAŁĘSA

An die Spitze der Streikenden stellte sich Lech Wałęsa, der schon 1970 einer der Streikführer gewesen war und deswegen seinen Arbeitsplatz verloren hatte. Er genoß daher hohe Autorität. Nach zwei Tagen hatte Wałęsa die Direktion der Werft dazu gebracht, die ersten beiden Postulate zu erfüllen.
Und schon sah es danach aus, als würde der Streik – wie zuvor in Lublin – abgebrochen: doch Wałęsa ließ sich leicht davon überzeugen, daß man jetzt nicht die vielen Betriebe in der Danziger Region im Regen stehen lassen dürfe, indem man eine partikulare, nur auf die Werft bezogene Lösung akzeptierte. So wurde am 16. August ein Überbetriebliches Streikkomitee (MKS) ins Leben gerufen, das seinen Sitz in der Werft hatte. Diesem Komitee schlossen sich innerhalb von zwei Tagen bereits 156 Betriebe aus der Region an. Ein analoges Überbetriebliches Streikkomitee entstand in Stettin. Durch die Einrichtung dieser Überbetrieblichen Streikkomitees wurde die Streikbewegung stark, sie ließ sich nicht mehr einfach mit Gehaltserhöhungen auf betrieblicher Basis abspeisen und folglich zersplittern.

POSTULATE

Am 18. August 1980 wurden die sog. 21 Postulate aufgestellt. Schon die ersten Postulate zeigen, daß es hierbei um weit mehr als nur wirtschaftliche oder soziale Forderungen ging:

[34] Anmerkung: im Dezember 1970 war es infolge von Preiserhöhungen in der Küstenregion zu Arbeiterprotesten gekommen, die mit Waffengewalt niedergeschlagen wurden; dabei kam eine große Zahl von Arbeitern ums Leben; die Erinnerung an diese Toten war groß und hatte immer wieder am Jahrestag (16.12.) zu Gedenk- und Protestveranstaltungen geführt.

1. Akzeptierung freier Gewerkschaften gem. der Konvention der Internationalen Arbeitsorganisation (IAO)
2. Anerkennung des Streikrechts,
3. Anerkennung der Meinungs- und Pressefreiheit,
4. Rehabilitierung politisch Verfolgter, Freilassung der politischen Gefangenen, Wiederzulassung an Hochschulen von Studenten, die aus politischen Gründen ihren Studienplatz verloren hatten
5. objektivere Berichterstattung über die Streiks
6. ungehinderter Zugang zu Informationen über die gesellschaftlich-wirtschaftliche Lage

Dann erst folgen wirtschaftliche und soziale Forderungen, wie z.B. Lohnerhöhung, Streikgeld, freie Samstage, Verbesserungen im Gesundheitswesen etc.
In der Zwischenzeit hatten 64 Intellektuelle eine Solidaritätsaktion mit den Streikenden in Form eines ihre Forderungen unterstützenden Briefes gestartet. Initiatoren dieses Briefes waren Tadeusz Mazowiecki und Bronisław Geremek, die diesen auch am 24. August persönlich in der Werft überbrachten. Sie wurden dort begeistert aufgenommen und blieben gleich als Berater da. Diese Experten bedeuteten eine gute Verstärkung für die Streikenden, gerade im Hinblick auf bevorstehende Verhandlungen. Erst jetzt nahm die Regierung die Sache ernster und schickte eine Regierungsdelegation unter Leitung des Vize-Premiers Jagielski zu Verhandlungen nach Danzig. Die Verhandlungen im Konferenzsaal der Danziger Werft wurden per Lautsprecher nach draußen ins Freie übertragen; mancher erinnert sich vielleicht noch an das Bild, wie die Arbeiter mit ihren Kassettenrekordern an den Lautsprechern standen, um die Gespräche auf Band aufzunehmen. Sie spürten wohl das historische Gewicht dieser Stunden.

DANZIGER ABKOMMEN

Am 31. August war es endlich soweit. Das Danziger Abkommen[35] konnte unterschrieben werden. Es sah folgendes vor:

1. es können freie Gewerkschaften gebildet werden. *„Die Tätigkeit der Gewerkschaften in der Volksrepublik Polen erfüllt die Hoffnungen und Erwartungen der Werktätigen nicht. Für sinnvoll erachtet wird die Schaffung von neuen, sich selbst verwaltenden Gewerkschaften, die echte Repräsentanten der arbeitenden Klasse darstellen.*"
2. das Streikrecht wird anerkannt; es soll in einem künftigen Gewerkschaftsgesetz verankert werden
3. es werden gewisse, allerdings geringe Zugeständnisse in Sachen Meinungs- und Pressefreiheit gemacht, keine Abschaffung der Präventivzensur, ein liberaleres Zensurgesetz wird in Aussicht genommen; jeden Sonntag darf ein Gottesdienst im Rundfunk übertragen werden;

[35] in deutscher Sprache abgedruckt in: *Solidarność*, Die polnische Gewerkschaft „Solidarität" in Dokumenten, Diskussionen und Beiträgen 1980 bis 1982, herausgegeben von Büscher, Henning, Koenen, Leszczyńska, Semler, Vetter, Bund Verlag, Köln 1983

4. Freilassung der politischen Gefangenen.

Im übrigen enthält das Abkommen zahlreiche Zugeständnisse und Absichtserklärungen im sozialen Bereich.

Mit dem Danziger Abkommen schloß zum ersten Mal in der Geschichte eine kommunistische Regierung einen Vertrag mit dem eigenen Volk bzw. mit der eigenen Gesellschaft, wie man in Polen eher sagt. Dies sprengte die kommunistische Staatsideologie, wonach die Partei die führende Rolle in Staat und Gesellschaft innehat und die Interessen der Arbeiterklasse vertritt. Die Danziger Vereinbarungen waren das Eingeständnis, daß dem nicht so war, daß die Staatsgewalt in der Realität nicht vom Volk ausging. Erstmals erlangte die Gesellschaft eine Art „Subjekt-Stellung". In den kommenden 16 Monaten der legalen Existenz der Gewerkschaft *Solidarność* wurde das Danziger Abkommen zu so etwas wie einer Zweiten Verfassung.

Am Schluß des Abkommenstextes verpflichtete sich das Überbetriebliche Streikkomitee MKS, den Streik am 31. August 1980, um 17 Uhr zu beenden. Wir haben vielleicht noch die Bilder von der Unterzeichnungszeremonie vor Augen: Wałęsa und Jagielski unterschreiben das Abkommen, Wałęsa mit einem überdimensionalen Kugelschreiber, auf dem sich das Portrait des Papstes befindet; auf dem Tisch steht ein Modell des geplanten Denkmals für die Opfer des Massakers von 1970, im Hintergrund blickt Lenin (als Statue) etwas grimmig drein.

***

ZUSAMMENARBEIT VON ARBEITERSCHAFT UND INTELLIGENZ

Die Bewegung *Solidarność* ist Ergebnis einer Zusammenarbeit von Arbeiterschaft und Intelligenz. Diese Zusammenarbeit erwuchs in einem langen Prozeß, der sich über viele Jahre hinwegzog. Lange Zeit kam es nicht zu dieser Zusammenarbeit: die Intelligenz und die Arbeiterschaft agierten unabhängig voneinander, es gab kaum Berührungen zwischen ihnen, daher waren sie – je auf sich allein gestellt – schwach. Als Beispiele mögen die Jahre 1968 und 1970 dienen: 1968 ging die Intelligenz auf die Straße; Studenten und Professoren demonstrierten gegen das verknöcherte, bürokratisierte System, das dem Einzelnen keinerlei Perspektiven bot. Sie wurden von der Miliz brutal geschlagen, verhaftet oder des Landes verwiesen. Die Reformbewegung erlitt eine Niederlage; die Arbeiter hatten kaum Notiz davon genommen. Genau das Umgekehrte passierte 1970: in den Küstenstädten zogen die Arbeiter durch die Straßen, vorbei an den Studentenheimen, mit dem lautstarken Appell an die Studenten, sich den Demonstrationen anzuschließen. Doch diese reagierten nicht, blieben auf ihren Betten liegen, wie es nachdrücklich eine Szene in Wajdas Film „Der Mensch aus Eisen" verdeutlicht. Die Arbeiter blieben allein, es wurde auf sie geschossen, bis heute weiß niemand genau, wieviel Opfer dieses Massakers zu beklagen sind. Erst 1976 veränderte sich diese Lage: wieder gab es Preiserhöhungen, wieder wurde gestreikt, diesmal in Radom, Ursus und Płock. Wiederum wurden die Proteste brutal von der Miliz unterdrückt, wenngleich sie sich

diesmal davor hütete, von der Schußwaffe Gebrauch zu machen. Die Arbeiter wurden schwer mißhandelt, viele wurden ins Gefängnis gesteckt oder verloren zumindest ihren Arbeitsplatz. Doch da geschah folgendes: Intellektuelle gründeten das Komitee zur Verteidigung der Arbeiterrechte (KOR), sie brachten den Betroffenen unmittelbare Hilfe in Form von Sach- und Geldspenden, sie besuchten die Familien der Häftlinge, leisteten juristischen Beistand, ermunterten die Mißhandelten, vor Gericht Klage gegen die Miliz wegen Körperverletzung zu erheben. Im Gründungsappell von KOR hieß es:

„Die Opfer der gegenwärtigen Repression können mit keiner Hilfe und Verteidigung seitens entsprechender Institutionen wie den Gewerkschaften rechnen...Auch die sozialen Institutionen verweigern jegliche Unterstützung. In dieser Situation muß die Gesellschaft, in deren Interesse die Verfolgten aufgetreten sind, diese Rolle selbst übernehmen. Denn die Gesellschaft hat keine Mittel zur Verteidigung vor Unrecht als Solidarität und gegenseitige Hilfe:"[36]

Es ist nicht zufällig, daß der hier gebrauchte Begriff Solidarität später der gesamten Bewegung den Namen gab und heute – auch dank des einprägsamen Schriftzugs – weltbekannt ist. Aus dieser praktisch erwiesenen Solidarität entwickelte sich ein enges Vertrauensverhältnis und eine intensive Zusammenarbeit zwischen Intelligenz und Arbeiterschaft, ohne die es nicht zur Entstehung der *Solidarność* gekommen wäre. Ein gutes Beispiel ist der Historiker Bogdan Borusewicz – Absolvent der Katholischen Universität Lublin – der nach seinem Studium an die Küste zog, um dort als Arbeiter bei der Organisierung freier Gewerkschaften mitzuwirken. Etwa seit 1978 gab es das Komitee zur Gründung freier Gewerkschaften, wie auch die gemeinsam von Intellektuellen und Arbeitern redigierte Untergrundzeitung *„Robotnik"* (Der Arbeiter). Die Zusammenarbeit zwischen Arbeiterschaft und Intelligenz gehört zu den Wesensmerkmalen der *Solidarność*-Bewegung. Ohne sie hätte es der *Solidarność* an Durchschlagskraft und Breitenwirkung gefehlt.

Weitere Spezifika der *Solidarność* sind:

BROT <u>UND</u> FREIHEIT

Der Zusammenhang von „Brot und Freiheit". *„Für Brot und Freiheit und ein neues Polen ist Janusz Wiśniewksi gefallen"*, so heißt es in einem Lied, das an ein Opfer des Massakers von 1970 erinnert. Wenn auch Ausgangspunkt von Protesten immer Erscheinungen im wirtschaftlichen und sozialen Bereich waren, wie z.B. Preiserhöhungen, so richteten sich die Forderungen der Gewerkschaft *Solidarność* niemals nur auf den materiellen Bereich, wie wir bei den 21 Postulaten gesehen haben. Den Kommunisten gelang es nie, das Volk mit materiellen Zugeständnissen von seinem Streben nach Freiheit und Menschenrechten abzubringen. So war *Solidarność* als einzige freie Gewerkschaft in einem kommunistischen Land zugleich auch eine Freiheitsbewegung.

---

[36] Jan Józef Lipski, KOR, London 1987; deutsch in: Geschichte des KOR, herausgegeben von Welf Schröter, Inka Thunecke, Irene Scherer, Dorothea Riekert, S. 24, Tübingen 1984

GEWALTFREIHEIT

Im Gegensatz zu manchen Freiheits- oder Befreiungsbewegungen in der Welt – war sie aber strikt der Gewaltlosigkeit verpflichtet. Dies stellt ein weiteres Spezifikum der *Solidarność* dar. Die gesamte Revolution in Danzig im August 1980 geschah, ohne daß auch nur eine einzige Fensterscheibe eingeschlagen worden wäre. Gewalt hat die Regierung angewandt: in Bromberg (Bydgoszcz) im März 1981 und später in extremem Ausmaß bei der Verhängung des Kriegsrechtes. Natürlich gab es auch innerhalb der *Solidarność* hin und wieder Tendenzen, die Sache mit dem Prinzip der Gewaltlosigkeit nicht so ernst zu nehmen. Doch es setzten sich ganz eindeutig diejenigen durch, die für das Gewaltfreiheit ohne wenn und aber plädierten. Dies zeugt von einer ungeheuren Reife der Führungspersönlichkeiten wie der fast zehn Millionen einfachen Mitglieder der Gewerkschaft. Eine Reife, auf die man in Polen in bestimmten außergewöhnlichen Situationen plötzlich treffen kann, wo man sie eigentlich nicht vermuten würde. Jemand hat das mir einmal mit den Begriffen *„Sacrum*" und *„Profanum*" zu erklären versucht. Es ist ziemlich paradox: Polen können sehr profane Menschen sein, und von einem Augenblick auf den anderen heiligmäßige Menschen, meist in Situationen der nationalen Erhebung oder der nationalen Bedrohung. Im Alltag drücken und drängeln sie sich im Bus, setzen ihre Ellenbogen ein, schimpfen und beschimpfen andere, sagen dem Alkohol zu, sind undiszipliniert. Und dann plötzlich beim Eintreten einer Polen insgesamt betreffenden Situation ist es wie im Himmel: sie sind freundlich, rücksichtsvoll, diszipliniert, sie übertreffen sich gegenseitig an Hilfsbereitschaft, sie sind in einer Art „moralischen Hochs". So war es beispielsweise während der Papstbesuche, jeweils ein Ereignis von nationalem Rang, und so war es bei den großen August-Streiks oder auch bei den Streiks in der ersten Woche nach Verhängung des Kriegsrechtes. Dies ist ein merkwürdiges Phänomen, das man aber immer wieder beobachten kann.

AFFINITÄT ZU KIRCHE UND RELIGIOSITÄT

In Zusammenhang damit steht vielleicht auch ein weiteres Charakteristikum der *Solidarność*: die Affinität zu Kirche und Religiosität, das, was im Westen oft belächelt wurde, die Gottesdienste in den Streikzentren und der Button mit der Mutter Gottes am Revers (z.B. bei Wałęsa). Damit will ich keineswegs sagen, *Solidarność* sei eine katholische oder eine allgemein religiöse Bewegung; sie steht der katholischen Kirche nahe – oder sollten wir besser sagen: die Kirche steht bzw. stand der *Solidarność* nahe, weil sie immer in der Not, in Zeiten der nationalen Erhebung, des Kampfes um die Souveränität und Identität des polnischen Volkes auf dessen Seite stand. Dies wäre auch eine Erklärung dafür, daß bei ruhigerem Fahrwasser – wie es jetzt der Fall ist – Kirche und *Solidarność* eher auseinanderrücken; wohingegen sie bei Sturm eher zusammenrücken. Zweifellos sind die Werte, denen sich *Solidarność* verpflichtet fühlt, die „Ethik der Solidarität" – um einen Buchtitel des Philosophen Józef Tischner zu nennen – stark christlich geprägt – angefangen von dem bereits besprochenen Prinzip der Gewaltlosigkeit, bis hin zu den Grund-

sätzen der katholischen Soziallehre (wie sie besonders in der Enzyklika *„laborem exercens*" des polnischen Papstes, gewiß mit Blick auf die *Solidarność*-Bewegung ,1981 dargelegt wurden) und den Menschenrechten, die der polnische Papst Johannes Paul II. ja mit ins Zentrum seiner Verkündigung von Beginn seiner Amtszeit an gestellt hat. Zu diesem Papst hat die *Solidarność* eine besondere Affinität, was auch vice versa gilt. Durch seinen Polenbesuch im Juni 1979, 14 Monate vor dem Danziger August, hatte der Papst die Angstbarriere bei den Menschen weggenommen. Fast prophetisch hatte er am Pfingstfest 1979 die kommenden Veränderungen angekündigt – oder besser gesagt: herbeigefleht – als er betete: *„Der Geist komme und verändere das Antlitz der Erde*" – dann hielt er inne und fügte hinzu *„dieser Erde*".

NEUES VERSTÄNDNIS VON REALISMUS

Zurück zu unseren Spezifika. Ich würde ein bestimmtes Realismus-Verständnis – bzw. ein bestimmte Verhältnis von Idealismus und Realismus – als ein weiteres Spezifikum der Bewegung *Solidarność* ansehen. Mazowiecki schreibt in einem Text der gerade veröffentlichten deutschsprachigen Ausgabe seiner Schriften[37]: *„Es genügt eben nicht, sich an eine als unabänderlich akzeptierte Situation anzupassen, man muß die Grenzen für das Mögliche verschieben.".* Natürlich ist letzteres nur möglich, wenn einerseits – wie Mazowiecki es nennt *„entwickeltes ethisches Urteilsvermögen*" in der Gesellschaft vorhanden ist, das er der polnischen Gesellschaft attestiert:
„Die Geschichte der letzten zweihundert Jahre mit ihrer nachhaltigen Wirkung auf das polnische Bewußtsein hat in uns das Gefühl tief verwurzelt, daß die Geschichte einem moralischen Urteil unterliegt, daß ohne diese Gewißheit alles zusammenbrechen würde, weil sich sonst für alles eine Rechtfertigung finden ließe."
Andererseits bedarf es der Visionen, der Ideale, die die Richtung angeben, in welche die Grenzen des Möglichen verschoben werden sollen. Auch daran mangelte es in der polnischen Gesellschaft nicht.

ZUSAMMENARBEIT VON KATHOLIKEN UND LAIZISTISCHER LINKEN

Schließlich ist ein letztes hier zu nennendes Spezifikum die Zusammenarbeit von Katholiken und Vertretern der sog. laizistischen Linken in der *Solidarność*. Illustriert werden kann dies an der Person von Tadeusz Mazowiecki auf der einen und Jacek Kuroń oder Adam Michnik auf der anderen Seite. Die sog. laizistische Linke ist zwar zahlenmäßig in Polen nicht sehr groß, doch hatte sie an der Bürgerrechtsbewegung und an der *Solidarność* erheblichen Anteil, sowohl konzeptionell, als auch, was den persönlichen Einsatz (z.B. zu messen an den für die Sache der *Solidarność* im Gefängnis verbrachten Jahre) anbelangt. Diese Zusammenarbeit

[37] Tadeusz Mazowiecki, Parteinehmen für die Hoffnung, Über die Moral in der Politik, herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Georg Ziegler, Vorwort von Manfred Seidler, aus dem Polnischen von Angelika Weber und Georg Ziegler, Herder, Freiburg 1990

geht auf ein Buch von Adam Michnik zurück, das unter dem Titel *„Kosciól, Lewica, Dialog*"[38] 1976 erschien. Hier legte Michnik als ehemaliger Kommunist ein Schuldbekenntnis gegenüber der Kirche ab und erkannte an, daß sie, z.B. in der Zeit des Stalinismus, als einzige Institution die Freiheit und Menschenwürde verteidigt hat. Er verband dies mit dem Angebot einer Zusammenarbeit der laizistischen Linken mit engagierten Katholiken beim Kampf um die Menschen- und Bürgerrechte in Polen. Wieder war es Tadeusz Mazowiecki, der hier zu einer Schlüsselfigur dieses Dialogs, zu einem Wegbereiter dieser Zusammenarbeit wurde. In seiner Rede aus Anlaß der Verleihung der Ehrendoktorwürde in Leuven[39] im Februar diesen Jahres sagte er:

„Auf dem Weg dorthin (zum Sieg über die „große totalitäre Maschine"*) geschah etwas sehr Wichtiges: das Zusammentreffen und die Zusammenarbeit von Christen und Nicht-Christen, Menschen, die einer zuvor dem Christentum gegenüber feindlich eingestellten laizistischen, agnostischen oder positivistischen Tradition angehörten. Die prinzipielle Zweiteilung wurde überwunden, bei der Christentum und Kirche einerseits als eine vergangene Welt betrachtet und andererseits jene Tradition als eine Welt fremder, ferner und feindlicher Werte angesehen wurde. Stereotypen wurden weitgehend überwunden, denenzufolge gläubige Menschen als intellektuell und gesellschaftlich Aussätzige zu sehen – und umgekehrt – die Menschen aus jener Tradition als moralisch Aussätzige einzustufen sind*".

Wir sehen also, daß die *Solidarność* eine sehr vielgestaltige Bewegung mit einem breiten Spektrum von Menschen völlig unterschiedlichen Backgrounds darstellt. Sie konnte dies, weil sie in erster Linie gegen die *„große totalitäre Maschine*" ankämpfte. Mazowiecki schreibt:

„Sie bewegte sich im Rahmen dessen, was man gelegentlich als ‚Prä-Politik' bezeichnet; es bezog sich auf Elementares: die Menschen- und Bürgerrechte. Es betraf die für eine demokratische Gesellschaft grundlegenden Angelegenheiten, auf deren Fundament konkrete politische Programme erst formuliert werden. Grundlegendes Ziel war es, die Fundamente für eine societé civile, eine Gesellschaft freier und mündiger Staatsbürger zu legen".

16 MONATE LEGALITÄT

Die Zeit der 16 Monate der legalen Tätigkeit der *Solidarność* von Anfang September 1980 bis 13. Dezember 1981 war geprägt vom ständigen Ringen der *Solidarność* um die Realisierung des Danziger Abkommens einerseits und von einer regelrechten Torpedierungspolitik der Machthaber andererseits. Die Regierung hatte zwar – unter dem übergroßen Zeitdruck – Zugeständnisse gemacht und die *Solidarność* zugelassen, sie handelte jedoch so, als schien sie dies bald zu bereuen und als sei sie darauf aus, die *Solidarność* so schnell wie möglich wieder auszuschalten. Wir wissen heute, daß bereits wenige Tage nach der Unterzeichnung des Danziger

[38] in deutscher Sprache erschienen unter dem Titel „Die Kirche und die polnische Linke", Von der Konfrontation zum Dialog, Chr. Kaiser-Verlag, München 1980

[39] abgedruckt in KONTINENT, Heft 3/90, aus dem Polnischen von Georg Ziegler

Abkommens die Vorbereitungen für das später verhängte Kriegsrecht begannen. *Solidarność* hatte es es also mit einem unaufrichtigen Partner zu tun; die Politik der Regierung lief darauf hinaus, die *Solidarność* durch ständige Provokationen in lokale Konflikte zu verwickeln, was deren ganze Energie absorbierte, die sie so nötig gebraucht hätte, um sich selbst besser zu organisieren und konstruktive Lösungen für die polnische Krise zu entwickeln. Man schleppte sich von Konflikt zu Konflikt – angefangen von der Frage der Registrierung der *Solidarność* vor dem Warschauer Registergericht, bis zur Affaire von Bromberg (Bydgoszcz), wo Mitglieder des örtlichen Vorstandes der *Solidarność* brutal von Sicherheitskräften geschlagen und verletzt wurden, was Polen im März 1981 an den Rand eines Generalstreiks brachte. Damals entschied Wałęsa gegen den Generalstreik, obwohl die *Solidarność* zu keinem Zeitpunkt so stark war wie im März 1981. Vielleicht tat er dies mit Blick auf eine drohende sowjetische Intervention, die ohnehin wie ein Damoklesschwert über der ganzen Entwicklung schwebte. Ein wichtiges Datum in der *Solidarność*-Geschichte war der Erste ordentliche Gewerkschaftskongress, der in zwei Abschnitten im September/Oktober 1981 in Danzig-Oliwa stattfand. Hier wurde ein Programm[40] unter dem Titel „Für eine selbstverwaltete Republik (Rzeczpospolita)" verabschiedet. Dort hieß es u.a.:

„Die selbstverwaltete Republik ist ein Land freier Menschen, die das gesellschaftliche Leben gerecht, in Übereinstimmung mit den unveräußerlichen Menschenrechten organisieren. Zu den grundlegenden Prinzipien gesellschaftlichen Lebens zählen die Vielfalt seiner Formen, die Aktivität und Entwicklung politischer, nationaler, kultureller und konfessioneller Minderheiten, gegenseitige Achtung und Toleranz... Grundlegend für die organisierte Staatsmacht ist das System, des demokratischen Parlamentarismus".

*D*er Danziger Kongreß stand schon im Zeichen einer zunehmend härter werdenden Konfrontation zwischen der *Solidarność*-Bewegung und der Staatsmacht. Mitte November brach ein Streik der Studenten aus, die um mehr Autonomie für die Hochschulen kämpften. In den Geschäften gab es so gut wie nichts mehr, wofür die Regierung die *Solidarność* verantwortlich machte. Heute wissen wir, daß die Regierung künstlich Marktgüter in den Staatsmagazinen zurückhielt, um die Situation zu verschärfen. Beleg: am Montag, den 14. Dezember 1981 (am Tag nach Verhängung des Kriegsrechtes) waren die Geschäfte plötzlich voll – z.B. mit Marmelade, die bereits im Frühsommer 1981 produziert worden war.

VERHÄNGUNG DES KRIEGSRECHTS (13.12.1981)

Dann kam die Nacht vom 12. auf den 13. Dezember 1981, die Nacht, in der das Kriegsrecht über Polen verhängt wurde. Etwa 10.000 Menschen wurden in dieser einen Nacht verhaftet, aus ihren Wohnungen mit Gewalt verschleppt, nachdem die Türen mit Brecheisen aufgebrochen und mit gewaltigen Hämmern eingeschlagen worden waren. Die Büros der *Solidarność* in den verschiedensten Städten wurden

[40] In deutscher Sprache angedruckt in: *Solidarność* Die polnische Gewerkschaft „Solidarität" in Dokumenten, Diskussionen und Beiträgen (vgl. Fn 35)

verwüstet. (Ich habe dies mit eigenen Augen in Lublin gesehen). Es war, als wäre ein Vandalenstamm über Polen hergefallen! Die Telefon- und Telexverbindungen waren abgeschnitten, Polizeistunde (d.h. Ausgangssperre), überall patrouillierende Soldaten, Kontrollen; in eine andere Stadt konnte man nur mit einer Sondergenehmigung fahren; zwar war immer wieder von der Möglichkeit des Ausnahmezustandes gesprochen worden, doch als das Kriegsrecht plötzlich da war, war doch jeder überrascht. Es war schwer, Widerstand in einem so eiskalten Winter zu organisieren, zumal die gesamte Führungsspitze der Solidarność auf einen Schlag verhaftet worden war. Dennoch kam es in vielen Städten zu sofortigen Okkupationsstreiks, die nach und nach von der Schlägertruppe der Miliz (namens ZOMO) – teilweise mit Unterstützung des Militärs – mit Gewalt aufgelöst wurden. Abend für Abend hörten wir in Lublin die Fabriksirenen der Betriebe heulen, die gerade „pazifiziert" worden waren – schauerlich! Nach drei, vier Tagen gaben die meisten Betriebe auf. Die letzten waren die streikenden Bergwerke. 9 Bergleute wurden erschossen, als die ZOMO eine Kohlengrube in Kattowitz stürmte.

FORMEN DES WIDERSTANDES

Am deutlichsten kam der Widerstand in der Untergrundpresse zum Ausdruck. Hier knüpften die Polen an die großen Traditionen des Widerstandes gegen die deutsche Okkupation während des Zweiten Weltkrieges und frühere Besatzungen an. In den Anfangstagen des Kriegsrechtes bekam man ein Flugblatt nur dann, wenn man sich verpflichtete, es mit mindestens vier Durchschlägen abzuschreiben und mit eben derselben Auflage weiterzuverbreiten. Später verfeinerte sich die Untergrundpresse; es sind bis zu 1000 regelmäßig erscheinende Bulletins, Zeitungen etc. gezählt worden. Die größte Auflage erreichte das vom Warschauer Untergrund herausgegebene, von verschiedenen Untergrunddruckereien, unabhängig voneinander gedruckte, Wochenblatt *„Tygodnik Mazowsze"*, das zeitweise eine Auflage von 100.000 Exemplaren erzielte. (aus *„Tygodnik Mazowsze"* ist übrigens später die *„Gazeta Wyborcza"* erwachsen – heute die auflagenstärkste polnische Tageszeitung). Nicht alle Widerstandsaktionen zielten gegen den Staat. Verbreitet war auch die Philosophie, wonach man keine Kraft auf den Kampf gegen den Staat verschwenden solle, sondern sie für den Aufbau von Infrastrukturen und die Selbstorganisation einsetzen sollte. So wurden fliegende Apotheken, fliegende Bibliotheken eingerichtet, Gewerkschaftler der *Solidarność* renovierten einen alten Bauernhof als Ferienheim für Arbeiterfamilien, man organisierte soziale Leistungen für die Mitglieder. (Diese Philosophie wird auch heute – trotz des veränderten Kontextes – noch sehr stark von Jacek Kuroń, dem polnischen Arbeits- und Sozialminister vertreten, der auch heute die Notwendigkeit einer Selbstorganisation der Gesellschaft im Bereich der Sozialfürsorge sieht). Sehr beliebte Formen des (allerdings eher symbolischen) Widerstandes waren die sog. Spaziergänge während der abendlichen Fernsehnachrichten, die mancherorts Tausende von Menschen abends um halb acht Uhr sich auf den Straßen versammeln ließen. Zu offenen Straßenprote-

sten kam es erstmals am 1. und 3. Mai 1982, die sich von da an Jahr für Jahr wiederholen sollten. Auch der 31. August 1982, der zweite Jahrestag der Unterzeichnung der Danziger Vereinbarungen war ein Tag der Massendemonstrationen gegen das Kriegsrechts-Régime. An diesem Tag mußten mindestens vier Personen ihr Leben lassen. Dagegen zeigten jegliche Streikaufrufe aus dem Untergrund kaum ein nachhaltiges Echo.

PATT-SITUATION

So geriet Polen mehr und mehr in eine Sackgasse, in eine Patt-Situation. Die *Solidarność* war zu schwach, um wirklich eine Veränderung herbeizuführen, aber die Regierung vermochte es auch nicht, die *Solidarność* auszulöschen. Ohne sie ließ sich auf Dauer Polen nicht regieren. Doch bis sich diese Einsicht in den Reihen mancher kommunistischer Politiker durchsetzen sollte, mußte leider noch viel Zeit vergehen; viel kostbare Zeit, die verlorenging, in der es mit Polens Wirtschaft immer weiter bergab ging. Hätte man gleich 1981 mit den Reformen beginnen können, wäre Polen vielleicht heute schon Mitglied der EG. Die Regierenden versuchten statt dessen, die *Solidarność* mit allen möglichen Tricks auszubooten, zu neutralisieren, z.B. mit der Schaffung eines sog. Konsultativrates, an dem aber kein ernstzunehmender *Solidarność* Vertreter teilnahm. Zwei Daten aus der tristen Zeit von 1982–88 müssen noch erwähnt werden, mit denen eine ungeheure moralische Stärkung der *Solidarność*-Bewegung verbunden war; einmal der 5. Oktober 1983, der Tag, an dem Lech Wałęsa der Friedensnobelpreis zuerkannt wurde, den er sofort als Preis für die gesamte *Solidarność* bewertete. Das zweite ist das traurige Datum der Ermordung des Pfarrers Popiełuszko, der 19. Oktober 1984. Dieser von Beamten des Sicherheitsdienstes feige verübte Mord berührte praktisch das gesamte polnische Volk tief und brachte einen Solidarisierungseffekt ohnegleichen zustande. Allein bei dem Begräbnis des „Märtyrers der *Solidarność* – wie Pfarrer Popiełuszko schon bald genannt wurde – kamen etwa eine Million Menschen zusammen.
Wir kommen in das Frühjahr 1988. Wieder war es der Druck der Arbeiter, der Druck der Streiks, der heilsame Zwang, der dazu führte, daß sich etwas bewegte. Die oben aufgestellte Behauptung, daß während der zehn Jahre der *Solidarność* ohne Kampf und ohne Druck nichts, aber auch gar nichts erreicht wurde, bewahrheitet sich auch hier. Es gab zwei Wellen von Streiks, im April und August, die schließlich die Regierung zur späten Einsicht brachten, daß die *Solidarność* in irgendeiner Weise am Staatsgeschehen zu beteiligen ist. So kam es im Februar 1989 endlich zu den Gesprächen am Runden Tisch, nachdem im Dezember 1988 Lech Wałęsa ein sog. Bürgerkomitte einberufen hatte.

RUNDER TISCH – MAZOWIECKI MINISTERPRÄSIDENT

Als Ergebnis der Verhandlungen am Runden Tisch kam es am 4. Juni 1989 zu den halbfreien Wahlen, bei denen *Solidarność* 161 Abgeordnete – das entspricht einer

vorher vereinbarten Zahl von 35% der Mandate – ins Parlament brachte. Nur der Senat, die Zweite Kammer, wurde ganz frei gewählt, mit dem Ergebnis, daß die Kandidaten der *Solidarność* 99 von 100 Sitzen errangen. Durch geschicktes Taktieren Lech Wałęsas kam es schließlich am 24. August 1989 zur Wahl von Tadeusz Mazowiecki zum ersten nichtkommunistischen Regierungschef im früheren Ostblock.

Mazowiecki betonte in seiner Regierungserklärung[41]*.*

„Ich kommen als ein Mann der Solidarność treu dem Erbe des August 1980. Ich begreife dieses Erbe vor allem als einen Ruf der Gesellschaft nach Subjekthaftigkeit, nach dem Recht, über das Schicksal des eigenen Landes mitentscheiden zu können, wie auch als Bereitschaft zu einem solidarischen und entschlossenen Handeln, um diese Ziele zu erreichen." *Er fährt fort: „Aber das Erbe des August ist auch die Fähigkeit, Streitigkeiten und Trennungen zu überwinden, die Fähigkeit, Partnerschaft zu suchen, der Verzicht auf Rache wegen der Vergangenheit, der Verzicht auf eine Abrechnung wegen früher erlittenen Unrechts.*"

Diese Regierungserklärung gab Tadeusz Mazowiecki am 12. September 1989 ab. Dies war vor fast einem Jahr. Und wie steht es heute um die *Solidarność*? Ist sie nicht zusehends in sich zerstritten? Hat sie zur Lösung der heutigen Probleme noch etwas anzubieten? Ist ihre Zeit nicht abgelaufen? Sehen wir uns die heutige *Solidarność* etwas näher an:

SOLIDARNOŚĆ HEUTE

Heute (1990) gibt es zwei Dimensionen der *Solidarność*: die *Solidarność* als Gewerkschaft – diese ist nicht besonders stark, sie hat drei Millionen Mitglieder, wenn es hoch kommt, gegenüber zehn Millionen Mitgliedern im Zeitraum 1980/81. Ferner gibt es die *Solidarność* als politische Bewegung; der politische Arm der *Solidarność* sind die sog. Bürgerkomitees. Sie waren ursprünglich als Wahlvereine der *Solidarność* ins Leben gerufen worden und sollten nach dem Willen von Lech Wałęsa nach den Wahlen wieder verschwinden. Er konnte sich in dieser Frage nicht durchsetzen und mußte die fortgesetzte Existenz der lokalen Bürgerkomitees hinnehmen. Über das zentrale „Bürgerkomitee bei Lech Wałęsa" – so der offizielle Name – hat er jedoch kürzlich wieder die Kontrolle errungen, indem er seinen Vertrauten Zdzisław Najder zum Chef dieses Komitees erhob und gleichzeitig dem bisherigen Sekretär des Komitees ein Telegramm schickte, in dem stand *„Fühl' Dich abberufen*" (*„Czuj sie odwołany*"). Einen ähnlichen Brief richtete er an den Chefredakteur der Tageszeitung *„Gazeta Wyborcza*" Adam Michnik, dem er direkt schrieb *„Ich rufe Dich vom Posten des Chefredakteurs ab*" (*„weil ich Dich berufen habe, habe ich auch das Recht, Dich abzuberufen*"), ferner wollte er Michniks Zeitung den Gebrauch des Schriftzuges der *Solidarność* im Untertitel der Zeitung verbieten. Mit beiden Postulaten ist Wałęsa bisher nicht durchgedrungen, weil die *„Gazeta Wy-*

[41] die Regierungserklärung wurde am 12. September 1989 vor dem Sejm (Parlament) abgegeben. Sie ist in polnischer Sprache abgedruckt in: „Tadeusz Mazowiecki – Prezes Rady Minstrów PRL", Polska Agencja Prasowa, Warszawa 1989, S. 23 ff.

borcza" – offensichtlich in weiser Voraussicht – vorher eine G.m.b.H. gegründet hatte, in die Walesa nicht unmittelbar „hineinfunken" kann. Michnik schoß übrigens scharf zurück: *„Aus einem Führer der Solidarność, einer Massenbewegung für die polnische Demokratie, hast Du Dich willkürlich zum Kaiser aufgeschwungen, der einem Kollegen nach dem anderen die Instruktion schickt: Fühl' Dich abberufen". D*ie Polarisierung innerhalb der *Solidarność* – und insbesondere zwischen Wałęsa und der Regierung Mazowiecki wie auch zwischen Wałęsa und der Führung der Parlamentsfraktion der *Solidarność* hatte schon früher begonnen, nämlich spätestens ab dem Zeitpunkt, in dem Wałęsa erklärte, polnischer Staatspräsident werden zu wollen, unter anderem, um den Prozeß der Reformen zu „beschleunigen". Wałęsa scheint nicht ganz verkraftet zu haben, daß er zwar Mazowiecki zum Premierminister gemacht hat, dieser dann aber eine völlig von Wałęsa's Weisungen freie Politik gestaltet hat, wie er dies übrigens schon in seiner Regierungserklärung angekündigt hatte (*„nie będę premierem malowanym",* übersetzt: – *„Ich werde niemandes Marionette sein*"). Vielleicht war es auch ein Fehler von Wałęsa, daß er im letzten Jahr nicht für das Parlament kandidiert hat. So ist er nicht in das politische Geschehen integriert, in das er sich aber ständig einmischen will, wie das bei seinem *„politischen Naturtalent*" (Richard v. Weizsäcker) auch kein Wunder ist. Klar ist, daß ihm die Rolle des Gewerkschaftsführers nicht mehr genügt.
Infolge dieser Polarisierung haben sich mehrere Parteien oder Parteiungen, wie man vielleicht noch vorsichtig sagen muß, herausgebildet. Es gibt innerhalb der *Solidarność* – grob gesagt – zwei Lager: das Wałęsa-Lager und das Mazowiecki-Lager. Das Wałęsa-Lager hat als politische Plattform die sog. Zentrumsallianz (*Porozumiene Centrum*); das Mazowiecki-Lager setzt sich aus zwei Parteiungen zusammen, einer Mitte-Links-Gruppierung, die sich Bürgerbewegung-Demokratische Aktion, abgekürzt ROAD nennt (*Ruch obywatelski-Akcja Demokratyczna*), sowie einer Mitte-Rechts-Grup-pierung, die sich Forum der demokratischen Rechten (*Forum Prawicy Demokratycznej*) nennt, wobei man allerdings hinzufügen muß, daß diese dem Namen nach „rechte" Gruppierung links von der Zentrums-Allianz von Wałęsa einzuordnen ist.

NATÜRLICHE ZERSPLITTERUNG?

Wie soll man diese Aufsplitterung beurteilen? Ich meine, dies ist ein natürlicher Vorgang, ein notwendiger Schritt in Richtung Parteienpluralismus, der für eine künftige aus zu 100% freien Wahlen hervorgehende parlamentarische Demokratie unerläßlich ist. Fast zehn Jahre waren unter dem Dach der *Solidarność* alle möglichen politischen Gruppen und Richtungen vereinigt. Dies war relativ einfach, solange man gegen den Kommunismus kämpfte. Jetzt geht es darum, positive Optionen zu entwickeln und sie dem Wähler in echter Konkurrenz anzubieten. Jetzt hat ein Einheitsbrei, ein *Solidarność*-Eintopf keinen Sinn mehr. Besser ist es, es entstehen konkurrierende Gruppen (Eliten), denen es um das Gemeinwohl geht, die im fairen Kampf um die Stimmen der Wähler ringen.

Damit ist die *Solidarność* als Freiheitsbewegung, die das *ancien régime* das Kommunismus in Polen und mittelbar in Europa, gestürzt hat – worin ihr bleibendes historisches Verdienst liegt – an ihr Ende gekommen. *Solidarność* kann jetzt keine einheitliche positive Option für die Lösung der in Polen anstehenden Probleme liefern. Dies ist aber, ich wiederhole es, keinesfalls schlimm. Sie kann und sollte als Gewerkschaft sich weiterhin dafür einsetzen, daß der arbeitende Mensch in Polen Arbeits- und Lebensbedingungen hat, die seiner Würde gerecht werden, die ihm eine Subjekt-Stellung verschaffen und ihn vor Ausbeutung – gleichgültig durch wen – schützen.

Die Erfahrung des langen gemeinsamen Kampfes um ein freies und solidarisches Polen stecken in all den Menschen, heißen sie Wałęsa, Mazowiecki, Kuroń, Michnik oder Wujec, die jetzt in unterschiedlichen politischen Orientierungen miteinander ringen. Diese Erfahrung ist die gemeinsame Grundlage, eine Plattform, die auch in der härtesten Auseinandersetzung innerhalb der *Solidarność* nicht vergessen werden wird. Dies ist jedenfalls mein Wunsch an die *Solidarność* an diesem Abend!

NEUBEGINN IM DEUTSCH-POLNISCHEN VERHÄLTNIS

NEUBEGINN IM DEUTSCH-POLNISCHEN VERHÄLTNIS[42] (1991)

Dieses Symposium an der Katholischen Universität Lublin, das dem Thema „*Polen und das wiedervereinigte Deutschland*" gewidmet ist, fällt in die Zeit eines Neubeginns im deutsch-polnischen Verhältnis. Verschiedene Faktoren tragen zu diesem Neubeginn bei. Ich möchte einige davon benennen:

DER DEMOKRATISIERUNGSPROZESS IN POLEN

Auf den ersten Blick scheint der Zusammenhang zwischen Demokratisierung in Polen und dem deutsch-polnischen Verhältnis nicht klar erkennbar. Doch wenn wir genauer hinsehen, wird uns deutlich, wie eng dieser Zusammenhang ist. Die alte kommunistische Regierung war nicht wirklich Vertreterin des polnischen Volkes. Sie verfügte weder über politische noch moralische Legitimation seitens der Gesellschaft. Dies bezog sich nicht nur auf die Innenpolitik, sondern auch auf die Außenbeziehungen Polens (wenngleich bei der Deutschlandpolitik in Fragen der Oder-Neiße Grenze ausnahmsweise eine Identität der Standpunkte von Regierung und Gesellschaft zu beobachten war.) Wenn also die kommunistische Regierung sehr enge Kontakte zu einer Regierung eines anderen Staates unterhielt – oder umgekehrt – war dies „verdächtig". Eine Politik der Annäherung und der Zusammenarbeit mit der polnischen Regierung sah sich dem Vorwurf ausgesetzt, die kommunistische Herrschaft in Polen unterstützen und stabilisieren zu wollen. Die umgekehrte Politik von Boykott und Sanktionen gegenüber der Regierung – eine Politik der „harten Hand", wie sie z.B. Ronald Reagan betrieb – fand in breiten Kreisen der Bevölkerung in Polen Zustimmung. Dieser Sachverhalt stellte auch die Außenpolitik der Bundesregierung manchmal vor ein Dilemma. Um so wichtiger waren private Initiativen auf nichtstaatlicher Ebene, zwischen den Gesellschaften, zwischen Privatleuten, Gruppen, Schulen, Hochschulen. Eine wichtige Rolle spielten dabei die Kirchen in beiden Ländern.

Außerdem waren die Kommunisten an einer authentischen Zusammenarbeit mit der Bundesrepublik Deutschland auch nur begrenzt interessiert. Ihre Deutschlandpolitik war in erster Linie Funktion ihrer innenpolitischen Herrschaftsinteressen. Immer dann, wenn ihre Macht innenpolitisch bedroht war, spielte sie die *antideutsche Karte* (wie Jan Józef Lipski dies beschrieben hat[43]); das heißt, sie schürten in der Bevölkerung die Angst davor, daß die deutschen sog. „Revisionisten" ihre Ostgebiete zurückholen wollten. Damit sollte die Notwendigkeit einer engen Anlehnung an die Sowjetunion als einziger Garantiemacht dieser Grenze bewiesen werden.

Der lange polnische Kampf um Freiheit und Unabhängigkeit war schließlich 1989 erfolgreich und hat überdies die epochale Umwälzung in ganz Mittel – und Osteuropa

[42] Auf Polnisch gehaltener Vortrag an der Katholischen Universität Lublin während des Symposiums „Polen und das wiedervereinigte Deutschland" im März 1991

[43] vgl. den Essay „Die antideutsche Karte des polnischen Regimes" in: Jan Józef Lipski, Wir müssen uns alles sagen, Essays zur deutsch-polnischen Nachbarschaft, herausgegeben und mit einem Vorwort versehen von Georg Ziegler, Warschau/Gleiwitz 1996

ausgelöst, deren Zeuge wir alle waren und noch sind. Dadurch wurde auch der ideologische Ost-West-Konflikt aufgehoben. All dies schafft einen neuen Kontext der deutsch-polnischen Beziehungen. Jetzt ist die polnische Regierung die authentische Vertreterin ihres Volkes. Die polnische Deutschlandpolitik ist entideologisiert. An die Stelle der Konfrontation ist die Einsicht in eine *deutsch-polnische Interessengemeinschaft* getreten, wie dies Außenminister Skubiszewski formuliert hat.

DEUTSCH-POLNISCHE INTERESSENGEMEINSCHAFT

Diese gemeinsamen Interessen müssen immer wieder neu gesucht und gefunden werden. Ein ganz elementares gemeinsames Interesse besteht darin, die Folgen der vierzigjährigen Teilung Europas, die ja auch eine Teilung Deutschlands war, zu überwinden und in Kategorien EINES Gesamteuropa zu denken. Die Denkkategorie Ost-West steckt noch tief in unseren Köpfen, so daß wir mit einer Änderung unseres Bewußtseins, unserer Wahrnehmung, unserer Gewohnheiten beginnen müssen. Die Bundesrepublik Deutschland wird sich keineswegs darauf beschränken – wie manche befürchten – sich nur für die Überwindung der Teilung Europas zu engagieren, wenngleich nicht verschwiegen werden muß, daß der Prozeß der deutschen Einigung noch lange nicht abgeschlossen ist, eben erst begonnen hat und noch viel Phantasie, Geduld, Ausdauer, Geld und – last not least – Zeit in Anspruch nehmen wird. Skeptiker meinen, daß alle Kräfte der Bundesrepublik in diesem Einigungsprozeß absorbiert werden und kein Raum für ein weitergehendes Engagement bleibt. Ich denke, es ist eher umgekehrt: durch die tägliche Konfrontation mit den Hinterlassenschaften des "real existierenden Sozialismus" im östlichen Teil Deutschlands, auf dem Gebiet der ehemaligen DDR, sind die Verantwortlichen in der Bundesrepublik in besonderer Weise sensibilisiert für die Probleme anderer Länder, die sich vom Kommunismus befreit haben und jetzt versuchen, Demokratie und Marktwirtschaft in ihren Ländern zu praktizieren. Es wächst die Erkenntnis, daß wir in einer *„Verantwortungsgemeinschaft"* für das EINE Europa stehen. Bundeskanzler Helmut Kohl hat bei seinem Treffen mit Ministerpräsident Mazowiecki im November vergangenen Jahres in Frankfurt/Oder deutlich gemacht, daß die nunmehr anerkannte deutsch-polnische Grenze an der Oder nicht zu einer Wohlstandsgrenze werden darf, daß es im gemeinsamen Interesse unserer beiden Länder liegt, das bestehende Wohlstandsgefälle in der Mitte Europas zu beseitigen.

HIN ZUM EINEN EUROPA

Die Bundesrepublik Deutschland unterstützt die Aspirationen Polens einer Annäherung an verschiedene europäische Institutionen, angefangen vom Europarat, dessen Mitglied Polen nach Durchführung freier Parlamentswahlen werden wird, bis hin zu den Europäischen Gemeinschaften, mit denen Polen noch in diesem Jahr einen Assoziierungsvertrag abschließen will. Die Bundesrepublik würde es begrüßen, wenn dieser Prozeß in einer Vollmitgliedschaft in den Europäischen Gemeinschaften enden würde, ist sich aber dessen bewußt, daß die Schaffung der Voraussetzun-

gen hierfür noch Jahre in Anspruch nehmen wird. Deutschland ist sich der Verantwortung bewußt, die der Satz impliziert: *Der Weg Polens nach Europa führt über Deutschland*, wobei wir hier nicht nur die Rolle eines Transitlandes spielen wollen, sondern den Weg zu einem größeren Europa GEMEINSAM mit Polen als kreativem Partner gestalten wollen. Nicht zuletzt aus diesem Grund hat Bundespräsident Richard v. Weizsäcker in einem in dieser Woche bekannt gewordenen Memorandum für Berlin als Hauptstadt und Regierungssitz in Deutschland plädiert. Dies setze ein Zeichen für die Öffnung (West-) Europas nach Mittel- und Osteuropa.

EUROPA RÜCKT WEITER IN DIE MITTE

Wörtlich schreibt von Weizsäcker: *Nicht Deutschland wird durch die Vereinigung östlicher. Deutschland war auch zuvor dasselbe Land, nur geteilt, Europa dagegen rückt in die Mitte des Kontinents....*" und er fährt fort: *„Die Homogenisierung des größer und zentraler werdenden Europa ist das historische Gebot der kommenden Zeit. Sie ist notwendig, um Rückfällen in alte Nationalismen, in tiefe ökonomisch-soziale Konflikte und in chaotische Bevölkerungsmigrationen zu entkommen. Es entspricht dem vitalen europäischen Interesse und dem tiefen Verlangen der Menschen, daß diese Entwicklung gelingt. Zu ihrem Erfolg beizutragen, das ist die ganz besondere Verantwortung Deutschlands. Deutschland hat nicht die beherrschende Rolle zu spielen, aber die treibende.*
Eine solche – im positiven Sinne – *treibende Rolle* nimmt die Bundesrepublik Deutschland beispielsweise in der Frage der Aufhebung der Visumspflicht für polnische Staatsbürger in verschiedene Länder der Europäischen Gemeinschaften ein. Sie hat als erstes Land der EG den politischen Willen zur Aufhebung der Visumspflicht kundgetan und ist mit dieser Initiative an die anderen EG-Partner innerhalb des sog. Schengener Abkommens herangetreten. Es sieht so aus, als würde diese Initiative innerhalb der nächsten Tage zum Erfolg führen, so daß polnische Bürger wahrscheinlich noch im April 1991 bei kürzeren Aufenthalten ohne Visum nach Deutschland reisen können und in absehbarer Zeit auch in die anderen Schengen Staaten (Frankreich, Belgien, Luxemburg, Niederlande, Italien). Dänemark hat die Visumspflicht bereits zum 1.3.1991 aufgehoben.

DEUTSCHE MINDERHEIT IN POLEN

Wir sprachen von der *deutsch-polnischen Interessengemeinschaft* – die Liste gemeinsamer Interessen wäre lang – doch sei in diesem Zusammenhang noch die Frage der deutschen Minderheit in Polen angesprochen. Entgegen manchem Anschein stehen sich hier deutsche und polnische Interessen nicht konfrontativ gegenüber – nein, sie sind zu einem erstaunlich großen Maße kongruent. Weder Polen noch Deutschland wollen, daß immer mehr Menschen aus den Gebieten, in denen sich die deutsche Minderheit konzentriert, auswandern. Beide Seiten wollen, daß die Menschen hier bleiben. Dies kann nur erreicht werden, wenn die Menschen sich dort, wo sie wohnen, zuhause fühlen können, wenn sie ihre Identität spüren

und bewahren können, wenn Entfremdung und Tabuisierung verschwindet. Es liegt also im beiderseitigen Interesse, daß die Menschen sich kulturell entfalten können, daß sie die ihnen naheliegende deutsche Sprache und Kultur pflegen können, daß sie also die Rechte genießen, die gemeinhin als „Minderheitenrechte" bezeichnet werden. In der kommenden Woche werden beide Seiten eben über die Punkte des Vertrages über gutnachbarschaftliche Beziehungen[44] sprechen, die die Minderheit betreffen und sicherlich zu einer Einigung kommen. Die skizzierte Interessengemeinschaft in dieser Frage gebietet dies.

VERTRAG ÜBER GUTNACHBARSCHAFTLICHE BEZIEHUNGEN

Der eben erwähnte sog. Große Vertrag wird noch weitere Regelungen enthalten, die die Zusammenarbeit unserer beiden Länder auf eine stabilere Grundlage als bisher stellen. Dazu gehört die Zusammenarbeit im Bereich des Umweltschutzes, der Medien, der Sozialpolitik, der Rechtshilfe, im Verkehrsbereich, bis hin zur Pflege von Kulturgut und der Ermöglichung der Kriegsgräberfürsorge.

DEUTSCH-POLNISCHES JUGENDWERK

Der Vertrag sieht auch die Schaffung eines deutsch-polnischen Jugendwerkes vor. Bislang gibt es nur ein einziges Jugendwerk, das Deutsch-Französische Jugendwerk, das in den fast dreißig Jahren seines Bestehens Millionen junger Deutscher und Franzosen zusammengeführt hat. Von manchen wurde es als einzigartig und unnachahmbar angesehen; dennoch wollen wir noch in diesem Jahr das Deutsch-Polnische Jugendwerk errichten. Es wird eine GEMEINSAME polnisch-deutsche Institution werden, die sich bemühen wird, den Jugendaustausch zwischen unseren beiden Ländern immer mehr zu entfalten.

VEREINIGUNGSFREIHEIT. MEHR DEUTSCH-POLNISCHE VEREINE

Zurück zum Ausgangspunkt unserer Erörterungen: es war der Zusammenhang von Demokratisierung in Polen und der Entwicklung des deutsch-polnischen Verhältnisses. Hier fällt noch ein weiterer Faktor ins Gewicht: die Demokratisierung hat die Vereinigungsfreiheit mit sich gebracht. Seither ist eine große Zahl von Vereinen, Gesellschaften etc. entstanden, die sich engere Kontakte und Zusammenarbeit von Polen und Deutschen zum Ziel gesetzt haben. Sei es die neue polnisch-deutsche Gesellschaft in Warschau oder kleinere Initiativen wie die Edith Stein Gesellschaft in Breslau oder auch das Lubliner Polnisch-Deutsche Forum, das dieses heute zu Ende gehende Symposium veranstaltet hat. Solche dezentrale Initiativen von unten bringen erst das eigentliche Leben in die deutsch-polnische Nachbarschaft; ohne sie blieben alle Verträge leer; denn Verträge können nur die guten Intentionen beider Seiten wiedergeben und einen günstigen Rahmen für die gegenseitigen

[44] Vertrag über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit, unterschrieben am 17. Juni 1991 durch Bundeskanzler Kohl und Ministerpräsident Bielecki sowie die Außenminister Genscher und Skubiszewski im Bonner Bundeskanzleramt

Beziehungen schaffen – ausgefüllt werden muß der Rahmen von den Menschen selbst, mit allem ihrem Engagement und ihrer Phantasie.

STÖRFAKTOR DDR VERSCHWUNDEN

Ein weiterer Grund, warum es berechtigt ist, von einem Neuanfang in den deutsch-polnischen Beziehungen zu sprechen, ist das Verschwinden des Staates DDR im Zuge der Einigung Deutschlands. Dadurch sind die Bundesrepublik Deutschland und die Republik Polen zu unmittelbaren Nachbarn geworden. Der Staat „DDR" war ein Hindernis sowohl auf dem Weg Polens nach Europa als auch auf dem Weg zu einem normalen Miteinander von Deutschen und Polen. Der außenpolitische Experte beim polnischen Senat Artur Hajnicz hat kürzlich in Krakau die deutsche Vereinigung auch deshalb begrüßt, weil von Polen her betrachtet die DDR als Gitter eine Käfigs empfunden wurde, das Polen vom Westen trennte. Mit dem Wegfall der DDR ist auch jene merkwürdige Situation beseitigt, in der es offiziell „gute Deutsche" in der DDR und „böse Deutsche" in der Bundesrepublik gab. In der polnischen Bevölkerung wurde – wovon ich mich persönlich überzeugen konnte – eher die umgekehrte Wertung getroffen, was ebenfalls nicht unproblematisch ist. Entgegen allem Anschein waren sogar die Beziehungen zwischen den Kommunisten in der DDR und in Polen nicht eben gut. Besonders nach Entstehung der *Solidarność*-Bewegung Anfang der achtziger Jahre war deren Verhältnis von Mißtrauen und Vorsicht geprägt, wie dies ja in dem für die Mentalität der DDR-Führung bezeichnenden Spruch zum Ausdruck kam: *Wenn mein Nachbar seine Wohnung tapeziert, muß ich dies nicht unbedingt auch tun.* – Die Grenze zwischen der DDR und Polen war in den achtziger Jahren praktisch zu. (Die bundesdeutsch-polnischen Kontakte waren weitaus leichter zu pflegen). So erwies sich die DDR immer mehr als Störfaktor bei dem Versuch einer deutsch-polnischen Annäherung. Jahrelang torpedierte sie die Bemühungen der Bundesrepublik um die Einrichtung eines Goethe-Instituts in Warschau, weil sie das Monopol der Vertretung der deutschen Kultur in Polen beanspruchte. Menschen, die sich in der DDR für unabhängige Kontakte nach Polen einsetzten – und derer gab es manche – wurden von der Stasi überwacht und waren vielerlei Verfolgungen ausgesetzt. Auch diese Zeiten sind jetzt – Gott sei Dank! – vorbei. Es gibt keine per definitionem besseren und schlechteren Deutschen. Deutsche und Polen stehen sich gegenüber so wie sie sind. Auch darin besteht die Chance zum Neubeginn.

ANERKENNUNG DER ODER-NEISSE-GRENZE IM GRENZVERTRAG

Die deutsch-polnische Grenze an Oder und Neiße war 45 Jahre lang – seit der Beendigung des Zweiten Weltkrieges – Gegenstand von Streit, der das deutsch-polnische Verhältnis schwer belastet hat. Mit der im November 1990 vollzogenen endgültigen Anerkennung als polnischer Westgrenze durch die Unterzeichnung des Grenzvertrages[45] in Warschau, die nach deutscher Rechtsauffassung erst nach der

[45] Vertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland un der Republik Polen über die zwischen ihnen bestehende Grenze, unterschrieben in Warschau am 14. November 1990

Lösung der Deutschen Frage erfolgen konnte, ist das bislang größte Hindernis einer Normalisierung des Verhältnisses beider Länder beseitigt worden. Nicht unwichtig ist, daß die polnische Seite inzwischen auch die Vertreibung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg als Unrecht bezeichnet und dafür um Vergebung gebeten hat. Ministerpräsident Mazowiecki wiederholte während der Zeremonie der Unterzeichnung des Grenzvertrages den berühmten Satz, den vor 25 Jahren die polnischen Bischöfe, an die Deutschen gewandt, zum ersten Mal aussprachen: *Wir gewähren Vergebung und bitten um Vergebung.*

Wir haben gesehen, wie vieles sich im deutsch-polnischen Verhältnis geändert hat, um wieviel besser die Voraussetzungen einer normalen Nachbarschaft zwischen Deutschen und Polen geworden sind, nachdem der Ost-West Konflikt aufgehört hat, Polen eine demokratische Regierung hat, der Störenfried DDR verschwunden ist und die polnische Westgrenze seitens des vereinigten Deutschlands endgültig anerkannt ist. Es liegt nicht nur an den Regierungen, es liegt an uns allen, was wir aus dieser Chance zum Neubeginn machen!

POLEN LIEGT MITTEN IN EUROPA

POLEN LIEGT MITTEN IN EUROPA[46] (1993)

Seitens der deutschen Botschaft, insbesondere aber als Alt-Cusaner, darf ich Sie zunächst einmal in Polen, in Warschau, herzlich willkommen heißen. Ich danke für die Einladung, dieses Europa-Kolloquium mit zu eröffnen. Ich freue mich, daß Sie gerade Polen und Warschau als Ort dieser Veranstaltung ausgewählt haben. Denn es ist mit Sicherheit lohnenswert, das Thema Europa von Polen aus zu betrachten, also aus einer anderen, ungewohnten Optik. Es gibt ein *bon mot* des polnischen Präsidenten Wałęsa, das lautet: *Punkt widzenia zależy od miejsca siedzenia*, übersetzt: *Der Standpunkt hängt vom Sitzplatz ab* oder *Was man sieht, hängt davon ab, wo man sitzt.* Die Veränderung Ihres Sitzplatzes in das östliche Nachbarland Polen wird vielleicht nicht sogleich Ihre Meinung ändern, aber doch vielleicht die Perspektive erweitern, dazu verhelfen, mehr zu sehen.

ZUTIEFST EUROPÄISCHES LAND

Polen ist ein zutiefst europäisches Land. Und dies im guten wie im schlechten Sinne dessen, was Europa bedeuten kann. Das werden Sie spätestens dann erkennen, wenn Sie das Königsschloß besichtigen und Polens Zusammenhänge mit Europa in Kunst, Kultur, Politik, Architektur sehen, die vielen Einflüsse aus Italien, Frankreich, Deutschland und anderen Ländern.

Polen hat die älteste geschriebene europäische Verfassung hervorgebracht, die Verfassung vom 3. Mai 1793. Vor über 1000 Jahren hielt in Polen das Christentum Einzug. Polen ist das Land, das den gegenwärtigen Papst Karol Wojtyła – Johannes Paul II. – hervorgebracht hat, womit gewissermaßen den geschichtlichen Prozessen vorgegriffen wurde, die sich 10 Jahre später in Europa vollzogen haben. Sein Wirken – beginnend mit der Enzyklika *Redemptor hominis*, die die Menschenwürde in den Mittelpunkt stellt, hat entscheidend zu den Veränderungen im Osten des Kontinents beigetragen. Polen ist aber auch ein Land, das immer auch Spielball, Objekt der Politik europäischer Großmächte war, das aufgeteilt wurde, von der Landkarte verschwand. 123 Jahre keinen eigenen Staat besaß. In diesem Jahrhundert wurde Polen zum Ort wahnsinnigen Völkermordes ausersehen, von den politischen Machthabern des Landes, aus dem die meisten hier Anwesenden stammen, nämlich aus Deutschland. Ja, das deutsche Vernichtungslager Auschwitz liegt in Polen. Polen war Objekt, aber es hat nie seine Würde verloren, es hat seine Kraft daraus gezehrt, daß es Subjekt sein wollte, den aufrechten Gang gehen wollte, nie aufgegeben hat, die Hoffnung nie verloren hat, auch in den verzweifelsten Situationen. Ein Volk, das groß ist in der Bekämpfung von Tyrannen, von Okkupanten, gleich aus welcher Himmelsrichtung sie kommen mögen, das aber erst lernt, mit der gerade errungenen Freiheit umzugehen, etwas Positives aufzubauen, das erst langsam aus der Konspiration auftaucht. Bei diesem Lernprozeß im Umgang mit der Freiheit

[46] Ansprache zur Eröffnung des Europa-Kolloquiums des Cusanuswerkes am 9. Juni 1993 in Warschau

ist die Kirche als Verkünderin der Botschaft von der Wahrheit, die befreit, besonders gefragt. Tief europäisch ist also das Land, auf dessen Boden Sie seit heute stehen. Blutgetränkter Boden ist es, wir denken an den Warschauer Aufstand, den Aufstand im Warschauer Ghetto, dessen 50. Jahrestag gerade erst am 19. April begangen wurde. Das Verhältnis von Polen, Juden und Deutschen zieht sich wie ein roter Faden durch das Werk von Andrzej Szczypiorski, der am Freitag bei Ihnen zu Gast sein wird. Sie werden während Ihres Aufenthaltes in Warschau Gelegenheit haben, einige Spuren der Geschichte Warschaus und Polens zu sehen:

– die wiedererstandene Altstadt mit dem erst in den siebziger Jahren nach der völligen Zerstörung im Zweiten Weltkrieg wiederaufgebauten Königsschloß – Ausdruck des Selbstbehauptungswillens einer Nation, des Willens zur historischen Kontinuität, wie überhaupt eine enge Beziehung zur eigenen Geschichte die Polen auszeichnet.
– das Gelände des ehemaligen Ghettos mit den beiden Denkmälern (Denkmal der Helden des Ghetto und Denkmal am „Umschlagplatz"). Diese Orte wird uns Herr Kowalewski, der Vorsitzende der Stiftung „Umschlagplatz" und der Warschauer Filiale der in Breslau ansässigen Edith-Stein-Gesellschaft zeigen.
– das Grab des Priesters Jerzy Popiełuszko, des Märtyrers der *Solidarność* der 1984 von der polnischen STASI ermordet wurde.

Wieviel ist übriggeblieben von der *Solidarność* und ihrer Ethik, über die der Krakauer Philosoph Józef Tischner ein Buch geschrieben hat: War sie nur eine Widerstandsethik? Oder gibt es doch noch Ansätze der *Solidarność*, die in die Zukunft weísen? Ist hier nicht nach dem Mißtrauensvotum der *Solidarność*-Fraktion gegen die Regierung Suchocka ein Fragezeichen angebracht?

Ich denke, es wird Ihnen auch Zeit bleiben, einen Blick in die heutige Kunst- und Musikszene in Warschau zu werfen. Falls Sie es noch nicht wissen sollten: polnischer Jazz ist sehr zu empfehlen.

TEILUNG EUROPAS NICHT ÜBER NACHT VERSCHWUNDEN

Polen liegt – gerade nach der Vereinigung der beiden deutschen Staaten – an der Nahtstelle des bis vor kurzem geteilten Europa. Die deutsch-polnische Grenze an Oder und Neiße ist die Ostgrenze der Europäischen Gemeinschaft. Wir würden uns täuschen, wenn wir meinten, mit der Erringung der politischen Freiheit in Mittel- und Osteuropa und dem Wechsel des politischen Systems in Marktwirtschaft und Demokratie vor dreieinhalb Jahren sei die Teilung Europas über Nacht verschwunden. Gewiß es gibt den Eisernen Vorhang nicht mehr. Doch die Folgen der über 45-jährigen Teilung, die ökonomischen Folgen wie auch die moralischen Folgen sind spürbar. Für letzeres Phänomen hat Tischner den Begriff *Homo Sovieticus* geprägt, den es zu überwinden gelte. Grzegorz Szulczewski wird mit Ihnen über die ethischen Herausforderungen des Transformationsprozesses diskutieren.

Polen hat sehr unter dieser fast 45-jährigen Teilung Europas gelitten und hat sich nie damit abgefunden. Als ich 1980 mit einem Stipendium des *Cusanus-Werkes* nach

Polen kam, wo ich damals insgesamt 20 Monate während der Zeit der Solidarność und später des Kriegsrechtes blieb, konnte ich diese Teilung Europas stark empfinden, genauso wie die Auflehnung der Polen gegen diese Situation.
Die Teilung hat tiefe Spuren hinterlassen. Am Beispiel des vereinigten Deutschland sehen wir, wie schwierig es ist, die Teilung und ihre Folgen zu überwinden. Polen hat keine „alten Bundesländer" zur Verfügung, die diesen Prozeß zumindest finanzieren könnten. Es muß sich selbst helfen, es muß, ohne über Vorbilder zu verfügen, einen ungeheuren Transformationsprozeß durchlaufen. Dieser Prozeß ist alles andere als ein Automatismus, alles andere als ein selbstverständlicher, reibungsloser Prozeß. Es gibt Gefährdungen, immer wieder sind Rückschläge zu verzeichnen. Es kommt zu Enttäuschungen bei verschiedenen Gruppen in der Gesellschaft, die sich das alles anders, vor allem schneller vorgestellt haben. Die Effekte der Umgestaltung lassen auf sich warten, die Arbeitslosigkeit steigt. Das, was sich positiv verändert hat, wird als selbstverständlich angenommen und als solches gar nicht mehr wahrgenommen. Sehr schnell sind die Schlangen vor den Geschäften vergessen, die Mängel an fundamentalsten Waren wie dem schon sprichwörtlichen Toilettenpapier. Viele Leute erinnern sich nur daran, daß vor fünf Jahren alles viel billiger war, daß sie mit 1000 in Westdeutschland verdienten D-Mark damals mehr anfangen konnten als heute. Daß die polnische Währung heute praktisch konvertibel ist und welche Vorteile sich daraus ergeben, wird dabei kaum beachtet.
Diese Schwierigkeiten begünstigen das Aufkommen von Populismus und Populisten, die mit leeren Versprechungen versuchen, die Menschen hinter sich zu bringen. Der Populismus, die Demagogie derer, die verkünden, daß alles einfacher, billiger zu haben ist, stellt derzeit die größte Gefährdung für die junge polnische Demokratie dar. Der Reformprozeß verläuft also ähnlich wie die Echternacher Springprozession: zwei Schritte vor, ein Schritt zurück. Gegenwärtig sind wir gerade wieder Zeugen eines solchen Rückschlags, einer solchen Gefährdung der jungen polnischen Demokratie: der Regierung Suchocka wurde auf Antrag der *Solidarność*-Fraktion im Parlament das Mißtrauen ausgesprochen, der Präsident hat das Parlament aufgelöst und für 19. September Neuwahlen angesetzt. Im Klartext bedeutet dies, daß derzeit die Regierung eher verwaltet als regiert, daß es mehrere Monate kein Parlament gibt, das die Hunderten von anhängigen Gesetzgebungsakten verabschieden könnte. Mit anderen Worten: Stillstand des Reformprozesses für fast ein halbes Jahr.
Ich denke, es ist gut, bei einem solchen Europa-Kolloquium auch über die Rückschläge zu sprechen, zu verstehen, daß die sich aus dem Herbst 1989 ergebenden Aufgaben noch weitestgehend vor uns liegen. Der Prozeß der Überwindung der Teilung Europas ist nicht nur eine mühsame Aufgabe, er ist auch eine große Herausforderung. Daher ist es wichtig, de Horizont für diese Fragen zu bekommen. *Es kann im Westen nicht lange gut gehen, wenn es im Osten lange schlecht geht.* Dieser vom früheren Bundesaußenminister Genscher stammende banal wirkende Spruch enthält eine tiefe Wahrheit: Beide Teile Europas sind aufeinander angewiesen, der reichere westlichere Teil muß lernen, aufrichtig zu teilen, die Partner im

Osten ernstzunehmen und sie nicht nur als unerwünschte Bittsteller betrachten, die möglichst schnell abzuwimmeln sind.

ENTTÄUSCHUNG ÜBER (WEST-) EUROPA

Unterdessen wird die Enttäuschung in Polen- und sicher auch in anderen mittel- und osteuropäischen Staaten – über Europa immer größer. Einer, der diese Kritik besonders prononciert vorgetragen hat, ist der polnische Europaminister und frühere Ministerpräsident Jan Krzyzstof Bielecki. In einem Vortrag vor der London School of Economics im Januar 1993 führte er aus: (Ich zitiere bewußt einen längeren Ausschnitt):

Das Jahr 1989 stellte einen historischen Durchbruch in der Ordnung nach Jalta dar.... Es schien, daß die enge Bedeutung des Wortes Europa (im Sinne von Westeuropa) bald nur noch historische Bedeutung haben werde. Seit dieser Zeit haben viele postkommunistische Länder eine große Anstrengung bei der Reformierung ihrer Länder unternommen. Wir haben die Europäische Gemeinschaft zu unserem politischen Ziel erhoben und vieles getan, um dieses Ziel zu erreichen. Leider hat Westeuropa, vertieft in die Debatten um den Vertrag von Maastricht und schockiert über die eigene Unfähigkeit, auf dem Konflikt im ehemaligen Jugoslawien zu reagieren, die Fähigkeit verloren, irgendeine Strategie gegenüber den Veränderungen in Osteuropa zu entwickeln. Westeuropa kommt bei den Veränderungen im Osten des Kontinents nicht mit. Es kommt häufig vor, daß die postkommunistischen Länder als homogene Gruppe aufgefaßt werden. Unterdessen ist die einstige Homogenität des Ostens schon Geschichte geworden. Es ist ein Fehler, alle postkommunistischen Länder in einen Topf zu werfen. Dieser Fehler beweist aber auch, daß das von Jalta ausgehende Schwarz-Weiß-Denken nach wie vor ein wesentliches Element der europäischen Politik ist.

Im weiteren Verlauf seines Vortrags sagt Bielecki dann:

Am Anfang schien es, daß es keine Hindernisse für eine weitere Integration nach Europa geben werde. Die Politiker stimmten fast einhellig darin überein, das gemeinsame Europa wieder aufzubauen. Wir begannen die Verhandlungen über die Assoziierung mit der EG. Es wurde eine Europäische Bank für Wiederaufbau und Entwicklung eingerichtet, eine Finanz-institution, die kranken postkommunistische Wirtschaftssysteme heilen sollte.

Und plötzlich hat sich etwas verändert. Historische Prozesse wurden reduziert auf die Ebene von Zöllen und Handelskontingenten. So, als hätten die westeuropäischen Politiker vergessen, daß mit der Gründung der EG tiefe politische Gründe verbunden waren: die Sicherung von Freiheit und Demokratie in den Staaten, die frei waren von undemokratischen Regimen. Wirtschaftliche Entscheidungen waren nur ein Mittel zur Erreichung dieses tieferen Zieles....Jetzt steht Europa vor einer Krise, weil die Fähigkeit zum Denken in gesamteuropäischen Kategorien verschwunden ist. Erschreckende nationalistische Bewegungen, Xenophobie und Ohnmacht der europäischen Strukturen, die nicht in der Lage sind, auf diese Herausforderungen zu reagieren, haben der europäischen Vision tiefe Schläge erteilt.

Diese Kritik hat sich in den letzten Tagen noch verschärft, als bekannt wurde, daß Polen eine negative Handelsbilanz mit den Staaten der EG aufweist, obwohl im Assoziierungsvertrag eine Asymmetrie vereinbart war, d.h. ein zunächst größerer Zugang für polnische Waren in die EG als umgekehrt. Die Ministerpräsidentin Suchocka hat deutlich gemacht, daß sie von dem bevorstehenden EG-Gipfel in Kopenhagen ein eindeutiges Signal erwartet, ob die EG eine künftige Vollmitgliedschaft Polens wirklich ernsthaft in Betracht zieht.

KIRCHE IM TRANSFORMATIONSPROZESS

Was hat des alles mit Kirche zu tun?
Auch die katholische Kirche in Polen ist vom Transformationsprozeß betroffen. Doch nicht alle in der Kirche wollen das wahrhaben. Sie meinen, die Kirche sei unveränderlich wie die Wahrheit, die sie zu verkündigen hat. Früher war die katholische Kirche eine Festung im Kampf gegen den Kommunismus, ein Hort der Freiheit, eine Stätte des Asyls. Die Menschen fühlten sich in der Kirche frei. Hier konnten sie ungehindert ihre freie Meinung äußern und von der Kanzel vernehmen. Hier traten Künstler auf, die sonst nirgends auftreten konnten. In mancher Sakristei konnte man Bücher kaufen, die in keiner Buchhandlung erhältlich waren. Die Kirche hat sich durch ihr Eintreten für Menschenrechte und Menschenwürde, durch ihren Protest bei deren Verletzung in den 40 Jahren nach dem Kriege – wie auch schon vorher in der Zeit der polnischen Teilungen und in der Zeit der deutschen und sowjetischen Besatzung im Zweiten Weltkrieg – bleibende Verdienste erworben. Doch sie hat Schwierigkeiten, mit der neuen Situation nach der gewaltfreien Revolution vom Herbst 1989 zurechtzukommen. Es scheint, als sei ihr die erkämpfte Freiheit jetzt, wo sie einmal da ist, verdächtig. Es scheint, als habe sie kein Vertrauen in die Fähigkeit der Menschen, mit der Freiheit umzugehen. Statt dessen zeigt sie Neigung, ihre Morallehre via Staat und staatliches Recht zu dekretieren. Dagegen reagieren die Staatsbürger jedoch empfindlich, auch wenn sie dieselbe Morallehre als Gläubige akzeptieren. Polnische Frömmigkeit geht also einher mit polnischer Aufsässigkeit gegen Bevormundungsversuche. In diesem Land läßt sich dies vereinbaren. Es bereitet der Kirche sichtlich Schwierigkeiten, den mit der Pluralisierung des öffentlichen Lebens einhergehenden Prozeß einer gewissen Säkularisierung zu verstehen und sich in diesem Prozeß zu definieren. Bislang war der kommunistische Staat die große säkularisierende Kraft. Jetzt stellt sich auf einmal heraus, daß der demokratische Staat kaum weniger säkular geprägt ist, als sein totalitärer Vorgänger. Daher gibt es bereits Anzeichen einer Enttäuschung über die Demokratie in manchen Kirchenkreisen, die gedacht hatten, daß das katholische Polen mit Erlangung der politischen Freiheit zu einem katholischen Staat werden würde, der in allen Bereichen „christlichen Werten" zum Durchbruch verhilft.
Meines Erachtens haben viele in der Kirche das Wesen des freiheitlichen, demokratischen Rechtsstaates noch nicht verstanden, *der die Voraussetzungen, aus denen er lebt, nicht selbst garantieren kann* (um meinen Lehrer Böckenförde zu zitieren).

Die Herausforderung und Mitverantwortung der Christen, die sich hinter diesen Worten verbirgt, ist noch nicht voll erkannt. Die Kirche agiert noch zu sehr nach dem Schema: Entweder wir setzen uns mit unseren Vorstellungen im Staat durch oder wir ziehen uns in den Schmollwinkel zurück. Einen offeneren, vom Dialog geprägten Standpunkt vertritt der neugewählte Sekretär der polnischen Bischofskonferenz, Bischof Tadeusz Pieronek, der uns am Samstagvormittag zum Gespräch zur Verfügung steht. Was bedeutet es heute, Salz der Erde, Licht der Welt im freiheitlichen, pluralistischen demokratischen Staat zu sein, diese Frage wird noch nicht scharf genug gestellt. Und hierüber lohnt sich ein deutsch-polnisches Gespräch allemal. Hierzu wird Herr Nossowski morgen während der Sitzung „Intellektuelle Kultur und kirchliche Tradition" einen Anstoß geben.

Der deutsch-polnische Dialog zwischen den katholischen Kirchen beider Länder begann nach dem verheerenden Zweiten Weltkrieg Anfang der sechziger Jahre. In ihrem berühmten Brief vom November 1965, geschrieben gegen Ende des Zweiten Vatikanischen Konzils, schrieben die polnischen Bischöfe an ihre deutschen Amtsbrüder den zentralen Satz: *Wir gewähren Vergebung und bitten um Vergebung.* Mit diesem Satz, über den Edith Heller ein ganzes Buch[47] geschrieben hat, wurde die Tür zur Versöhnung zwischen dem polnischen und dem deutschen Volk geöffnet. In den sechziger und siebziger Jahren, ja bis hin in die achtziger Jahre, waren die Kirchen beider Länder in ihrem Bemühen um Verständigung zwischen beiden Völkern der Politik weit voraus. Anfang der neunziger Jahre konnte man den Eindruck gewinnen, daß die zwischenkirchlichen Kontakte mittlerweile schlechter waren als die zwischenstaatlichen Beziehungen. Womit hing dies zusammen? Die polnische Kirche hatte die Tendenz, die deutsche katholische Kirche von oben herab als „dekadent" anzusehen, insbesondere dann, wenn aus den Reihe dieser deutschen Kirche Kritik am polnischen Papst laut wurde (z.B. in der Diskussion um Humane Vitae oder die sog. Kölner Erklärung nach der Ernennung von Kardinal Meissner). Dies wurde noch verstärkt durch das regelmäßige Auftreten „häretischer Geister" wie Hans Küng oder Eugen Drewermann – gerade in Deutschland. Als Land der Reformation war Deutschland ohnehin suspekt. Dagegen war *Polonia semper fidelis*. Lange Jahre verharrte die polnische Kirche in einem Gefühl moralischer Überlegenheit gegenüber der deutschen katholischen Kirche. Jetzt beginnt ein Umdenkungsprozeß. Ich will ein zugegebenermaßen flaches Beispiel nennen: vor zwei Jahren war der polnische Primas, Kardinal Glemp, noch skeptisch gegenüber dem polnisch-deutschen Jugendaustausch eingestellt. In einem Gespräch mit einem Botschaftsvertreter begründete er dies damit, daß die polnischen Jugendlichen in Deutschland Gefahr liefen, mit Pornographie und Sexshops konfrontiert zu werden. Seitdem heute in Warschau Sexshops keine Seltenheit mehr sind (ein Sexshop liegt gar an der „Johannes – Paul II. – Allee!), hat Kardinal Glemp seine Ansicht zum Jugendaustausch grundlegend geändert. Heute erkennt die katholische Kirche Polens zusehends, daß sie von der deutschen Kirche vielleicht sogar etwas lernen

[47] Edith Heller, Macht Kirche Politik, Der Briefwechsel zwischen den polnischen und deutschen Bischöfen 1965, herausgegeben von Gabriele Lesser, Köln 1992

kann, die über eine vierzigjährige Nachkriegs-Erfahrung in einer pluralistischen und säkularisierten Gesellschaft verfügt.
Und wir? Wollen wir nur zuschauen, nur über die Kirche reden? Sollte das Thema dieses Kolloquiums nicht eher lauten: Die Katholiken im europäischen Suchprozeß? Oder ökumenischer: die Christen, wir Christen im europäischen Suchprozeß? Ja, wir sollten uns selber fragen, wo wir stehen in diesem Prozeß. wohin unsere Suche geht. Wir sollten uns selbst und gegenseitig fragen. Haben wir als Christen, denn nicht, um an die Eingangsworte anzuknüpfen, eine ganz eigene Optik, die nicht nur eine von Westen nach Osten oder von Osten nach Westen ist, sondern eine Optik von Kreuz und Auferstehung, von Nächstenliebe und Verantwortung, von Nachfolge dessen, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist?
Ich wünsche Ihnen Zeit und Ruhe, Geduld und Ausdauer für den Suchprozeß, den Sie sich für die Tage in Warschau vorgenommen haben.

WER SPRACHEN LERNT WIRD ZUM BRÜCKENBAUER

Wer Sprachen lernt, wird zum Brückenbauer[48] (1993)

Von Goethe wird das Wort überliefert:
So viele Sprachen jemand spricht, so oft ist er

Es lohnt sich, über diese Worte nachzudenken. Auf den ersten Blick scheinen sie übertrieben. Ist das Erlernen einer Fremdsprache denn nicht vergleichbar mit jeder anderen Berufsausbildung? Gibt es nicht Techniken, die uns helfen, uns die fremden Vokabeln und Grammatikregeln anzueignen?
Was kann Goethe also gemeint haben, wenn er jede neue Sprache, die wir sprechen, mit einem neuem Sein, also gewissermaßen mit einem neuen, weiteren Leben vergleicht? Vielleicht spüren wir es schon: natürlich müssen wir Vokabeln und Grammatikregeln „einpauken". Aber sind wir dann schon in der Fremdsprache „Zuhause"? Nein, wir müssen in die Welt der fremden Sprache eintauchen, in eine andere Kultur, Literatur, Mentalität, Denkweise. Jede Sprache hat ihre eigene Struktur, ihren eigenen Geist, den wir entdecken müssen.
Aber wie? Eben gerade nicht dadurch, daß wir uns etwas „aneignen", daß wir diese fremde Welt erobern, daß wir versuchen, das Fremde in unsere Welt, in unser System einzufügen. Nein, die Bewegungsrichtung muß umgekehrt sein: wir müssen uns dem Fremden, dem Anderen öffnen, uns darauf einlassen, das Fremde hineinlassen. Dazu brauchen wir nicht nur Neugier, sondern auch eine gewisse Demut. Wenn wir Besserwisser sind, kommen wir nicht in diese andere Welt der Sprache hinein. Genausowenig, wenn wir voll von Vorurteilen, Stereotypen sind. Nein, wir müssen gerade dazu bereit sein, unsere Vorurteile in der Begegnung mit dem Fremden gewissermaßen „einzuklammern", bereit sein, sie durch die Erfahrung, die wir machen, korrigieren zu lassen. Mit einem messianistischen Anspruch scheitern wir schnell.
Zum Erlernen der fremden Sprache müssen wir aufbrechen, hinausgehen, das Eigene verlassen, unsere bisherige Welt übersteigen. Das Eigene verlassen, um dem Fremden zu begegnen, heißt nicht: auf das Eigene verzichten, das Eigene aufgeben zugunsten des Anderen. Dies wird zuweilen mißverstanden. Auf diesem Mißverständnis beruht die hier und da anzutreffende Angst, das Überschreiten der Grenzen komme einer Demontage dieser Grenzen gleich, die Begegnung mit dem Fremden führe zum Verlust der eigenen Identität. Die Angst, die grenzüberschreitende Zusammenarbeit zum Beispiel in sog. Euroregionen führe zu einer Verschmelzung nationaler Kulturen und Traditionen in einem Euro-Schmelztigel. Dies ist ein Mißverständnis, dem ein mangelnder Glaube an sich selbst, an die Stärke der eigenen Identität zugrundeliegt. Wenn meine eigene Identität stark ausgeprägt ist, muß ich keine Angst haben, in der Begegnung mit dem Partner mich aufgeben zu müssen, mich ihm unterwerfen zu müssen.

[48] Ansprache aus Anlaß der Einweihung des neuen Gebäudes des Fremdsprachenkollegs in Płock am 2. April 1993

Ganz im Gegenteil: die Begegnung mit dem Fremden, das Eintauchen in die Welt der fremden Sprache, erlaubt uns möglicherweise einen klareren Blick auf das Eigene. Wir sehen das Spezifische am Eigenen und schätzen es. Erst in der Fremde entsteht Heimweh, die Sehnsucht nach dem Eigenen. Polnische Emigranten können – durch die Jahrhunderte hindurch – sehr vieles darüber sagen.
Das Fremde, Andere kann uns sogar helfen, nicht nur das Eigene zu bewahren, sondern es zu bereichern, das heißt reicher zu machen. Große Übersetzer haben so die eigene Sprache angereichert: Wir können hier an Luthers Bibel-Übersetzung denken, die ein bedeutender Beitrag zur Entwicklung der deutschen Sprache war. In Polen könnten wir an die Übersetzungen der Psalmen durch Kochanowski denken, oder an die großartigen Molière-Übersetzungen von Boy-Żeleński aus dem Französischen, die die polnische Sprache bereicherten. Unter den lebenden Übersetzern können wir in Deutschland an Karl Dedecius, in Polen an Czesław Miłosz's Bibel-Übertragungen oder an die großartigen Übersetzungen von Stanisław Barańczak erinnern.
Solche Übersetzer sind Brückenbauer zwischen den Sprachen, Kulturen, Welten. Sie machen in besonders intensiver Weise, die Erfahrung, daß sie dank der fremden Sprache noch einmal „sind". Doch jeder von uns kann durch die fremde Sprache zum Brückenbauer werden. Hat er oder sie die fremde Sprache und dadurch das fremde Land, die fremde Welt, kennengelernt, kann sie ihm nicht mehr gleichgültig sein, er steht irgendwie in einer Verantwortung. Insofern ist Sprachenlernen ein friedensstiftender Prozeß.
Es hat aber auch praktische „Vorteile". Eine fremde Sprache ist wie ein Schlüssel zu dem fremden Land. Mit Hilfe dieses Schlüssels können wir uns das fremde Land erschließen. Die Menschen öffnen sich uns. Besonders deutlich ist dies für einen Ausländer in Polen erfahrbar, der die polnische Sprache spricht. Sein Leben in diesem Land ist mindestens doppelt so reich, als wenn er kein Polnisch könnte. Das kann ich aus eigener Erfahrung sagen.
Eine Fremdsprache zu lernen kostet Anstrengung, auch deswegen, weil es ein Prozeß ohne Ende ist. Dies macht uns manchmal frustriert. Wir machen die Erfahrung der Niederlage, des Scheiterns. Diese Erfahrung ist typisch für das Erlernen einer Fremdsprache, aber sie stellt doch auch immer eine Feder, ein „Dopingmittel" dar, weiterzumachen, weiter zu gehen, nicht stehen zu bleiben. Gilt dies nicht schon für unsere Muttersprache?
Sprachenlernen darf kein Trockenschwimmen sein. Um wirklich in diese Welt der anderen Sprache hineinzukommen, müssen wir die Chance haben, in das andere Land zu fahren, es kennenzulernen, den Menschen zu begegnen. Daher sind die Bemühungen so wichtig, mehr solche Möglichkeiten zu schaffen. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter am hiesigen Fremdsprachenkolleg haben sich sehr engagiert um solchen Austausch bemüht. Das Deutsch-Polnische Jugendwerk, dessen polnischer Geschäftsführer mit seinen Mitarbeitern heute zu dieser Feierstunde nach Płock gekommen ist, ist mit dem Ziel gegründet worden, die Möglichkeiten der

Begegnung mit dem anderen Land, den Menschen im anderen Land zu vermehren, zu verbessern.

„So viele Sprachen jemand spricht, so oft ist er"-
Wir haben gesehen, es lohnt sich, Fremdsprachen zu lehren und zu lernen, wie es an diesem Kolleg in Płock geschieht. In diesem herrlichen neuen Gebäude sollte dies Lehrenden und Lernenden noch leichter fallen als bisher.
Herzlichen Glückwunsch zum neuen Haus und viel Glück beim Sprachenlernen!

HORST BIENEK:
LITERATUR IM DEUTSCH-POLNISCHEN GRENZLAND

Horst Bienek: Literatur im deutsch-polnischen Grenzland[49] (1994)

Es ist mir die Ehre zuteil geworden, aus Anlaß der Feier der Enthüllung einer Tafel zum Gedenken an Horst Bienek als Vertreter der Deutschen Botschaft in Warschau zu Ihnen zu sprechen. Diese Tafel wurde an einem Haus angebracht, in dem Bienek vor einem halben Jahrhundert seine Kindheit und Jugend erlebt hat; Jahre, zu denen jeder Mensch mit einer besonderen Nostalgie gerne zurückkehrt. Man könnte sagen, daß die Schulzeit die wichtigste Zeit im Leben ist, denn da wird der Charakter eines Menschen geprägt, da fallen Entscheidungen, die häufig später das ganze weitere Leben bestimmen. Daher ist die Umgebung, in der ein Mensch heranwächst und heranreift, so bedeutend.

Die Jugend von Horst Bienek fällt in die dunkelste Etappe er deutschen Geschichte – sie fiel in eine Zeit, in welcher Deutschland von den *braunen Fürsten* (G. Hauptmann) regiert war. Die Welt der Erwachsenen, die den künftigen Schriftsteller umgab, war von Falschheit, Unrecht und Gewalt geprägt.

Hier in Gleiwitz fingierten in der Nacht von 31. August auf 1. September 1939 faschistische Kampftrupps einen Angriff auf den Radiosender Gleiwitz, der Hitler als Vorwand zum Überfall auf Polen diente. Hier in dieser Stadt arbeiteten polnische Bürger als Zwangsarbeiter in der Rüstungsindustrie. Nur sechzig Kilometer von hier befand sich die *Todesfabrik* Auschwitz. Hier in Gleiwitz sah Bienek mit an, wie seine ausgemergelten Landsleute in Panik und Entsetzen vor der Roten Armee flohen. Hier in seiner Heimatstadt erlebte er den Untergang des „Dritten Reiches"

Es war ihm jedoch nicht vergönnt, noch lange in dieser Stadt zu bleiben. Im Dezember 1945 mußte Horst Bienek Gleiwitz für immer verlassen; mit anderen vertriebenen Deutschen in einen Güterwaggon eingepfercht, konnte er nicht einmal mehr einen „Blick des Abschieds" auf seine Heimatstadt werfen. Er verließ Gleiwitz ohne Groll, denn die Menschen, die er liebte, waren nicht mehr da. Und weiter im Westen Deutschlands, wohin der Güterzug fuhr, wartete niemand auf ihn. Deutschland lag in Trümmern, materiell und geistig. Die Jugend von Horst Bienek war zu Ende, bevor sie richtig begonnen hatte.

Kurze Zeit lebte Bienek in Potsdam. Dort entstanden seine ersten Gedichte und kurzen Erzählungen. Dann wurde er einer der sechs Meisterschüler Bertold Brechts. Diese Potsdamer Zeit war eine wichtige Etappe in seinem Leben. In dieser Zeit wurde er zum Poeten, zum Schriftsteller. Doch er mußte noch andere Erfahrungen machen, die ihn zum Kenner der menschlichen Seele werden ließen.

Wir haben einen Einschreibebrief für Sie, sagten die Agenten des NKWD[50], als Sie das Haus, in dem er wohnte, betraten. Horst Bienek wurde zu 25 Jahren Zwangsarbeit in Workuta (Sibirien) verurteilt, wegen angeblicher Agitation gegen die Sowjetunion. Nach Deutschland, diesmal in den westlichen Teil, durfte er erst nach fünf

[49] Auf Polnisch gehaltene Ansprache aus Anlaß der Enthüllung einer Gedenktafel am Wohnhaus des aus Gleiwitz stammenden deutschen Schriftstellers Horst Bienek am 21.1.1994 in Gleiwitz

[50] Der NKWD war der Vorläufer des sowjetischen Staatssicherheitsdienstes KGB

Jahren zurückkehren, dank einer Amnestie für politische Gefangene in der UdSSR, die der damalige Bundeskanzler Konrad Adenauer 1955 in Verhandlungen erwirkt hatte. Die Erfahrungen im Gulag hinterließen in Bienek eine tiefe Spur.
Während der ersten Monate genoß er die Freiheit in vollen Zügen. Erst jetzt, zehn Jahre nach dem Krieg, lernte er ihren Geschmack so richtig kennen. Auf verschiedene Weise versuchte er die Lagererfahrungen zu beschreiben. Dieses Thema wurde fast zu seiner Obsession. Bis er plötzlich in seinem Gedächtnis andere, tiefere Schichten entdeckte, die von da an sein Schaffen restlos ausfüllten. Diese tieferen Schichten: das war seine Kindheit in Gleiwitz. So entstand der vierbändige Romanzyklus der unter dem Stichwort *Gleiwitzer Tetralogie* bekannt geworden ist. Dies sind Romane über diese Stadt, diese Straße und dieses Haus, vor allem aber über die Menschen, die diese Orte mit Leben erfüllten. Es ist dies auch der Versuch eines ehrlichen Blicks auf dieses Fragment der deutsch-polnischen Geschichte aus der Perspektive Schlesiens, der Perspektive des Grenzlandes, wo die deutsche und die polnische Kultur Nachbarn waren, ja sich gegenseitig durchdrangen. Es gab auch gute Zeiten in unserer deutsch-polnischen Geschichte. Es gab eine Zeit, in der Nationalitätenfragen hier keine große Rolle spielten, in der die Menschen mehrheitlich zweisprachig waren. Das Ende diese Symbiose von Deutschen und Polen in Oberschlesien bewirkte Hitler, als er den Zweiten Weltkrieg entfachte, hier in dieser Stadt, in Gleiwitz. Dieser Krieg säte Haß in die Herzen der Menschen.
Durch seinen literarischen Versuch, vorbehaltlos und ohne Ressentiments auf die Nachbarschaft von Deutschen und Polen in Oberschlesien in der allerschwierigsten Zeit zu blicken, hat Horst Bienek zum gegenseitigen Verständnis unserer beiden Völker Wesentliches beigetragen.
Bienek zögerte lange mit einer Reise nach Polen, in seine Heimatstadt Gleiwitz. Er fürchtete die Konfrontation von Traum und Wirklichkeit. 42 Jahre nach dem Krieg und seiner Vertreibung entschloß er sich zu diesem Schritt. Zusammen mit einem Fernsehteam besuchte er das Land seiner Kindheit. Er sah die früheren Straßen, Häuser, die träge dahinströmende Klodnitz, den leuchtenden Birkenwald wieder – Bilder, die in seinem Gedächtnis die tiefste Spur hinterlassen hatten. Die Eindrücke dieser Reise faßte Bienek in einem seiner letzten Bücher zusammen, unter dem Titel *Reise in die Kindheit*, das dank der Initiative des Gleiwitzer Verlages „Wokol nas" in einer zweisprachigen Ausgabe[51] erschienen ist.
„Nein wir können nicht mehr zurückkehren in das Haus der Kindheit", schreibt Bienek. *„Aber wir können uns diese Kindheit imaginieren. Wir können sie beschreiben und auf diese Weise festhalten. Die verlorenen Paradiese sind die wirklichen Paradiese, schrieb Marcel Proust. Die verlorene Kindheit ist die wirkliche Kindheit. Und sie gibt es, wird es geben, solange wir uns daran erinnern."*
Horst Bienek starb am 7. Dezember 1990 in München. Doch sein Leben blieb nicht ohne Spuren. Er hinterließ uns Gedichte und Romane, in denen er ein Stück sei-

[51] Horst Bienek, Podróż w krainę dzieciństwa, Spotkanie ze Śląskiem, Reise in die Kindheit, Wiedersehen mit Schlesien, ins Polnische übersetzt von Maria Podlasek-Ziegler, Gliwice 1993

ner selbst hinterlassen hat. Und solange wir zu seinen Büchern greifen werden, solange wird er in unserer Erinnerung bleiben. Und es wird diese Tafel an ihn erinnern, die dem Bürger des deutschen Gleiwitz die Bürger des polnischen Gliwice geschenkt haben.

PORTRAITS: TADEUSZ MAZOWIECKI UND JAN JÓZEF LIPSKI EINSATZ FÜR MENSCHENRECHTE UND APPELL ZU AUFRICHTIGER NACHBARSCHAFT

TADEUSZ MAZOWIECKI – PARTEI NEHMEN FÜR DIE HOFFNUNG[52] (1990)

Der Fall der Mauer am 9. November 1989 hat uns eindringlich daran erinnert, daß die Teilung Europas nach dem Zweiten Weltkrieg ein willkürlicher Akt war, durch den die Menschen in der östlichen Hälfte unseres Kontinents vierzig Jahre lang einem Herrschaftssystem preisgegeben waren, das ihnen grundlegende Freiheitsrechte vorenthielt und eine Wirtschaftskatastrophe ohnegleichen anrichtete.
Wenn jetzt diese Teilung Europas und Deutschlands so scheinbar leicht und schnell beendet wird, droht ebenso leicht in Vergessenheit zu geraten, was die Menschen im anderen Teil Europas zu erleiden hatten, mit wieviel Opfern diese Teilung verbunden war, besonders für jene, die sich damit nie abfanden und dagegen Widerstand leisteten.
Die hier veröffentlichten Texte des früheren oppositionellen Bürgerrechtlers und heutigen Premierministers Polens Tadeusz Mazowiecki bewahren uns vor dem Vergessen, indem sie zeigen, wie Europa „von der anderen Seite betrachtet" aussah. Sie legen Zeugnis ab für den langen harten Kampf um die Menschen- und Bürgerrechte im anderen Teil Europas, der die atemberaubende Entwicklung in Ost- und Mittelosteuropa 1989/90 erst in Gang und schließlich die Mauer zum Einsturz gebracht hat. Die Menschenrechte stehen im Zentrum des Denkens und Handelns von Mazowiecki; für ihn sind sie *die* notwendige Konsequenz seines christlichen Glaubens.
So spricht Mazowiecki einerseits als Vertreter der „anderen Seite Europas", die so lange von vielen in Westeuropa kaum wahrgenommen oder bequem als „Ostblock" abgetan wurde. Jetzt wollen die so lange bevormundeten und isolierten Menschen und Völker Ost- und Mittelosteuropas nach Europa „zurückkehren".
Was bringen sie mit? Keine materiellen Reichtümer, doch den Glauben an Europa und ihr „Leiden", wie es Günter Särchen, Freund Mazowieckis aus der DDR formuliert hat; ein Schatz an tiefen menschlichen Erfahrungen, Haltungen und Einsichten, die sich in Literatur, Kunst und Politik niederschlagen. Ein wenig Aufmerksamkeit darauf, und wir sind um vieles reicher!

Andererseits spricht Mazowiecki zu uns als Vertreter jenes Volkes, das in der Geschichte immer wieder Objekt der Politik fremder Mächte war; das überfallen, ausgebeutet, geteilt wurde – woran wir Deutsche einen nicht unerheblichen Anteil hatten – und das jetzt endlich die Chance hat, Subjekt seines eigenen Schicksals zu sein; jenes Volkes, das sich wie kaum ein anderes der aufgezwungenen kommunistischen Herrschaft widersetzt hat, was alle Welt 1980 miterleben konnte, als die freie Gewerkschaft „Solidarność" mit Lech Wałęsa an der Spitze entstand. Hier hatte Polen schon 1980 eine Vorreiterrolle inne, wie auch neun Jahre später, als Tadeusz Mazowiecki zum ersten nichtkommunistischen Regierungschef eines bis

[52] Nachwort zum Buch von Tadeusz Mazowiecki, „Parteinehmen für die Hoffnung, Über die Moral in der Politik", herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Georg Ziegler, Vorwort von Manfred Seidler, aus dem Polnischen von Angelika Weber und Georg Ziegler, Herder, Freiburg 1990

dahin kommunistischen Landes gewählt wurde. Jetzt kommt diese Vorarbeit allen zugute, die an der Einheit Europas interessiert sind; auch die deutsche Einheit ist ohne den harten polnischen Kampf gegen die Teilung Europas nicht denkbar.
Daß Europa und Deutschland heute wieder zusammenwachsen können, verdanken wir nicht so sehr abstrakten weltpolitischen Konstellationen als vielmehr konkreten Menschen, die allen Verfolgungen zum Trotz mit Mut und langem Atem Partei nahmen für die Hoffnung. Tadeusz Mazowiecki ist einer von ihnen.

DER WEGWEISER[53]
(1995)

Jan Józef Lipski verstarb am 10. September 1991 im Alter von 65 Jahren an den Folgen eines schweren Herzleidens. Als er auf dem Warschauer Powązki-Friedhof zu Grabe getragen wurde, würdigte eine lange Reihe von Rednern – nach polnischer Tradition am offenen Grab – sein reiches Leben und vielseitiges Wirken: als Polonist und Literaturkritiker, der er von Beruf war; als Soldat der Heimatarmee, der im Warschauer Aufstand gegen die deutsche Besatzung kämpfte; als Bürgerrechtler, der das Komitee zur Verteidigung der Arbeiter (KOR) mitbegründete und vielen Verfolgten rastlos Hilfe brachte; als Mann der *„Solidarność“*, der im Kriegsrecht Arbeitern eine Untergrundradiostation einzurichten half; als Vorsitzender der (an die Vorkriegstradition anknüpfenden) Polnischen Sozialistischen Partei (PPS) und schließlich als freigewählter Senator der Republik Polen, der er von 1989 bis zu seinem Tode war.

Ein Thema seines Lebens kam dabei nicht zur Sprache, wenngleich es ihm sehr am Herzen lag; die Nachbarschaft von Polen und Deutschen, die – wie er zeigte – im Verlauf ihrer tausendjährigen Geschichte keinesfalls immer feindselig, sondern über lange Perioden hinweg von Frieden und (was damit einhergeht) gegenseitigem Austausch geprägt war.

Das vorliegende zweisprachige Buch soll an Jan Józef Lipski als Brückenbauer zwischen Polen und Deutschen erinnern, der sich mit seltenem Mut, Weitblick und Ausdauer für ein Gelingen der polnisch-deutschen Nachbarschaft in unserer Zeit einsetzte. Den Initiatoren dieses Buches schien die beste Erinnerung an Lipski darin zu bestehen, seine Texte in diesem Bereich zusammenzutragen und einer breiteren deutschen und polnischen Öffentlichkeit (neu) zugänglich zu machen.

Die hier gesammelten Essays sind in den letzten zehn Lebensjahren des Autors entstanden (1981–91) und größtenteils bereits veröffentlicht worden, in Polen zumeist in Untergrund-Publikationen. Der deutschsprachigen Ausgabe der Zeitschrift „*Kontinent*“ kommt das Verdienst zu, Lipskis Aufsätze dem deutschsprachigen Leser erschlossen zu haben. Aus dem Nachlaß stammen zwei bisher unveröffentlichte Reden: *„Entspannung und Versöhnung. Worte an Günter Grass*“ und *„Das Bild des Deutschen in den Augen der Polen*“*.* In die Sammlung wurde auch Lipskis Ansprache zum *„Sinn des Aufstandes im Warschauer Ghetto*“ aufgenommen. Die einleitende autobiographische Skizze *„Bekenntnisse*“ soll die Leserinenn und Leser mit der Person des Autors vertraut machen. Der Text *„Liegt Polen in Europa?*“ und der wenige Monate vor seinem Tod gehaltene Vortrag *„Neue Bereiche und Möglichkeiten einer europäischen Kulturpolitik*“, den man als Teil seines Testamentes ansehen möchte, weiten den Blick von den polnisch-deutschen Beziehungen zum Verhältnis Polen – Europa.

---

[53] Vorwort zum Buch von Jan Józef Lipski „Wir müssen uns alles sagen, Essays zur deutsch-polnischen Nachbarschaft“, herausgegeben und mit einem Vowort versehen von Georg Ziegler, Warschau 1996

Das Leitmotiv des Buches ist in der grundlegenden Schrift *„Zwei Vaterläner, zwei Patriotismen* (1981) zu finden. Die übrigen Texte sind eine Art Variationen zu diesem Thema. Daher ziehen sich manche Gedanken wie ein roter Faden durch verschiedene Essays. In *„Zwei Vaterländer, zwei Patriotismen*" distanziert sich Lipski von einem Nationalismus, der auf Fremdenhaß beasiert, die Geschichte verfälscht und die eigene Schuld verdrängt und spricht sich für einen Patriotismus aus, der seine Quelle in der Bejahung und Erhaltung der Identität des eigenen Volkes und nicht in der Aus- und Abgrenzung gegenüber anderen Völkern hat. Zum wesentlichen Bestandteil der Identität des polnischen Volkes gehörte für ihn die Verankerung der polnischen Kultur und Ethik in christlichen Werten, obgleich er sich selbst nicht zu den Glaubenden zählte. In diesem Geist eines christlich inspirierten Humanismus rief er zum Eingeständnis der eigenen Schuld, zur Bereitschaft zu Vergeben und zur Wahrhaftigkeit als Voraussetzungen jeder Versöhnung auf. Daher gab es für ihn, der die Grauen des Nazi-Terrors mitansehen und am eigenen Leib erfahren mußte, auch kein Tabu hinsichtlich der Schuld des eigenen polnischen Volkes gegenüber anderen Völkern. Er sah das Problem einer moralischen Mitverantwortung der Polen für das den Deutschen bei deren Vertreibung aus den früheren deutschen Ostgebieten zugefügte Leid. Kein Pole vor ihm hatte sich öffentlich so selbstkritisch zu diesem Problem geäußert. Lipski erfüllte auf diese Weise die an die Deutschen gerichteten Worte der polnischen Bischöfe von 1965 – die damals noch kaum in ihrer Tragweite begriffen wurden – mit neuem Leben: *„Wir gewähren Vergebung und bitten um Vergebung*", und er lehnte jede Rechtfertigung eigenen Unrechts ab. *„Böses ist Böses und nicht Gutes, selbst wenn es ein geringeres und nicht zu vermeidendes Böses ist.*" („Zwei Vaterländer..") Der polnische Außenminister Władysław Bartoszewski hat diese Worte in seiner vielbeachteten Rede vor dem Deutschen Bundestag am 28. April 1995 zitiert. Lipskis Sätze sind klar und einfach: *„Wir müssen uns alles sagen, unter der Bedingung, daß jeder über seine eigene Schuld spricht. Wenn wir dies nicht tun, erlaubt uns die Last der Vergangenheit nicht, in eine gemeinsame Zukunft aufzubrechen*" („Entspannung und Versöhnung").

In Fragen des deutsch-polnischen Verhältnisses waren Lipskis Überlegungen der offiziellen Politik immer um Längen voraus, vor, aber auch nach der Wende des Jahres 1989. So forderte er lange vor dem Nachbarschaftsvertrag von 1991 die *„selbstverständlichen*" Minderheitenrechte. Bemerkenswert ist auch sein Einsatz für den Schutz deutschen Kulturgutes im heutigen Polen. *„Durch die Übernahme Pommerns, Danzigs, des Ermlandes und Masurens, des Landes Lebus, Niederschlesiens und des Oppelner Gebietes wurden wir zu Depositären riesiger deutscher materieller Kulturgüter in diesen Gebieten*" – schreibt er im Essay „Depositum". Als solche Depositäre hätten die Polen die Pflicht – so Lipski weiter – *„einer Zerstörung (...) entgegenzuwirken. Es ist kein gutes Zeugnis für den polnischen Patriotismus, wenn man deren Verfall zuläßt und ihren Wert geringschätzt, weil sie 'nicht unsere' sind, und wenn ihre deutsche Herkunft verwischt wird. Im Gegenteil, sie sollten uneingeschränkt in Ehren gehalten werden.*"

Es entsprach Lipskis Ethos, zuerst etwas von sich bzw. seinen Landsleuten zu verlangen, bevor er sich mit Forderungen an andere richtete. Genauso kam bei ihm die Selbstkritik vor der Kritik am Anderen. Dabei erwartete Lipski, daß seine Partner – in Deutschland und anderswo – denselben strengen Maßstab an sich legten, wie er es in bezug auf die eigene Person und das eigene Volk tat. Indessen erhielt er vielfach Beifall aus der „falschen" Ecke. Manche Polen gegenüber nicht freundlich gesinnte Kreise in Deutschland beriefen sich zur Bestätigung ihrer Thesen auf die selbstkritischen Texte Lipskis. In solchen Momenten war der feinfühlige Jan Józef Lipski sehr traurig und einsam. Ähnlich wie die polnischen Bischöfe über die deutsche Antwort auf ihre Versöhnungsbotschaft von 1965 enttäuscht waren, vermißte Lipski lange Zeit ein angemessenes Echo aus Deutschland auf seinen Text *„Zwei Vaterländer, zwei Patriotismen*". Möglicheweise empfand er erst das Gespräch mit dem damaligen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker auf einer Tagung in Köln 1989 und während dessen Polen-Besuch 1990 als die ersehnte deutsche Antwort.

Lipski sah das deutsch-polnische Verhältnis immer im größeren europäischen Zusammenhang. Eindringlich zeigte er die kulturelle Zugehörigkeit Polens (und Mitteleuropas) zu Westeuropa auf und verband dies – bereits Mitte der achtziger Jahre! – mit der Hoffnung auch auf eine wirtschaftliche und politische Zugehörigkeit (*„Liegt Polen in Europa?*"). Letzteres herzustellen ist uns heute aufgetragen. Von Lipski können wir aber auch lernen, daß die Westintegration Polens nicht gleichbedeutend mit dem Verzicht auf eine gesamteuropäische Vision bzw. mit der Isolierung Rußlands sein muß.

Lipskis radikal-moralische Haltung war für viele, nicht nur die kommunistischen Machthaber anstößig. So blieb Lipski von Verfolgungen und Schmähungen nicht verschont, die er als „sein Kreuz" geduldig trug. Die Kompromißlosigkeit in moralischen Fragen war bei ihm verbunden mit einer tiefen Empfindsamkeit für Unrecht und Ungerechtigkeit, die ihn immer wieder neu zum helfenden Handeln herausforderten. Wie selten gelang es ihm, Theorie und Praxis zusammenzubringen, oder schöner gesagt: das, was er glaubte und das, was er lebte.

Was er auch tat, tat er in persönlicher Bescheidenheit, Sanftmut und Güte gegenüber seinen Mitmenschen.

Bei der Beerdigung auf dem Powązki-Friedhof nannte Jacek Kuroń Lipski einen *„Wegweiser*". Ganz sicher hat er auch denjenigen, die am Gelingen der deutsch-polnischen Nachbarschaft interessiert sind, einen Weg gewiesen.

Diesen Weg gehen müssen wir allerdings schon selbst, jeder für sich. Auch das ist Lipskis Vermächtnis.

JAN JÓZEF LIPSKI LICHTGESTALT IM POLNISCH-DEUTSCEN VERHÄLTNIS; VORDENKER UND VORKÄMPFER VON POLENS „RÜCKKEHR NACH EUROPA“[54] (1996)

A. WER WAR JAN JÓZEF LIPSKI?

Jan Józef Lipski (1926–1991) war von Beruf Literaturwissenschaftler – sogleich ist hinzuzufügen: soweit die Staatsmacht ihn nicht daran hinderte. Denn seine Habilitation wurde viele Jahre nicht anerkannt. Lipski verlor des öfteren seine Stelle, Gefängnisaufenthalte als politischer Häftling unterbrachen seine wissenschaftliche Arbeit.

Nach dem Abitur, das er bald nach dem Krieg am Słowacki-Gymnasium in Warschau ablegte, begann er Polonistik zu studieren. 1948 erlebte er sein Debüt als Literaturkritiker. Er arbeitete in seinem staatlichen Literaturverlag, bis er aus politischen Gründen entlassen wurde, dann als Kulturredakteur in einer Zeitschrift (Po prostu), bis diese verboten wurde. Die längste Zeit war er beruflich im Institut für Literaturforschung in Warschau tätig. Sein besonderes Interesse galt dem Expressionismus und dabei gerade den Einflüssen des deutschen auf den polnischen Expressionismus, was er am Beispiel von Jan Kasprowicz untersuchte.

Was ihn zeitweise mehr als sein Beruf in Anspruch nahm, war sein Engagement in der Demokratischen Opposition. Lipski war Dissident im Wort-Sinne. Seine Klugheit, seine Sensibilität für Unrecht und Ungerechtigkeit erlaubten ihm nicht, mit dem herrschenden System übereinzustimmen. Nach dem Ende des Stalinismus und dem ersten Tauwetter 1956 kam für Lipski die Zeit, sich mehr und mehr öffentlich zu betätigen. Zunächst im Klub des Krummen Kreises dessen treibende Kraft er war. Später begann er politische Aktionen mitzuorganisieren, wie den Protestbrief der 34 gegen die staatliche Kulturpolitik im Jahre 1964. Seine Aktivität nahm immer weiter zu. Ein Kernstück war die Gründung von KOR, dem Komitee zur Verteidigung der Arbeiter. Konkreter Anlass: die brutal niedergeschlagenen Arbeiterproteste in Radom und Ursus. Das war 1976. In KOR kamen erstmals Arbeiter und Intellektuelle zusammen, die Vorbedingung und Vorübung für die Entstehung der Gewerkschaftsbewegung Solidarność im Jahre 1980. Auch hier – bei der Solidarność – war Lipski sogleich mit dabei, wurde in den Regionalvorstand der Gewerkschaft gewählt, war Delegierter bei dem einzigen freien Gewerkschaftskongress (vor 1989) im Herbst 1981 in Danzig-Oliva.

In dieser Zeit, den 16 freien Monaten der legalen Existenz der Solidarność 1980/81, schrieb er seinen berühmten Aufsatz „Zwei Vaterländer, zwei Patriotismen“, dessentwegen er von den offiziellen polnischen Medien geschmäht wurde. Kurz danach, im Dezember 1981 wurde das Kriegsecht verhängt, das ihn zuerst zu den Streikenden ins Traktorenwerk nach Ursus rief und dann ins Internierungslager

[54] Dieser Text basiert auf einem Vortrag zur Vorstellung des von mir herausgegebenen zweisprachigen Buches von Jan Jozef Lipski „Wir müssen uns alles sagen / Powiedzieć sobie wszystko, Essays zur deutsch-polnischen Nachbarschaft“, der 1996 im Deutsch-Polnischen Verlag (Wydawnicwto Polsko-Niemieckie in Warschau erschien)

brachte. Von da aus kam er in Untersuchungshaft: die Kommunisten planten einen Prozess gegen die Hauptorganisatoren von KOR. Wegen eines Herzleidens durfte Lipski dann nach London ausreisen, wo er sich einer Herzoperation unterzog, finanziert übrigens, wie er ausdrücklich betont, aus dem Preisgeld für den Jurzykowski-Preis, den Lipski kurz davor erhalten hatte. In der Zwischenzeit gingen in Polen die Prozessvorbereitungen gegen die KOR Leute weiter. Am Tage vor dem Prozessbeginn flog Lipski aus London nach Warschau zurück – und wurde am nächsten Tag verhaftet. Anfang 1983 kam er wieder frei.

Nachdem am Runden Tisch im Februar 1989 freie Wahlen zum Senat vereinbart waren, stellte ihn das Bürgerkomitee der Solidarność als Kandidaten für das Senatorenamt auf, in Radom, der Stadt, in der er 1976 den Familien der von Repressionen betroffenen Arbeiter Päckchen und von KOR gesammeltes Geld gebracht hatte. Gewählt wurde er erst im zweiten Anlauf, weil der katholische Bischof meinte, vor Lipski als Freimaurer warnen zu müssen.

Politisch war Lipski Sozialist bzw. Sozialdemokrat im Sine der PPS, der polnischen sozialistischen Partei der Zwischenkriegszeit. Er setzte sich in den Kopf, die PPS wiederzubeleben und gründete bereits kurz vor der Wende eine Partei diesen Namens und wurde Parteivorsitzender. Allerdings erlangte die Partei keinerlei Bedeutung, nicht nur, weil der Begriff „Sozialismus" oder „sozialistisch" nach 1989 keinen guten Klang hatte, sondern auch, weil sie sich noch mehrmals spaltete.

Wie kommt ein Mensch, er offensichtlich in seiner Biographie kaum etwas mit den Deutschen zu tun hatte, dazu sich in seinem Werk so intensiv mit der deutsch-polnischen Nachbarschaft, mit dem Verhältnis von Polen und Deutschen zu beschäftigen? An dieser Stelle ist auf eine sehr prägende Zeit in Lipskis Leben hinzuweisen, die bisher nicht zur Sprache kam: die Zeit des Zweiten Weltkrieges, der deutschen Besatzung, der Warschauer Aufstände, 1943 (Ghettoaufstand) und 1944.

1939, als die Deutschen in Polen einfielen, war Lipski gerade 13 Jahre alt. Mit 16 Jahren trat er den „Grauen Reihen" bei, einer Pfadfinderorganisation im Untergrund. Einen guten Teil seiner Gymnasialausbildung erhielt er in konspirativem Unterricht, der in Privatwohnungen abgehalten wurde, nachdem die Nazis jegliche höhere Schulbildung für Polen abgeschafft und verboten hatten. Als schließlich der große Warschauer Aufstand im August 1944 losbrach, war Lipski mit dabei. Er schildert, wie er nach der Niederschlagung des Aufstandes versuchte, durch das Kanalsystem zu entkommen, schließlich jedoch in die Hände deutscher Soldaten geriet, die ihn nicht etwa erschossen (wie das Lipski ansonsten Tag für Tag erleben musste), sondern ihm die Wunden wuschen und ihn in neue Kleider steckten.[55]

B. WURZELN VON LIPSKIS ENGAGEMENT FÜR DIE VERBESSERUNG DERS VERHÄLTNISS ES VON POLEN UND DEUTSCHEN

Ausgangspunkt seines Nachdenkens über das deutsch-polnische Verhältnis sind seine schrecklichen Erfahrungen des Krieges, der Besatzung. Er fragt: ist diese da-

[55] Dies schildert Lipski ausführlich auf S. 183/184 in „Wir müssen uns alles sagen" (Fn 53)

durch entstandene Feindschaft zwischen Polen und Deutschen nun für immer und ewig vorprogrammiert? Gibt es einen Ausweg aus diesem „Fatalismus der Feindschaft", wie es Stanislaw Stomma formuliert hat?[56]

Warum bewegt ihn das? Lipski sieht in dieser Feindschaft auch die Gefahr der Isolierung Polens von Westeuropa, zu dem es – wie er an vielen Stellen betont – eigentlich gehört. Er erkennt, dass die Kommunisten die antideutsche Karte spielen, was nach dem grausamen Wüten der Deutschen in Polen kein Kunststück ist, dass sie also die verständlichen antideutschen Stimmungen missbrauchen, mit dem Ziel, Polen für immer und ewig an die Sowjetunion als Garanten der polnischen Westgrenze zu ketten. Diese Erkenntnis über die Politik der Kommunisten, gekoppelt mit der Einsicht, dass Polen ohne ein gutnachbarschaftliches Verhältnis mit den Deutschen kaum eine Chance hat, nach Europa zurückzukommen, lassen ihn sich so leidenschaftlich für eine Verbesserung der polnisch-deutschen Beziehungen einsetzen. Wobei ihm dies sicherlich nicht so möglich gewesen wäre, wenn er nicht gleichzeitig beobachtet hatte, dass die Bundesrepublik Deutschland eine mehr und mehr gefestigte Demokratie aufweist und in die westlichen Strukturen voll integriert – und damit weniger gefährlich – ist. Eine Beobachtung, auf die er immer wieder verweist, um potentielle Ängste vor Deutschland zu zerstreuen.[57]

Wir können also sagen; Lipskis Engagement für die Verbesserung des polnisch-deutschen Verhältnisses entspringt sowohl moralischen Impulsen als auch einer tiefen und weitreichenden politischen Einsicht.

C. LIPSKIS PÄDAGOGISCH-MORALISCHES PROGRAMM

Wie geht er nun vor? Ich würde sagen: er entwickelt ein großangelegtes pädagogisches oder pädagogisch-moralisches Programm für seine Landsleute. Seine Texte, sind primär an die eigenen polnischen Landsleute adressiert, sie dienen einem internen polnisch-polnischen Dialog (also nicht unmittelbar und nicht in erster Linie schon dem polnisch-deutschen Dialog). Das macht die Texte für Deutsche nicht weniger interessant, diese Intention der Lipskischen Texte verdient aber festgehalten zu werden. Lipskis pädagogisch-moralisches Programm hat zum Ziel, das aus der Vergangenheit stammende Bild des Deutschen als des „ewigen Verbrechers" zu überwinden und damit Hindernisse auf dem Weg zu einem besseren Miteinander in der Zukunft wegzuräumen, beginnend mit dem eigenen Bewusststein, mit der eigenen Seele. Ich sehe hierbei vier Schritte:

Erster Schritt ist die Feststellung: Ja, es gibt ein sehr negatives Bild des Deutschen im polnischen Bewusststein. Das hat seine Ursachen in realen geschichtlichen Erfahrungen, wobei Lipski die Deutschordensritter, die Teilungen Polens – und dabei die Rolle Preußens sowie die antipolnische Politik Bismarcks – erwähnt, wie auch

[56] Stanislaw Stomma CZY FATALIZM WROGOŚCI? REFLEKSJE O STOSUNKACH POLSKO--NIEMIECKICH 1871–1933, Kraków 1980 – siehe auch Wolfgang Pailer, Stanislaw Stomma, Nestor der polnisch-deutschen Aussöhnung, Bonn 1995, auf polnisch erschienen unter dem Titel „Na przekór fataliz-mowi wrogości, Stanislaw Stomma i stosunki polsko--niemieckie, Warszawa, 1998

[57] „Wir müssen uns alles sagen", S. 258

natürlich – und dies steht im Vordergrund und überlagert alles – die Greuel der deutschen Besatzung von 1939–45.

Von prinzipieller Bedeutung ist jedoch die Zeit des Zweiten Weltkrieges. Ich denke, dass sowohl Polen als auch Deutsche gut darüber Bescheid wissen, was damals auf polnischem Boden geschehen ist und welches Schicksal die Juden zu erleiden hatten. Ich will mich auf den Ort beschränken, in dem ich geboren bin und lebe, nämlich auf Warschau. Das, was in Warschau geschehen ist, geschah genauso in anderen Städten. Vom ersten Tag der deutschen Besatzung quälte die Gestapo Menschen oder ermordete sie. Viele wurden in Konzentrationslager gesteckt, wo grausame Bedingungen herrschten, die bekannt und vielerorts beschrieben sind. Massenweise wurden Menschen auf der Strasse aufgeschnappt, zufällige Passanten, von denen manche in die Konzentrationslager kamen. Andere wurden als Geiseln erschossen, wieder andere zur Zwangsarbeit verschleppt. Von Oktober 1943 vis Februar 1944 wurden auf den Strassen Warschaus Tag für Tag zwischen 25 und 250 Menschen in öffentlichen Exekutionen erschossen, denen man den Mund mit Gips vollgestopf hatte, damit sie keine patriotischen Ausrufe von sich gaben, Während des Warschauer Aufstandes wurden die Zivilbevölkerung einer der größten Statdviertel ermordet, ganz zu schweigen von den Morden geringeren Ausmaßes. In vielen polnischen Dörfern kann man Friedhöfe finden, auf denen Menschen liegen, die bei einer der „Pazifizierungsaktionen" erschossen wurde, von Säuglingen bis hin zu deren Urgoßeltern. Dieser Albtraum musste Hass in ungeheurem und unvergleichlichen Ausmass erwecken. Diese neuen schrecklichen Erfahrungen kamen zu den alten, schon existierenden Stereotypen dazu und schufen das Bild des Deutschen als des ewigen Verbrechers?[58]

Im zweiten Schritt fragt Lipski jedoch schon: ist das alles, was die deutsch-polnische Geschichte zu bieten hat? Gab es nur Schattenseiten? Und er macht sich auf die Suche nach Sonnenseiten. Dabei verweist er auf Otto III., den groβen zivilisatorischen Einfluss aus Deutschland auf Polen sowie die Tatsache, dass die deutsch-polnische Grenze zwischen dem 14. und dem 18. Jahrhundert die friedlichste Grenze in Europa war. Er erwähnt den begeisterten Empfang der Aufständigen des Novemberaufstandes in Deutschland (Stichwort: Hambacher Fest) und selbst im Kontext der Naziherrschaft verweist er auf positive Phänomene wie den deutschen Widerstand, zum Beispiel auf das Stauffenberg Attentat, wie auch auf die „Weiβe Rose". Er will also in diesem zweiten Schritt lehren, dass man nicht alles über einen Kamm scheren kann, dass man bei der Betrachtung der Deutschen differenzieren muss, seine stereotypen Bilder abbauen muss.

„Soll die Vernichtung polnischer Kultur durch die Hitler-Leute während des Zweiten Weltkrieges oder ihre Bereicherung durch Veith Stoss und Hunderte weniger bekannter Künstler in unserem Bewusstsein den Vorrang haben?.....Sollen Deutsche in unserem Bewusstsein nur die Gestapo und die SS sein? Waren nicht auch Deutsche die Helden des Bundes der „Weissen Rose" aus München, die in der grös-

[58] „Wir müssen uns alles sagen", S. 180/181

sten Finsternis den schwersten Kampf aufnahmen: den Kampf gegen die eigenen Landsleute in der Zeit des tobenden Krieges?" [59]

Der dritte Schritt geht schon sehr viel weiter, ist sehr viel schwieriger, verlangt mehr von Lipskis polnischen Landsleuten. Er konfrontiert sie mit Beispielen von Fehlverhalten, von Unrecht von Polen an verschiedensten Völkern im Verlauf der Geschichte: Ukrainer, Tschechen, Juden – und eben auch Deutschen. Er listet eine ganz Litanei von schlechtem Handeln, von bösen Taten, ja er listet ein langes polnisches Sündenregister auf. Er will seinen Landsleuten klar machen: auch wir sind in der Geschichte nicht nur Opfer und Märtyrer gewesen. Auch wir haben einiges auf dem Gewissen. Auch gegenüber den Deutschen. Und so – in diesem Kontext – kommt er auf die Vertreibung der Deutschen zu sprechen, die er eindeutig als Unrecht brandmarkt. (Insbesondere wegen dieser Äußerungen, die auch Władysław Bartoszewsi in seiner Rede als Außenminister vor dem Bundestag im April 1995 zitierte, ist er in Deutschland bekannt geworden. Lipski will also bei seinen Landsleuten die Einsicht in die eigene Schuld, ja das Bekenntnis zur eigenen Schuld wecken.

„Die Schuld für eine falsche Einschätzung der Vergangenheit, für eine Verewigung nationaler Mythen, für ein dem nationalen Größenwahn dienendes Verschweigen dunkler Flecken der eigenen Geschichte ist vom moralischen Standpunkt aus gewiss kleiner als die Schuld, die man auf sich lädt, wenn man dem Nächsten ein Übel zufügt, aber sie ist die Voraussetzung für das gegenwärtige und eine Vorbereitung für das künftige Übel. (…) So dürfen wir nicht handeln! Jedes Verschweigen gießt Öl ins Feuer des nationalen Größenwahns, ist eine Krankheit; jedes Ausweichen vor der Einsicht in die eigenemn Schuld bedeutet die Zerstörung des nationalen Ethos." [60]

„Man darf sich nicht mit einer Bagatellisierung der eigenen Schuld abfinden, selbst dann nicht, wenn sie unvergleichlich viel geringer ist als die fremde. Wir haben uns daran beteiligt, Millionen Menschen ihrer Heimat zu berauben, von denen die einen sicherlich sich schuldig gemacht haben, indem sie Hitler unterstützten, die anderen, indem sie seine Verbrechen tatenlos geschehen liessen, andere dadurch, dass sie sich nicht zu dem Heroismus eines Kampfes gegen die furchtbare Maschinerie aufraffen konnten, und das in einer Lage, als ihr Staat Krieg führte. Das uns angetane Böse, und sei es noch so groß, ist aber keine Rechtfertigung und darf auch keine sein für das Böse, das wir selbst anderen zugefügt haben; die Aussiedlung der Menschen aus ihrer Heimat kann bestenfalls ein kleineres Übel sein, niemals eine gute Tat. Sicherlich wäre es ungerecht, wenn ein Volk, überfallen von zwei Räubern, zusätzlich noch alle Kosten dafür zahlen sollte. Die Wahl eines Auswegs, der, wie es scheint, eine geringere Ungerechtigkeit ist, die Wahl des kleineren Übels, darf dennoch nicht unempfindlich machen gegen sittliche Probleme. Das Böse ist Böses und nicht Gutes, selbst wenn es ein geringeres und nicht zu vermeidendes Böses ist, Denn so ist es nun einmal: entweder will man Christ

[59] „Wir müssen uns alles sagen", S. 197/198
[60] „ Wir müssen uns alles sagen", S. 187/188

sein – oder nicht …., wenn man einer ist, weiß man, daß der Grundsatz der Sippenhaft nichts mit der Ethik zu tun hat, zu der wir uns bekennen, daß selbst wenn wir das kleinere Übel wählen mußten, wir es nicht Gutes nennen dürfen; daß Böses zufügen sittliche Verpflichtungen auferlegt, auch wenn der, dem wir Böses antun, uns hundertmal mehr Böses zugefügt hat und sich obendrein nicht allzu stark zur Wiedergutmachung genötigt fühlt.[61]

Der vierte Schritt geht noch weiter als das Schuldbekenntnis, ist für viele unzumutbar: die Bitte um Vergebung für das begangene Unrecht sowie die Vergebung des erlittenen Unrechts. Hier – auch das ist pädagogisch geschickt stellt Lipski den Brief der polnischen Bischöfe an ihre deutschen Amtsbrüder aus dem Jahre 1965 als das leuchtende Vorbild hin, in dem es ja geheißen hatte: „wir gewähren Vergebung und bitten um Vergebung". Diesen Brief und diese Bitte bezeichnet Lipski 1981, also 16 Jahr danach als die „mutigste und weitblickendste Tat der polnischen Nachkriegsgeschichte".

Lipski weiβ: mit der bischöflichen Vergebung und Vergebungsbitte ist es nicht ein für allemal getan. Die Bischöfe waren ihrer Zeit voraus. Jetzt im – wie er hoffte – freieren Polen – war für ihn die Zeit gekommen, dass die breitere Bevölkerung, zumindest aber diejenigen Menschen, die er mit seinen Schriften und Vorträgen erreichen konnte, diese Worte nachvollzogen. Dazu wollte er beitragen. Dazu wollte er auffordern. Ihm war bewusst, das Vergebung und Bitte um Vergebung Kategorien sind, die dem Bereich der Ethik, der Moral zuzuordnen sind, die dem Menschen sehr viel abverlangen. Gerade deshalb erinnerte er aber seine Landsleute wiederholt daran, dass das Christentum mit dem Grundgebot der Nächstenliebe Fundament der polnischen – wie überhaupt der europäischen – Kultur sei.

Es musste aber der Augenblick kommen – wenn wir im Bereich der christlichen Ethik und der westeuropäischen Zivilisation bleiben wollen, zu sagen: „Wir vergeben und bitten um Vergebung". In einer Lage, da das Volk geknechtet war, sagte dies die höchste unabhängige moralische Autorität, die uns geblieben ist: die polnische Kirche. Diesen Satz müssen wir – ungeachtet aller Ressentiments, die auf tatsächlich erlittenem Unrecht beruhen – als den unseren anerkennen. Um ihn zu übernehmen, genügt bereits sein moralischer Inhalt. Aber neben dem moralischen hat er auch einen nationalen und kulturellen Inhalt. Als eine Nation, die sich dem westlichen Mittelmeer-Kulturkreis zugehörig fühlt, träumen wir von einer Rückkehr in unser größeres Vaterland Europa. Daher die Notwendigkeit der Aussöhnung mit den Deutschen, die schon in diesem Europa sind und darin bleiben werden. Daß die polnischen Bischöfe ihren deutschen Amtsbrüdern die Hand entgegenstreckten, war die mutigste und weitblickendste Tat der polnischen Nachkriegsgeschichte.[62]

1990 resumiert Lipski:

Mit Ablauf der Zeit musste der Hass aber schwächer werden. Die junge Generation kannte die Wurzeln des Hasses nur noch aus der Überlieferung. Zugleich wuchs

[61] „Wir müssen uns alles sagen", S. 192/193

[62] „Wir müssen uns alles sagen", S. 191/92

als Folge der Liberalisierung der polnischen Passvorschriften die Kenntnis über das heutige Deutschland. Eine außerordentlich große Rolle im Bewußtsein der Polen hat dabei die spontane Hilfe deutscher Bürger während der Zeit des Kriegsrechtes gespielt. Ein ganz anderes Bild der Deutschen begann sich herauszubilden: als Menschen, die mitfühlen und solidarisch sein können.[63]

D. LIPSKIS SPIELREGELN FÜR DEN POLNISCH-DEUTSCHEN DIALOG

Wie stellt sich Lipski den polnisch-deutschen Dialog vor? Er schreibt:
Wir müssen uns gegenseitig alles sagen, unter der Bedingung, dass jeder über seine eigene Schuld spricht. Wenn wir dies nicht tun, erlaubt uns die Last der Vergangenheit ncht, in eine gemeinsame Zukunft aufzubrechen.[64]
Es sind Worte, die einfach klingen und doch so etwas wie die Spielregeln für den polnisch-deutschen Dialog enthalten. Wir müssen uns alles sagen, also: nichts verschweigen und nichts weglassen so hat es der damalige Bundespräsident Roman Herzog in seiner Rede am 50. Jahrestag des Warschauer Aufstandes in Warschau in enger Anlehnung an Lipski gesagt. Das ist aber nicht alles. Lipksi fügt noch eine Bedingung hinzu, die genauso wichtig für das Gelingen des Dialogs ist: unter der Bedingung, dass jeder über seine eigene Schuld spricht. Wir können auch umgekehrt formulieren: Dialog gelingt dann nicht, wenn wir uns nichts alles sagen, wenn wir selektiv vorgehen, wenn wir weiße Flecken weglassen, wenn wir Problemen ausweichen. Und Dialog gelingt ferner dann nicht, wenn wir primär über die Schuld des Anderen sprechen, mit dem Finger auf dessen Schuld deuten, ihn in die Ecke treiben, ihn damit unter Druck setzen wollen. Es reicht, wenn wir über unsere eigene Schuld sprechen, wenn jeder über seine Schuld spricht, dann kommt das Gespräch in Gang, dann wird es offen und ehrlich, dann kann sich vieles klären, vieles lösen.

Problem der Vertreibung

Lipksi hat treffende Antworten auf die Frage wie mit dem Problem der Vertreibung heute umzugehen ist, gegeben. Er hat nämlich nicht nur die Vertreibung als Unrecht bezeichnet und mit den Worten der Bischöfe dafür um Verzeihung gebeten, sondern er hat folgende weitergehende Gedanken dazu entwickelt:

- Den Vertriebenen gebührt Mitgefühl und moralische Genugtuung
- Ihnen sollen Erleichterung be den Kontakten mit der früheren Heimat eingeräumt werden
- Die Polen haben die Pflicht, das heute in Polen befindliche deutsche Kulturerbe sorgsam zu erhalten und zu pflegen.

Polens Integration in die Europäische Union

Lipski hat auch schon in den siebziger Jahren zu Fragen der künftigen Integration Polens in die westlichen Strukturen Stellung genommen, zu einer Zeit, in der nur

[63] „Wir müssen uns alles sagen", S. 183
[64] „Wir müssen uns alles sagen, S. 248

wenige in Europa über den Status quo der Teilung Europas hinaus dachten. Er weist dabei Deutschland eine Schlüsselrolle zu:

Lipski vertrat die folgende Thesen:

- Polen gehört kulturell zu Westeuropa
- Gutnachbarschaftliche Beziehungen mit Deutschland sind die Grundlage für Polens Rückkehr nach Europa. Polen kommt über Deutschand nach Europa.
- Ein demokratisches nach Europa hin integriertes Deutschland bedeutet keine Gefahr mehr für Polen
- Nichts ist besser für die polnische Sicherheit, als gemeinsam mit Deutschland in europäischen Strukturen integriert zu sein
- Aber auch: Deutschland und Russland sollten sich nicht zu nahe kommen.

Die Polen legen großen Wert darauf, sich als ein kulturell westeuropäisches Volk zu begreifen, entgegen den politischen Tatsachen und im übrigen entgegen dem Bewußtsein der Bewohner Westeuropas und der Welt. Dieses Selbstverständnis macht für einen beträchtlichen Teil des polnischen Volkes einen wesentlichen Bestandteil seiner Ideologie aus und ist – nicht ohne Ausnahmen- fast allen politischen und kulturellen Strömungen eigen.[65]

Die Polen haben begründete Furcht vor einer deutsch-russischen Verständigung. Denn auf diese Weise verlor Polen im 18. Jahrhundert seine Existenz als Staat; das deutsch-russische Bündnis hat im 19. Jahrhundert die Beute gehütet und gesichert. Ein Krieg zwschen Russland und Deutschland zu Beginn des 20. Jahrunderts brachte dagegen die Wiedergeburt des polnischen Staates mit sich. Das Wort „Rapallo" wurde für Polen zum Synonym einer tödlichen Bedrohung. Der Hitler Stalin Pakt brachte den Tod des unabhängigen Staates und den von Millionen polnischer Bürger, ja sogar die Gefahr des „Todes der Nation" mit sich. Die Polen werden immer leichenblass wenn sich deutsche und russische Staatsmänner die Hände schütteln und ein Lächeln austauschen.[66]

Dieser Text und die abgedruckten Zitate können das Denken Jan Józef Lipskis nur andeuten. Es lohnt sich, dass wir uns in in seine „Essays zur polnisch-deutschen Nachbarschaft" hineinvertiefen und sie im jeweiligen Zusammenhang verstehen. Seine Texte lassen uns Leser immer auch Anteil nehmen an Lipskis eigenen Erfahrungen und machen sein höchstpersönliches Engagement spürbar. Er war eine Lichtgestalt im polnisch-deutschen Verhältnis. Er wird als mutiger Vordenker und Vorkämpfer von Polens „Rückkehr nach Europa" in Erinnerung bleiben, der allen Verfolgungen und Herablassungen zum Trotz furchtlos seine Meinung vertrat und für seine Überzeugungen eintrat. Polen und Deutsche verdanken ihm sehr viel.

[65] „Wir müssen uns alles sagen", S. 267
[66] „Wir müssen uns alles sagen", S. 258

DEUTSCH-POLNISCHER JUGENDAUSTAUSCH: AUS ZWISCHEN*STAATLICHEN* BEZIEHUNGEN ZWISCHEN*MENSCHLICHE* BEZIEHUNGEN MACHEN

DIE BEDEUTUNG DES JUGENDAUSTAUSCHS FÜR DIE DEUTSCH-POLNISCHEN BEZIEHUNGEN[67] (1991)

1. Vor einigen Wochen traten die im Juni (1991) unterzeichneten deutsch-polnischen Verträge in Kraft. Die Verträge zwischen unseren beiden Ländern haben nur dann einen Wert, wenn sie mit Leben erfüllt werden, wenn die Menschen selbst die deutsch-polnischen Beziehungen in die Hand nehmen und sie gestalten, kurzum, wenn aus *zwischenstaatlichen zwischenmenschliche* Beziehungen werden

Kaum ein Bereich ist dafür mehr geeignet als der Jugendaustausch. Dank des Schüler- und Jugendaustausches begegnen sich junge Deutsche und Polen, lernen sich kennen, machen miteinander Erfahrungen. Auf diese Weise verlieren sie ihre Stereotypen und Vorurteile, an denen es in unseren beiden Ländern nicht mangelt.

In der gestrigen Ausgabe der *„Życie Warszawy"*[68] wurde in einem *„Deutsche über Polen"* überschriebenen Artikel ein Fragment einer Äußerung des deutschen Publizisten Peter Bender wiedergegeben,der die wichtigsten Charakterzüge unserer beiden Völker wie folgt zeichnet:

„Polen und Deutsche sind seit 1000 Jahren Nachbarn, aber sie unterscheiden sich sehr. Die Deutschen sind skrupulat. Die Polen voller Phantasie. Die Deutschen sind immer fähig zum handeln, die Polen nur manchmal, aber wenn sie es sind, dann mit unglaublichem Erfolg; die Deutschen sind von Natur aus loyal, die Polen instinktiv und aus Erfahrung rebellisch; die Deutschen sind diszipliniert, die Polen liberal; die Deutschen sind arrogant, die Polen extravagant; die Deutschen sind konzentriert auf die Gegenwart, die Polen leben in der Vergangenheit, insbesondere der der Teilungen und der Aufstände."

Peter Bender räumt ein, daß dies vor allem Stereotypen sind, daß aber die Völker sich so gegenseitig sehen, etwas also daran sein muß.

Der Jugendaustausch zwischen unseren Völkern hat auch Bedeutung über das bilaterale Verhältnis hinaus, er ist ein Stück des Zusammenwachsens der beiden so lange getrennten Teile Europas. *Die Grenze an Oder und Neiße darf keine neue Trennungslinie in Europa werden*, dies haben wir gestern abend in diesem Raum aus dem Mund der Bundestagspräsidentin Prof. Rita Süßmuth gehört Daß der Ausbau des Jugendaustausches für Polen und Deutschland als wichtig angesehen wird, davon zeugt die Entscheidung über die Gründung des „Deutsch-Polnischen Jugendwerkes" mit den beiden Sitzen in Warschau und Potsdam, über das wir im Verlaufe der heutigen Veranstaltung noch detailliert informieren wollen. Das Thema unseres Treffens sind die Perspektiven des deutsch-polnischen Jugendaustausches. Bevor

---

[67] Auf Polnisch gehaltene Rede bei einer Veranstaltung der polnisch-deutschen Gesellschaft in Warschau in den Räumen des Goethe-Instituts (November 1991)
Warschauer Tageszeitung

[68] Życie Warszawy („Leben Warschaus") war eine bedeutende Warschauer Tageszeitung, die von Oktober 1944 bis Dezember 2011 erschien.

wir zu den Pespektiven kommen, überlegen wir einen Moment, wie dieser Austausch bislang vor sich ging.

2. In den siebziger Jahren gab es zwischen Polen und der DDR einen gewissen Jugendaustausch. Es waren dies in der Regel organisierte Reisen für Mitglieder von Jugendorganisationen; zuweilen gab es individuellen Austausch. Die Jugendlichen aus der DDR kamen gerne nach Polen. Erstens hatten sie wenig Auswahl, was Auslandsreisen anbelangte, denn sie durften von staats wegen nur in wenige Länder fahren. Außerdem hatte die Atmosphäre einer relativen Freiheit in Polen eine nicht unbeträchtliche Anziehungskraft.
Diese Situation änderte sich radikal, als 1980 in Polen die unabhängige Gewerkschaftsbewegung *„Solidarität"* enstand. Die DDR-Führung fühlte sich derart bedroht, daß sie aus Furcht vor einer „Ansteckung" die Grenze mit Polen schließen ließ. Erst Mitte der achtziger Jahre wurde sie wieder geöffnet, jedoch nicht für Individualtouristen, sondern zur Realisierung eines gigantischen Massenaustauschprogramms von Jugendlichen, das Honecker und Jaruzelski vereinbart hatten. Es umfasste Jugendliche aus Betrieben, aus Schulen und aus den sozialistischen Jugendorganisationen. Zwischen 1983 und 1990 wurden ca. 1,8 Millionen junge Menschen aus Polen und der DDR in das Programm einbezogen. Dem ganzen Unternehmen gab man die Bezeichnung *„Freundschaftsaktion zwischen der DDR und der Volksrepublik Polen"*. Diese Kontakte hatten sehr häufig den Charakter von gemeinsamen Sommerferienlagern, wobei das Wort „gemeinsam" mit Vorsicht zu genießen ist, weil es durchaus vorkam, daß polnische Jugendliche, die zum Sommerlager in die DDR fuhren, dort überhaupt keine deutschen Jugendlichen zu Gesicht bekamen.
Die politische Idee, die sich hinter dieser Aktion verbarg, bestand darin, den Jugendlichen „die Ideale der sozialistischen Erziehung, der Friedensarbeit und der antiimperialistischen Solidarität" einzuimpfen. Dies gelang jedoch kaum.
Trotz all dieser ungünstigen Bedingungen, haben Menschen aus beiden Ländern auch in solchen Aktionen zueinander gefunden, und langandauernde Kontakte und Freundschaften angeknüpft. Ich betone jedoch nochmals: Individuelle Kontakte waren unerwünscht, alles sollte von oben gesteuert werden.

3. Zwischen Polen und der Bundesrepublik Deutschland gab es vor 1989 kein offizielles Abkommen über den Jugendaustausch. Dennoch war nach Unterzeichnung des Vertrags über die Normalisierung der Beziehungen zwischen beiden Ländern im Dezember 1970 eine erste Annäherung zwischen jungen Menschen möglich. Man muß allerdings dazusagen, daß hier in vielen Fällen die Aktivität nur einseitig (möglich) war. Deutsche Jugendliche fuhren nach Polen, selten kam es zum damaligen Zeitpunkt zu Gegenbesuchen. Polnischen Schulklassen, die gerne einer Einladung einer bundesdeutschen Schule gefolgt wären, wurde häufig die Ausreisegenehmigung vom polnischen Staat verweigert.
Als 1978 ein Pole Papst wurde und 1980 die freie Gewerkschaft *„Solidarität"* entstand, geriet Polen wieder mehr in den Brennpunkt der Aufmerksamkeit des Westens. Mehr Schulklassen als bisher organisierten „Abitursfahrten" nach Polen,

statt wie bisher nach London oder Rom zu fahren. In diesem Bereich hat die Robert Bosch Stiftung ungeheure Verdienste erworben, die viele Jahre lang derartige Schülerreisen von Deutschland nach Polen und umgekehrt gefördert hat und dafür zuletzt jährlich ca. eine Million DM aufgewandt hat.
Bis zum Umbruch des Jahres 1989 gewannen diese Kontakte jedoch selten den Charakter fester Schulpartnerschaften. Polnische Schulen benötigten jedes Mal eine Genehmigung des Oberschulamtes und des Bildungsministeriums in Warschau für eine Fahrt in die Bundesrepublik. Nur wenigen deutschen Schulen gelang es, einen dauerhaften Partner in Polen zu finden. Eine Ausnahme bilden Schulen aus Rheinland-Pfalz, denen es dank besonderen Engagements und einer gewissen Hartnäckigkeit gegenüber Behörden gelang, 40 Partnerschaften mit polnischen Schulen auf die Beine zu stellen.
Heute hat sich die Situation diametral verändert: Jede Schule in Polen kann ihre eigene „Außenpolitik" verfolgen. Ich sehe dies an den Anfragen, die wöchentlich die Deutsche Botschaft hier in Warschau erreichen. Es sind mittlerweile Hunderte polnischer Schulen, die deutsche Schulen als Austauschpartner suchen. Es ist nunmehr eine Situation eingetreten, wonach das Interesse polnischer Schulen am Schüleraustausch größer als ist als das entsprechende Interesse auf deutscher Seite, so daß viele polnische Schulen sich in der Warteschleife befinden. Hier ist eine wichtige Aufgabe für das demnächst entstehende Deutsch-Polnische Jugendwerk.

4. Die Situation in dem außerschulischen Jugendaustausch sieht etwas anders aus. Hier überwiegt das deutsche Angebot an Kontakten. Dies hängt sicherlich mit der instabilen Situation der polnischen Jugendorganisationen nach der Wende zusammen. Die alten Vorwende-Organisationen haben viele Mitglieder verloren, obgleich sie nach wie vor über ein beträchtliches Vermögen und einen ansehnlichen Apparat verfügen. Neue Organisationen und Initiativen sprießen wie Pilze aus dem Boden, sie sind jedoch organisatorisch noch schwach und haben wenig Erfahrung. Manche gehen auch nach kurzer Zeit wieder ein. Selbst der einst starke und einflußreiche Unabhängige Studentenverband NZS hat jetzt nur noch 1000 Mitglieder und war sogar von Selbstauflösung bedroht. Aus diesen Gründen muß die deutsche Seite viel Geduld aufbringen und die Kunst der Improvisation lernen, wenn sie mit den neuen Organisationen zusammenarbeiten will.
Eine gewisse Erleichterung bei der Anknüpfung dieser Kontakte erhoffen sich die deutschen Jugendorganisationen von dem kürzlich entstandenen „Polnischen Jugendrat", der bis heute 41 überwiegend neue Organisationen umfaßt. Diesem Rat gehören die alten sozialistischen Verbänden nicht an, mit Ausnahme des Landjugendverbandes (ZMW). Aber selbst dieser Polnische Jugendrat hat organisatorische Probleme; er verfügt noch nicht über die Eigenschaft als Juristische Person und hat es nur mit Mühe fertig gebracht, ein Büro einzurichten.
Ein gesondertes Thema ist das Vermögen der früheren sozialistischen Jugendverbände. Der Polnische Jugendrat ist der Auffassung, daß dieses Vermögen gerecht

unter den neuen Organisationen und Vereinen aufgeteilt werden sollte. So ist die Idee enstanden, eine „Polnische Jugendstiftung" ins Leben zu rufen, in das dieses Vermögen eingebracht werden soll, damit es dann neu verteilt werden kann. Möglicherweise ist es aber dazu schon zu spät, denn das besagte Vermögen hat häufig schon insgeheim den Eigentümer gewechselt, was nicht mehr rückgängig gemacht werden kann.
Die Kontakte zwischen Polen und Deutschland sind in diesem außerschulischen Bereich also asymetrisch: Auf der einen Seite haben wir es – insbesondere in den alten Bundesländern – mit einem ganzen Netz an stabilen und funktionsfähigen Jugendverbänden zu tun, die über hauptamtlich Mitarbeiter verfügen, und dies auf der Ebene der Kommunen, der Bundesländer und des Bundes, auf der anderen Seite, nämlich in Polen, fehlt eine entsprechende Struktur. Daher ist der Aufbau von Kontakten und die Pflege dieser Kontakte so schwierig; es bedarf der Mühe und der Geduld, insbesondere bei dem Versuch, eine Telefonverbindung herzustellen.

5. Eine umso größere Bedeutung haben die sog. Partnerbörsen. In den letzten beiden Jahren hat eine Reihe dieser Börsen stattgefunden, sowohl im Bereich des Schüler-, als auch des Jugendaustausches. Ich will nur die Börsen in Krakau, Bonn, Zaborów, Breslau und Schwerin nennen. An diesen Börsen nehmen Schulen oder Jugendorganisationen teil, die nach einem Partner im anderen Land suchen. Die Erfahrung zeigt, daß ca. 90 Prozent der Teilnehmer tatsächlich einen Partner findet. Bei der letzten Börse fuhren alle zufrieden nach Hause, da die Partnersuche erfolgreich war. Einzige Ausnahme war der (polnische) Verband der jungen Trompeter(!), der leer ausging. Die Partnervermittlung ist eine der wichtigsten Aufgaben des oben erwähnten Deutsch-Polnischen Jugendwerkes, das demnächst seine Arbeit aufnimmt.

6. Dieses *Deutsch-Polnische Jugendwerk* geht auf die persönliche Initiative von Bundeskanzler Dr. Helmut Kohl zurück, der bereits Mitter der achtziger Jahre die Gründung einer solchen Einrichtung nach dem Vorbild des Deutsch-Französischen Jugendwerkes vorgeschlagen hatte. Damals stieß dieser Vorschlag bei der polnischen Regierung nicht auf Gegenliebe. Dies änderte sich nach der Wende, und so konnte zusammen mit dem Vertrag über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit am 17. Juni 1991 der Vertrag über die Gründung des Deutsch-Polnischen Jugendwerkes unterzeichnet werden. Es wird aus Beiträgen beider Regierungen finanziert und wird paritätisch mit deutschen und polnischen Mitarbeitern in beiden Büros (Potsdam und Warschau) besetzt werden. Polnischer Geschäftsführer soll Dariusz Weglicki werden, der Ihnen gleich weitere Auskünfte zum Jugendwerk erteilt (...).

7. Hilfreich beim Jugendaustausch sind sog. Jugendbegegnungsstätten. Die einzige derartige Einrichtung ist die Internationale Jugendbegegnungsstätte in Auschwitz, die bereits 1986 ihren Betrieb aufnahm. Jetzt ist der Bau einer weiteren Jugendbegegnungsstätte im kleinen niederschlesischen Ort Kreisau auf dem Gelände des ehemaligen Gutes der Familie Freya und Helmuth James von Moltke geplant; an

dem Ort also, wo der sog. Kreisauer Kreis zu konspirativen Widerstands-Treffen während des Naziregimes zusammentrat. Eine weitere Jugendbegegnungsstätte soll in Krockow in der Nähe von Danzig im ehem. Familiensitz der Familie von Krokkow entstehen.
Diese Projekte werden von der „Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit" finanziell gefördert, in deren Satzung die Förderung des Jugendaustausches und des Baus von Jugendbegegnungsstätten an erster Stelle steht. Diese Stiftung entstand aus der Konversion der polnischen Schulden aus dem sog. Milliardenkredit, den die Regierung von Bundeskanzler Helmut Schmidt 1975 der polnischen Regierung gewährte. 50 Prozent der Schulden wurden erlassen, die übrigen 50 Prozent werden von der polnischen Regierung in zehn Raten à 50 Millionen DM (in polnischen Zloty) in diese Stiftung einbezahlt, die es für gemeinsame deutsch-polnische Projekte auszugeben hat.

8. Abschließend möchte ich auf einige Fragen eingehen, die gerade in der Gründungsphase des Deutsch-Polnischen Jugendwerkes immer wieder zu hören sind. Eine der Fragen, die ich häufig gehört habe, lautet:
a) *Interessiert man sich in Deutschland überhaupt für Polen?*
Das Interesse an Polen schwankt. Polen ist heute nicht mehr so *exotisch* wie noch vor einigen Jahren, als noch um die Freiheit gekämpft wurde. Jetzt hat es den Weg der Marktwirtschaft eingeschlagen, die Probleme werden immer ähnlicher als im Westen. Vielleicht macht dies Polen weniger interessant? Außerdem sind die Deutschen nach der Vereinigung erst einmal mit sich selbst beschäftigt.
Die Erfahrung lehrt, daß die Herstellung des ersten Kontaktes entscheidend ist. Hat ein Deutscher oder eine Deutsche erst einmal jemanden in Polen kennengelernt, laufen die Kontakte später schon fast wie alleine. In dieser Kontaktvermittlung liegt daher eine große Aufgabe des künftigen Deutsch-Polnischen Jugendwerkes.
Dort, wo es an Interesse am Nachbarn mangelt, müssen wir versuchen, dieses Interesse zu wecken. Das Jugendwerk wird sich hier manche „Kampagne" einfallen lassen müssen.
Eine weitere Frage lautet:
b) *Wird die deutsche Sprache beim Jugendaustausch nicht dominieren?*
Auf absehbare Zeit wird es mehr Polen geben, die Deutsch lernen als umgekehrt. Ich weiß aber aus meinem eigenen Bekanntenkreis, daß die Zahl der Deutschen zunimmt, die Polnisch lernen wollen. Das Jugendwerk sollte daher auch Sprachförderung (insbesondere mit Blick auf Polnisch für Deutsche) betreiben.
Schließlich ist eine letzte Frage ernstzunehmen:
c) *Ist das wirtschaftliche Ungleichgewicht zwischen Polen und Deutschland nicht ein Hindernis bei der Entwicklung des Austausches?*
In der Tat herrscht im ökonomischen Bereich eine deutliche Asymetrie. Sie wird nicht über Nacht verschwinden. So betrachtet ist das Jugendwerk als Fördereinrichtung für die polnischen Jugendlichen noch wichtiger als für die deutschen. Es soll gleichberechtigten Austausch ermöglichen. Wirtschaftliche Stärke oder Schwä-

che wird auch dann zum Problem, wenn sich dies im Selbstbewußtsein der einzelnen Menschen niederschlägt, wenn sich bei ihnen ein Überlegenheitsgefühl bzw. einen Minderwertigkeitskomplex entwickelt. Dem müssen wir behutsam entgegenwirken. Im übrigen sagt ein Vergleich der Bruttosozialprodukte unserer beiden Länder längst nicht alles. Ich will nur an die polnische Gastfreundschaft erinnern, um anzudeuten, daß es auch Asymetrien in die umgekehrte Richtung gibt.

Deutsche und Polen – Ihr Verhältnis zueinander 5 Jahre nach der Wende 5 Fragen und Antworten[69] (1995)

Frage 1:

Ist das gegenseitige Interesse und die Kenntnis des Nachbarn (insbesondere Geschichte und Kultur) bei Deutschen und Polen gleichstark?

Antwort: Nein. Es herrscht hier ein großes Ungleichgewicht. Polen sind mehr an Deutschland interessiert und wissen mehr über Deutschland als umgekehrt. Das fängt bei dem Interesse für die Sprache des Anderen an. In Polen gibt es Hunderte von Germanisten, in Deutschland nur einige wenige Polonisten. In Polen kann man in jedem Gymnasium Deutsch lernen, in Deutschland in kaum einer Schule Polnisch. In den polnischen Schulen kann man weit mehr über Deutschland erfahren als in deutschen Schulen über Polen. Es herrscht also ein großer Nachholbedarf, eine große Ignoranz in bezug auf Polen auf deutscher Seite.
Schlimmer als Ignoranz ist jedoch Gleichgültigkeit. Die meisten Deutschen haben ein gleichgültiges Verhältnis zu Polen. Daher muß zuerst diese Gleichgültigkeit überwunden werden.
Lernt ein Deutscher Polen kennen, gewinnt er meist ein emotionales Verhältnis zu diesem Land, d.h. er oder sie verliebt sich in Polen oder aber verspürt Abneigung gegenüber Polen.
Das Verhältnis der Polen zu den Deutschen ist – von der älteren Generation abgesehen – nicht so emotional geprägt. Pragmatismus spielt hier eine größere Rolle: was kann mir Deutschland geben? Was kann ich lernen? Was kann ich dort verdienen? Eine gewisse Bewunderung für Deutschland als Land des Wohlstands, als Land einer funktionsfähigen, offensichtlich sehr stabilen Demokratie, als Land der Autobahnen schwingt hier zuweilen mit. Für die gebildeten Menschen in Polen ist Deutschland – trotz der barbarischen Periode des Dritten Reiches – das Land von Goethe und Mozart, Heine und Beethoven, Thomas Mann und Wagner, das Land einer reichen europäischen Kultur.
Deutsche kennen die Kultur Polens nur sehr oberflächlich.

Frage 2.

Festigte das Bild des einen Volkes in den Medien (Literatur, TV) des anderen Volkes Stereotype (negative, positive) oder hilft es , diese zu überwinden?

Antwort: Dies läßt sich nicht eindeutig beantworten. Etwa 50% der Medienberichte bestätigen Stereotype, 50% zerstören diese. Die Bilanz ist also ausgewogen. Mit

[69] Der Fragebogen wurde von Prof. Jacek Woźniakowski (1920–2012) für eine Studie vorbereitet. Die Antworten sind im März 1995 verfasst worden.

anderen Worten: es lassen sich auf beiden Seiten keine besonderen Tendenzen feststellen, Stereotype zu vertiefen.
Allerdings: Je geringer das Niveau des Mediums ist (z.B. im Falle der Boulevardpresse oder billiger TV-Produktionen), desto stärker ist der Einsatz von Stereotypen wie „Polen=Autodiebe".

Frage 3.

Hat sich in den letzten fünf Jahren die Situation in den Punkten 1 und 2 verändert bzw. ändert sie sich; wenn ja, dann in welche Richtung?

Antwort: Was Interesse und Kentnnis anbelangt (vgl. Frage 1) ist das Bild ambivalent: in Deutschland war das Interesse an Polen in den achtziger Jahren offensichtlich größer als heute. Allerdings wohl deswegen, weil Polen so etwas wie ein exotisches Land im sog. Ostblock war. Heute ist dieses Interesse an der Exotik weggefallen und auf ein normales Maß reduziert. Es droht jedoch in Desinteresse umzukippen, weil viele Menschen in Deutschland der inneren politischen Streitereien und Kämpfe in Polen müde sind, die zusehends als undurchschaubar angesehen werden. Es bedarf vermittelnder Einrichtungen und Gruppen (Jugendwerk, Deutsches Polen Institut, GFPS, deutsch-polnische Gesellschaften), um Interesse an Polen zu wecken.
In Polen ist das Interesse an Deutschland nach 1989 gestiegen. Deutschland ist der große westliche Nachbar, von dem man Unterstützung bei der Integration in die westlichen Strukturen erwartet. Allerdings sieht man in Deutschland oft das Land, in dem man zur Saisonarbeit fahren kann, um Geld zu verdienen oder wo man Handel treiben kann und weniger ein Land des Tourismus oder der Kultur (letzteres mit Ausnahme der *Intelligencja).* Wenn ein Pole schon Geld hat, um ins Ausland zu fahren, fährt er meistens weiter (nach Italien, Frankreich, Griechenland, Zypern, evtl. Österreich), nicht aber nach Deutschland. Der Zugang zu Deutschland ist also geprägt von dem Wunsch, an dem deutschen Wohlstand zu partizipieren (besonders bei jungen Menschen, vgl. unten die Antwort auf Frage 4)
Was das Bild in den Medien anbelangt (Frage 2) ist das Bild von Deutschland und den Deutschen in den polnischen Medien nach 1989 objektiver geworden, frei von der früheren antideutschen Propaganda, zusehends frei aber auch von Ängsten vor Deutschland. Sicherlich hat die Demokratisierung in Polen (die sich z.B. in der Abschaffung der Zensur äußerte) sowie die Verbesserung der politischen bilateralen Beziehungen (insbesondere die Anerkennung der polnischen Westgrenze im Grenzbestätigungsvertrag) dazu beigetragen.
Das Bild Polens in den deutschen Medien ist nicht mehr von der Sympathie der achtziger Jahre geprägt, der dem Polen galt, das sich heldenhaft gegen den Kommunismus aufbäumte und ihn schließlich abschüttelte und dadurch nicht zuletzt die deutsche Einheit ermöglichte. Heute zeichnen die immer zahlreicher (und sachkundiger) werdenden deutschen Korrespondenten in Polen ein sachliches, nüchternes Polenbild.

Leider muß jedoch festgestellt werden, daß Polen in den deutschen Medien recht selten vorkommt. Es besteht also die Gefahr, daß es überhaupt kein Polenbild in diesen Medien gibt. Umgekehrt ist die Situation besser: Deutschland kommt relativ häufig in den polnischen Medien vor.

Frage 4.

Bestehen in allen drei Punkten sog. Generationenunterschiede?

Antwort: Ja. Dies kam oben an einigen Stellen schon zum Vorschein. Junge Polen können Deutschland viel unbelasteter gegenübertreten, viel offener. Auch in Deutschland scheint es in der älteren Generation (nicht nur bei den Vertriebenen) mehr Vorbehalte gegenüber Polen zu geben als unter jüngeren Menschen. Umso wichtiger ist es, daß junge Menschen aus beiden Ländern zusammenkommen, sich kennenlernen.

Frage 5.

Auf welchem Gebiet kann man die größten
a) Vernachlässigungen
b) Erfolge
c) Bedürfnisse, Ängste und Hoffnungen für die Zukunft
wahrnehmen? (Der Begriff „Gebiet" ist sehr weit und nicht einheitlich zu verstehen: es kann z.B. um die Beziehungen zwischen den Kirchen gehen, aber auch um gemischte Ehen, Kontakte in Sport oder Wissenschaft, Kontakte unter Freunden, um Ökonomie in verschiedener Gestalt, Publikationen etc.)

Antwort (in Stichworten):
a) Vernachlässigungen
   – Zu wenig Zusammenarbeit der Kirchen; bis in die achtziger Jahre hinein waren die Kirchen die Vorreiter des Prozesses der deutsch-polnischen Annäherung. Jetzt sind sie weit hinten dran[70].
   – Es gibt noch immer weiße Flecken. wie z.B. das Thema Vertreibung, das in Polen erst jetzt enttabuisiert wird
   – Zu wenig Förderung der polnischen Sprache in Deutschland
   – Zu wenig Geld für Jugendaustausch und Stipendien an junge Menschen (Schüler, Studenten, nicht Wissenschaftler)
   – Zu wenig wird getan, um Interesse an Polen in Deutschland zu wecken (Das Deutsche Polen Institut in Darmstadt ist zu sehr auf die Popularisierung der polnischen Literatur spezialisiert)
b) Erfolge
   – Sichtbare Erfolge gibt es in den Wirtschaftsbeziehungen (Ausweitung des Handels, der Investitionen)

[70] Dies sah ich so im März 1995. Im Dezember 1995 haben dann die katholischen Bischöfe beider Länder aus Anlaß des 30. Jahrestages des Briefwechsels zwischen den polnischen und deutschen katholischen Bischöfen einen neuen Anlauf zu einer engeren Zusammenarbeit gemacht und u.a. ein Gemeinsames Hirtenwort vorgelegt.

- Politische Erfolge sind die deutsch-polnischen Verträge von 1990/1991 (insbesondere Grenz- und Nachbarschaftsvertrag)
- eng damit verbunden: die Anerkennung und gleichzeitige Integration der deutschen Minderheit in den polnischen Staat (durch Gewährung einer politischen Repräsentation im Zentral-Parlament und die Beteiligung an der kommunalen Selbstverwaltung), allerdings ist letztgenannter Erfolg nichts Statisches, es muß dauernd darum gerungen werden
- die Schaffung des Jugendwerkes ist ein Erfolg, allerdings ist es zu schwach ausgestattet, um so breit, wie dies nötig ist, wirken zu können
- erfolgreich sind neue Städtepartnerschaften, aber es gibt deren noch zu wenig

c) Bedürfnisse, Ängste und Hoffnungen (teilweise unter a) und b) schon genannt):
- Stipendien für Studienaufenthalte junger Menschen (Schüler, Studenten) im anderen Land
- mehr Mittel für den Jugendaustausch und das Jugendwerk
- Popularisierung der polnischen Sprache in Deutschland
- mehr vermittelnde Einrichtungen. Der Wunsch nach Zusammenarbeit auf vielen Ebenen ist oft da, es fehlt aber an effektiver Partnervermittlung.

Ängste:

Aufflammen von nationalistischen Tendenzen in beiden Ländern aufgrund von sozialen Problemen und der Suche nach einem Sündenbock

Hoffnungen:

Möglichst intensive Begegnung (nicht nur) junger Menschen aus beiden Ländern.

Quellenverzeichnis

GFPS – Entstehungsgeschichte eines einzigartigen Joint Venture in den deutsch-polnischen Kulturbeziehungen
erstmals veröffentlicht in: Zeitschrift für Kulturaustausch, Heft 4/89, Stuttgart 1989

Lebendige Nachbarschaft wächst von unten
Veröffentlicht auf der Website der GFPS
https://www.gfps.org/1994/text-nachbarschaft/

GFPS als wahrhaft Europäische Gemeinschaft
Veröffentlicht auf der Website der GFPS https://www.gfps.org/2009/text-gemeinschaft/

Elemente einer Philosophie der GFPS
Ansprache auf der Jubiläumsveranstaltung der GFPS-Familie am 21.2.2014 in Berlin
Veröffentlicht auf der Website der GFPS

Die GFPS in den Augen der polnischen Staatssicherheit – eine Analyse
bisher unveröffentlicht

Manifestation des Willens zur Einheit Europas
Ansprache aus Anlass der Verleihung des Kavalierkreuzes des Verdienstordens der Republik Polen am 22. Oktober 1996 in Köln
Bisher unveröffentlicht

Das Zusammenwachsen Europas ist kein Automatismus
Dankesworte anlässlich der Verleihung des Cusanuspreises 2013 für besonderes gesellschaftliches Engagement
Bisher unveröffentlicht

Nachruf auf Wladyslaw Bartoszewski – Patron der GFPS
Veröffentlicht auf der Website der GFPS https://www.gfps.org/2015/bartoszewski/

Erinnerung an Edith Heller
Veröffentlicht in „Hin und Her", Vierteljahresschrift der GFPS, Heft 01/2000

Nachruf auf Wojciech Chudy
Veröffentlicht in elektronischer Form in einer GFPS-Publikation, 2014

Edith Picht-Axenfeld gestorben
Veröffentlicht in „Hin und Her", Vierteljahresschrift der GFPS, Heft 2/3, 2001

Meine erste Fahrt nach Polen
Dankesrede bei der Verabschiedung durch Botschafter Johannes Bauch im November 1995, bisher unveröffentlicht

Ein ungewöhnlicher Studienaufenthalt in Polen (Auszüge aus einem Interview)
In polnischer Sprache veröffentlicht in der Monatszeitschrift *Więź*, Heft 9/1990
In deutscher Sprache veröffentlicht in der deutschsprachigen Sonderausgabe von *Więź* 1994, S. 168ff.

„Tätige Liebe heilt alle Wunden…"
Auf Deutsch und Polnisch gehaltene Ansprache aus Anlaß des zwanzigjährigen Bestehens des Maximilian Kolbe Werkes am 9. Oktober 1993 im Kulturhaus der Stadt Oswięcim unweit des ehemaligen deutschen Vernichtungslagers Auschwitz
bisher unveröffentlicht

„Die Erinnerung soll fortan nicht trennen, sondern verbinden"
Auf Polnisch gehaltene Ansprache bei der Gedenkfeier zum 50. Jahrestag der Vernichtung des ostpolnischen Dorfes Jamy durch Soldaten der Wehrmacht, 8. März 1994
bisher unveröffentlicht

Polen im Umbruch – zehn Jahre *Solidarność*
Vortrag zum 10. Jahrestag der Entstehung der Gewerkschaftsbewegung *Solidarność* bei einer Veranstaltung der Katholischen Akademie Aachen am 31. August 1990
Bisher unveröffentlicht

Neubeginn im deutsch-polnischen Verhältnis
Auf Polnisch gehaltener Vortrag an der Katholischen Universität Lublin während des Symposiums „Polen und das wiedervereinigte Deutschland", März 1991
Bisher unveröffentlicht

Polen liegt mitten in Europa
Vortrag zur Eröffnung des Europa-Kolloquiums des Cusanuswerkes am 9. Juni 1993 in Warschau
Bisher unveröffentlicht

Wer Sprachen lernt wird zum Brückenbauer
Ansprache aus Anlass der Einweihung des neuen Gebäudes des Fremdsprachenkolleges in Płock am 2. April 1993
Bisher unveröffentlicht

Horst Bienek – Literatur im deutsch-polnischen Grenzland
Auf Polnisch gehaltene Ansprache aus Anlass der Enthüllung einer Gedenktafel am Elternhaus von Horst Bienek in Gleiwitz (Gliwice) am 21.1.1994
Bisher unveröffentlicht

Tadeusz Mazowiecki *„Parteinehmen für die Hoffnung"*
Veröffentlicht als Nachwort zum Buch „Parteinehmen für die Hoffnung". Über die Moral in der Politik, Herder Verlag, Freiburg 1990.

Jan Józef Lipski: *„Der Wegweiser"*
Vorwort zum Buch „Wir müssen uns alles sagen/Powiedzieć sobie wszystko,
3. Auflage, Wydawnictwo Polsko-Niemieckie (Deutsch-Polnischer Verlag), Warschau 1998

Jan Józef Lipski: Lichtgestalt im polnisch-deutschen Verhältnis und Vordenker von Polens, erweiterte Fassung eines Textes, der im Adalbertusforum, Nr. 10 (Nr.1) März 1997, S. 18/19 veröffentlicht wurde.

Die Bedeutung des Jugendaustausches für die deutsch-polnischen Beziehungen
Auf Polnisch gehaltene Rede bei einer Veranstaltung der polnisch-deutschen Gesellschaft in Warschau, November 1991
Bisher unveröffentlicht

Deutsche und Polen – Ihr Verhältnis zueinander 5 Jahre nach der Wende 5 — Fragen und Antworten,
bisher unveröffentlicht

Personenregister

A
Abramik, Zbysław 85

B
Banak, Adam 72
Baranczak, Stanisław 124
Bauch, Johannes 71, 86
Baumeister, Martin 25, 55
Benigni, Roberto 26
Bertele, Franz 81
Bielecki, Jan Krzysztof 108, 116
Bienek, Horst 8, 129ff.
Böckenförde, Ernst-Wolfgang 18, 41, 47, 117
Borusewicz, Bogdan 93
Boy-Żeleński, Tadeusz 124
Brakoniecki, Kazimierz 48
Brockmann, Dieter 31
Byrt, Andrzej 53

C
Casper, Bernhard 24
Chudy, Wojciech 27, 38, 50, 60, 65f.
Clever, Peter 10

D
Dedecius, Karl 28, 124
Domańska, Anna 38

E
Emrich, Ruth 25, 28, 56
Erb, Elisabeth 82

G
Genscher, Hans-Dietrich 15, 108, 115
Geremek, Bronisław 91
Gillesen, Claudia 28
Glemp, Józef 118
Gorbatschow, Michail 43, 56
Górski, Olaf 37
Grass, Günter 137

H
Heidegger, Martin 17, 23f., 46, 76
Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 17, 46
Heller, Edith 38, 57, 62ff., 118
Heller, Max 64
Heller, Rebekka 64
Heller, Sophie-Elisabeth 64
Herzog, Roman 146
Husserl, Edmund 24, 45, 76

I
Ingarden, Roman 24

J
Jagielski, Mieczysław 91f.
Jaruzelski, Wojciech 63, 152

K
Kahler, Heike 26
Kleine-Brockhoff, Thomas 27f.
Kluczny, Artur 39
Kohl, Helmut 43, 56, 106, 108, 154
Kosiel, Edyta 28
Kowalewski 114
Kozłowska, Jolanta 38
Kozłowska, Krystyna 39
Krukowska, Elzbieta 34
Krzeczunowicz, Andrzej 28
Kuroń, Jacek 55, 95, 98, 102, 139

L
Lehmann, Reinhold 59f.
Lesser, Gabriele 39, 118
Lévinas, Emmanuel 24, 45
Lipski, Jan Józef 8f., 54, 60, 93, 105, 137ff., 140–147
Lorek, Andreas 37
Luft, Maria (geb. Zähres) 56, 60

M
Maier, Hans 59f.
Margański, Jerzy 46, 60
Masing, Johannes 25, 28, 37, 56
Mazowiecki, Tadeusz 8f., 20f., 33, 43, 55, 56, 63, 73, 89, 91, 95f., 100ff., 106, 110, 135f.
Mazurczak, Zenon 62
Meissner, Joachim Kardinal 118
Michnik, Adam 95f., 100ff.
Mickiewicz, Adam 41
Mielniczuk, Anna 28
Miłosz, Czesław 124

Moltke, Freya und Helmut James von 154

O

Ostasz, Lech 19, 27f., 36

P

Picht-Axenfeld, Edith 18, 30, 38, 67
Picht, Clemens 38, 57
Podlasek, Maria 26, 130
Popiełuszko, Jerzy 99, 114

R

Rixgen, Herbert 29, 38

S

Särchen, Günter 135
Schavan, Annette 10, 25
Stomma, Stanisław 142
Styczeń, Tadeusz 19, 23, 76
Süßmuth, Rita 151
Szczypiorski, Andrzej 114
Szulczewski, Grzegorz 114

T

Thun, Róża 37, 60
Thun, Franz 60
Tischner, Józef 18, 23f., 38, 45, 76, 94, 114
Traba, Robert 48f.

U

Utzig, Ulla 38

V

Vogt, Christian 25

W

Wajda, Andrzej 77, 92
Walczewska, Sławomira 30
Walentynowicz, Anna 90
Wałęsa, Lech 24, 90, 92, 94, 97, 99–102, 135
Weber, Hermann 26
Weber, Elisabeth 60
Węglicki, Dariusz 154
Weizsäcker, Richard von 101, 107, 139
Welte, Bernhard 24
Wierzchosławski, Rafal 77
Winkler, Heinrich-August 18
Wojtyła, Karol 19, 23, 66, 113
Wóycicki, Kazimierz 19, 28
Woźniakowski, Jacek 19, 28, 157
Wujec, Henryk 102

Z

Zahlmann, Christel 28, 38, 57
Zahlmann, Luise 38
Zgorzelska-Zonnowa, Krystyna 82
Ziegler, Georg 2, 7, 9f., 50f., 56, 61, 75, 95f., 105, 135, 137
Zmiejewski, Marek 39
Zoll, Andrzej 73
Zwolska, Jolanta 28